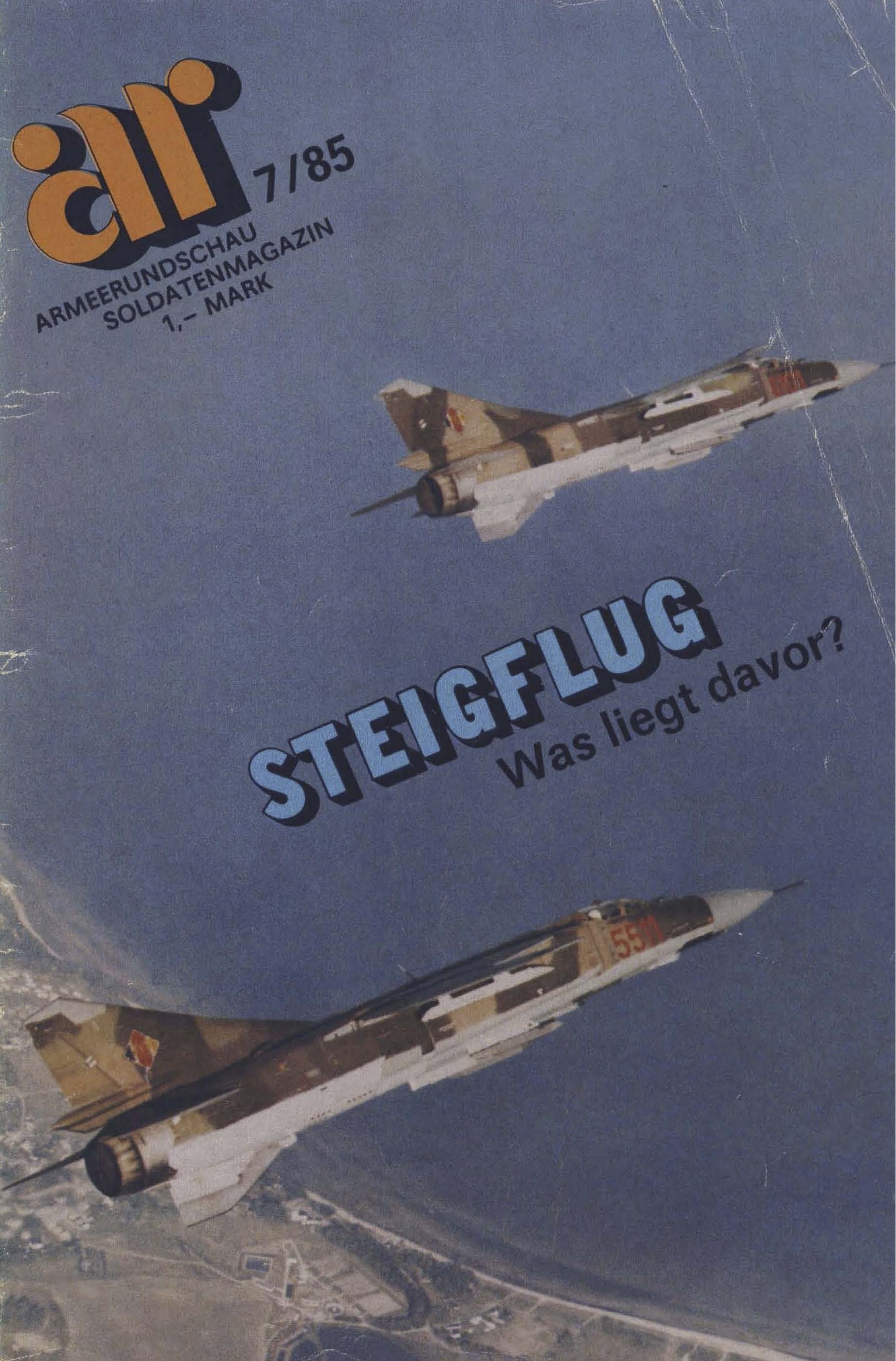

ar
7/85
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK
STEIGFLUG
Was liegt davor?



Bild: Michael Nitzschke



Was ist Sache?

Was wird, wenn die USA wirklich mit der Militarisierung des Weltraums beginnen?
Arne Böttcher

Hätte es nicht ein ganzer Tag sein müssen?
Fähnrich D. Kassube

Niemand in den weiten sowjetischen Landen und auch niemand anderswo, dem es ernst ist mit dem Frieden, strebt nach der Militarisierung des Weltraums. In Gegenteil: Die UdSSR wie die anderen sozialistischen Staaten sind im Verein mit allen Friedenskräften unseres Planeten entschieden dagegen. Weder soll das Wettrüsten fortgesetzt, noch soll es auf den Kosmos ausgedehnt werden. Die einzigen, die dies wollen und sich darauf vorbereiten, sind die USA, sind die aggressivsten Kräfte der NATO. Sollten sie in der Tat damit beginnen und auf diese Weise das bestehende militärstrategische Gleichgewicht zu untergraben suchen, so bleibt der UdSSR – wie ihr Verteidigungsminister Marschall Sokolow erklärte – „keine andere Wahl, als Gegenmaßnahmen zur Wiederherstellung der Lage zu treffen".

Vermag sie das, wäre sie dazu fähig?

Wie sollte sie es nicht – sie, die den ersten Sputnik startete, den ersten Menschen ins All entsandte, mit dem Lunochod eine effektivere Mondforschung betrieb als die USA mit ihrer Mondlandung. Und mußte sie gerade auch in ihrer jüngsten Geschichte nicht so mancher militärischen Herausforderung und Gefahr begegnen?

Erinnern wir uns: 1949 brach sie das Atombombenmonopol der USA. 1953 testete sie die erste transportable Wasserstoffbombe. 1957 startete sie die erste interkontinentale ballistische Rakete. In den 60er Jahren stellte sie das militärstrategische Gleichgewicht her. Ende der 70er bzw. Mitte der 80er Jahre schuf sie Mehrfachsprengköpfe und Marschflugkörper großer Reichweite. Und im gleichen Atemzug wie in westeuropäischen NATO-Ländern die Pershing 2 und Cruise Missiles aufgestellt wurden, vollzog sie die erforderlichen Gegenmaßnahmen.

Es irrt also gewaltig, wer da meint, die UdSSR und den Warschauer Vertrag militärisch übervorteilen zu können. Nie und nimmer werden wir es unseren imperialistischen Feinden gestatten, militärische Überlegenheit zu erringen. Und auch die Absicht, uns „totzurüsten", erweist sich als tote Hose: Die sozialistischen Staaten, allen voran die UdSSR, vermögen es, zwei strategische Grundaufgaben gleichzeitig zu lösen – den Frieden zu sichern und das Lebensniveau der Völker zielstrebig zu erhöhen.

Bleiben wir bei der Sowjetunion. Sie erzeugt heute ein Fünftel der Weltindustrieproduktion und sogenannte Spitzentechnologien sind ihr nicht unbekannt, was selbst der Chef des Mannesmann-Konzerns aus der BRD zugestehen mußte: „Die sind technisch schon so weit, daß sie uns bei Vertragsabschluß vorschreiben, wir dürften keine Teile einplanen, die bei einem amerikanischen Embargo nicht ausgeliefert werden könnten; im Zweifelsfalle steuern sie diese Teile selbst bei."

Was wunder, arbeitet doch in der UdSSR jeder vierte Forscher der Welt. Sie hat, wie jeder weiß, technische Mittel entwickelt, die es Menschen ermöglichen, acht Monate lang im Kosmos zu arbeiten. In der UdSSR wird die Lasertechnik universell angewendet. Sie entsendet Automaten zur Venus, die bei einer Hitze von fast 500 Grad Celsius und unter dem Druck von rund 100 Atmosphären landen, Bodenproben untersuchen und die Ergebnisse über 50 Millionen Kilometer zur Erde funken können. Ist ein Land mit solchem Wirtschafts- und Wissenschaftspotential nicht jeder wissenschaftlich-technischen Herausforderung gewachsen?



Unter Beachtung der ständigen Gefechtsbereitschaft bekommen Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Offiziere monatlich zwei dienstfreie Sonnabende. Jedoch ließen es die dienstlichen Gegebenheiten an einem dieser Sonnabende nicht zu, daß Sie davon Gebrauch machen konnten; folglich wurde Ihnen entsprechend Ziffer 94 (1) der DV 010/0/007 „die Zeit an einem anderen Tag gewährt". Sie umfaßte 4 Stunden und 45 Minuten. Daraus resultiert Ihre Frage: Hätte es nicht ein ganzer Tag sein müssen?

Nein, das hätte es nicht. Die tägliche Dienstzeit der militärischen Berufskader sowie Offiziere auf Zeit erstreckt sich vom Beginn des Morgenappells bis zum Abschluß der Dienstausgabe, was nach dem Muster für einen Tagesdienstablaufplan (Anlage 2 zur DV 010/0/003) sonnabends der Zeit von 07.35 bis 12.20 Uhr entspricht. Der entscheidende Bezugspunkt für die Gewährung von Dienstfrei als Äquivalent für einen dienstfreien Sonnabend ist also die für diesen Tag angesetzte Dienstzeit, nicht aber der ganze Tag.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

Reise rund um die Welt

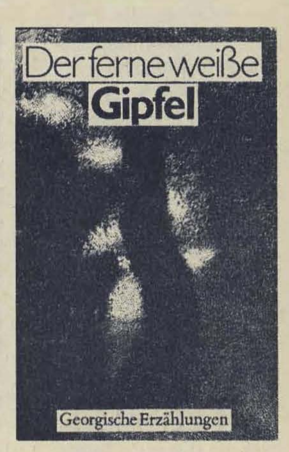
Packt nur das Allernötigste ein, viel Platz ist nicht in der Koje eines Segelschiffes. Richtet Euch ein auf vier Jahre, seid gefaßt auf die kühnsten Abenteuer, sammelt Euren Mut für Schlachten und Gemetzel, wappnet Euch gegen Skorbut, teilt Eure Kräfte gut ein, um mit ein paar Schluck Trinkwasser und ein paar Bissen Brot auszukommen, sperrt Augen und Ohren auf, um alle Schönheit und Fremdartigkeit der fernen Länder aufzunehmen, an deren Küsten wir vor Anker gehen werden. Mexiko und Brasilien, Feuerland und Panama, Kap Horn, die Südseeinseln, China gar – alles werden wir schauen. Wenn wir nicht im Hagel feindlicher Kugeln untergehen! Mit Mann und Maus. Denn an Bord eines Kriegsschiffes sind wir unter Segel gegangen. Den Befehl führt Admiral Lord George Anson, ein trefflicher Seemann und treuer Untertan der britischen Krone. In deren Interesse sticht er mit seinem Geschwader in See, segelt in den Kampf gegen die Spanier. England wünscht die spanischen Besitzungen an sich zu bringen und Spanien als Kolonialmacht auszuschalten. England wünscht, daß seine Seemacht siegreich und mit fetter Beute aus diesem Krieg heimkehren werde. Nur ein einziges Schiff jedoch sollte von dem stolzen Geschwader übrigbleiben nach vier Jahren voller Kämpfe und Gefahren zu Wasser und zu Lande – unser Schiff, das mit uns um die ganze Welt segelte, damals in den bewegten Jahren von 1740 bis 1744. Kaplan Walter schrieb alles auf, was er nur irgend festhalten konnte. Und so lesen wir heute sein Buch, das schon Goethe begeistert verschlungen hat. Als der Reisebericht 1748 in England erschien, sollte er zur Sensation werden – elf Auflagen in einem Jahr! Auch wir, die wir schon die Reiseberichte von Kosmonauten kennen, haben unser spannungsreiches Vergnügen an diesem Buch. Besonders die Fülle der Details, der genauen Schilderung vieler Kleinigkeiten ist es, die uns den Alltag auf diesem Kriegsschiff, die schwere Arbeit der Seeleute, die Kämpfe gegen Hunger, Durst, Krankheit und Heimweh, die Seeschlachten, die Erkundung fremder Länder so eindrucksvoll nacherleben läßt. Es ist nicht zu hoch gegriffen, dieses Buch großartig zu nennen, ist es doch eine in Atem haltende Lektüre und ein wertvolles Dokument wirklich stattgefundener Ereignisse. Der Verlag Neues Leben bietet uns des Herrn Admiral Lord Ansons „Reise um die Welt" in einer liebevoll ausgestatteten Ausgabe an.

Reisen wir noch ein Stück miteinander? Wie wäre es mit Afrika? Noch ist das Angebot an afrikanischer Literatur nicht allzu üppig, so daß wir uns freuen dürfen über einen Band mit Prosa aus der Volksrepublik Kongo. In seiner seit vielen Jahren beliebten Reihe „Erkundungen" legt uns der Verlag Volk und Welt Arbeiten von siebzehn kongolesischen Schriftstellern vor. Die unterschiedlichsten Momente im Alltagsleben dieses afrikanischen Volkes werden uns dargestellt. Uralte Traditionen und Gewohnheiten, die im Leben der Menschen eine Rolle spielen, sind ebenso Erzählgegenstand wie das Ringen um die Befreiung der Frau, wie der zähe Kampf um die Durchsetzung des Neuen in allen Lebensbereichen. Wir nehmen Einsicht in eine fremde Kultur, in fremdartige Lebensweise, in Sehnsüchte auch, den unseren aber ganz ähnlich. Ich empfehle Euch sehr, das Nachwort in diesem Band „Erkundungen" zu lesen.

Laßt uns nun in ein Land reisen, das Sonne, Früchte, Blumen, Düfte in verschwenderischer Fülle bereit hält, wo majestätische Berge aufragen, wo sanfte Weinhänge und duftende Orangenhaine sich dehnen, wo die warmen Wellen des Schwarzen Meeres seit undenklicher Zeit den Saum des reichbestickten georgischen Gewandes berühren – herrliches Land Georgien. Vielleicht führt Euch ein günstiger Wind auch einmal dorthin, dann verzeiht Ihr meine Schwärmerei. Heute wollen wir uns mit georgischen Erzählungen begnügen. Doch was heißt begnügen – eine ausgezeichnet zusammengefügte Auswahl unter-



Erkundungen
17 kongolesische Erzähler



schiedlicher Stile und Themen läßt das Buch zu einer reinen Lesefreude werden: „Der ferne weiße Gipfel“, literarisch erklommen im Verlag Volk und Welt. Die Autoren aus der Georgischen SSR offenbaren sehr individuelle Sichten auf die Lebensvorgänge in ihrem Lande. Satirisch und humorvoll, mystisch und ernst, erschütternd auch wird uns von Schicksalen und Begebenheiten erzählt. Am stärksten berührte mich die Geschichte eines Mädchens, das eine böse Entdeckung machen muß – der geliebte Mann, von dem sie auch ein Kind erwartet, ist rauschgiftsüchtig. Sie steht vor einer schweren Wahl. Euch mögen andere Erzählungen näher kommen; ich würde mich freuen, wenn Ihr Eure Aufmerksamkeit dieser lesenswerten Ausgabe seltener Literatur zuwendet.

Wir bleiben in der Sowjetunion, nach Leningrad führt uns unsere Buch-Reise. Reihen wir uns ein in den Strom der Menschen, die von überallher kommen, um eine der schönsten Städte der Welt zu sehen, ihre Kostbarkeiten der Architektur und der Künste zu bewundern und sich von der russischen Gastfreundschaft der Leningrader verwöhnen zu lassen. Doch mit dem Namen dieser glanzvollen Stadt verbindet sich eine der furchtbarsten Menschheitserfahrungen, die Blockade Leningrads durch die Faschisten. Ales Adamowitsch und Daniil Granin, sowjetische Literaten von Rang, haben jahrelange Arbeit darauf verwendet, um Augenzeugenberichte, Tagebuchnotizen, gerettete Schulhefte, bekritzelte Papierfetzen zusammenzutragen und aus ihnen „Das Blokkadebuch“ zu schaffen. Kein Wort wurde hinzugefügt, nichts verändert. Vor uns liegen die erschütternden Zeugnisse eines beispiellosen Kampfes gegen ewigen Hunger und ewige Kälte, Zeugnisse der verzweifelten Versuche, angesichts des sicheren Todes Lebensmut und Menschenwürde zu bewahren, mehr noch, die Kraft zum Widerstand aufzubringen. Die Aufzeichnungen eines fünfzehnjährigen Jungen, eines Mannes und einer Frau, die sich nie gesehen haben, stehen im Vordergrund. Dies ist ein ernstes, ein schweres Buch. Nicht jeder wird es in einem Zuge lesen können. Dieses wichtige Buch ist ein Denkmal für die verhungerten, erfrorenen, heldenmütigen Kinder, Frauen und Männer Leningrads.

Standortwechsel, Themenwechsel: Israel. Mit Attributen der Verachtung und der Schande wird dieses Land von den fortschrittlichen Menschen belegt – Aggressor, Völkermörder, kriegerischer Räuber. Kein Tag mehr ohne Nachricht von neuen Verbrechen, derer sich die imperialistischen Machthaber und ihre Helfershelfer schuldig gemacht haben. Es ist nötig, Genaueres über diesen Staat zu erfahren. Im Mai 1948 wurde seine Gründung proklamiert, noch im selben Monat überfiel Israel arabisches Gebiet, vertrieb etwa eine Million Palästinenser. Israel überfiel Ägypten, Syrien, Jordanien, verübte in drei Jahren etwa 5000 bewaffnete Anschläge auf die Palästinenser. Israels Raubkrieg gegen Libanon, die grausame Bombardierung Beiruts, die Massaker in den Flüchtlingslagern Sabra und Shatila, das Morden und Vernichten dauert an. „Der beste Araber ist der tote Araber“, dieser Leitspruch der israelischen Streitkräfte bedarf keines weiteren Wortes. Doch in Israel wächst der Widerstand. Die Kommunistische Partei Israels hat eine machtvolle Protestbewegung entfacht, die immer mehr Menschen an sich zieht. Arne Jörgensen, ein ausgewiesener Kenner Israels, legt uns sein ausgezeichnetes Buch „Israel intern“ vor. Augenzeugenberichte, Reiseeindrücke, wissenschaftliche Analysen, Gespräche, Betrachtungen, Gedanken vermitteln ein umfassendes Bild dieses Staates, seiner Menschen, ihrer Religion, ihrer Lebenssichten, ihrer Geschichte und Gegenwart. Dem Militärverlag der DDR ist damit ein außerordentlich informatives und aufschlußreiches Buch gelungen.

Beenden wir unsere Reise um die Welt mit einem Ausflug ins Weltall. Die Diplommathematikerin Angela Steinmüller und ihr Mann Karl-Heinz, Diplomphysiker und Doktor der Philosophie, haben sich SF-Erzählungen ausgedacht, die sie „Windschiefe Geraden“ nannten. Die hohe wissenschaftliche Bildung der Autoren, verbunden mit einer wahrhaft sprühenden Phantasie, sind vorzügliche Zutaten für SF-Geschichten so recht nach dem Herzen derer, die's auch mal anspruchsvoll wünschen. Ein Bienchen (oder besser eine Sternschnuppe?) für den Verlag Das Neue Berlin. Holt Euch keinen Sonnenbrand, und vergeßt überm Schmökern nicht all die anderen schönen Sachen auf der Welt.

Tschüß!

Eure Bibliothe-Karin

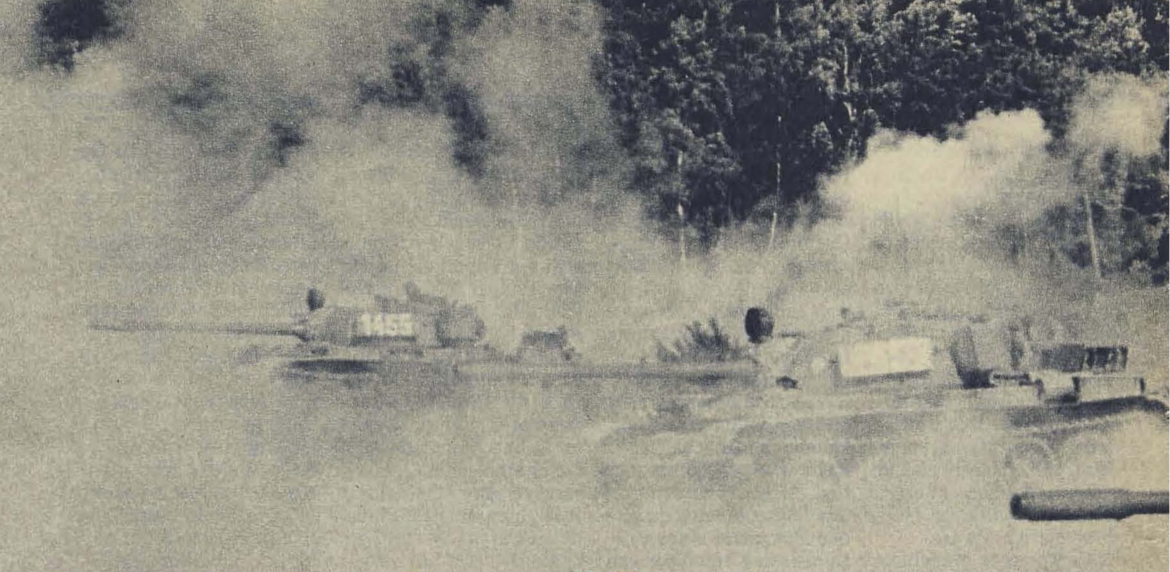
Text: Karin Matthées

Das Blockadebuch



ISRAEL INTERN
Arne Jörgensen
EREIGNISSE
TATSACHEN
ZUSAMMENHÄNGE





Nachdenken über ein Zwischengetriebe

Wenn es vorwärts gehen soll, sind Kräfte vonnöten. Das ist so im Leben. Das ist, um nur ein Beispiel zu nennen, bei einem Panzer nicht anders. Motorleistung soll den stählernen Koloß in Bewegung setzen. Dazu besitzt das Gefechtsfahrzeug eine komplizierte Anlage – die Kraftübertragung. Ein Teil hiervon ist das Zwischengetriebe, ein System von Zahnrädern, welches das Motordrehmoment mit einer Richtungsänderung von 180° auf die Hauptkupplung überträgt. In die richtige Richtung also muß es gehen. Und – jedes Zahnrad muß fest ins andere greifen. Eine lose Verbindung würde Verlust an Kraft und vorzeitigen Materialverschleiß bedeuten. Grund genug, allen Teilen und Teilchen die notwendige Aufmerksamkeit zu widmen.

Natürlich spielt Stabsfähnrich Harald Bröcker nicht alle diese Zusammenhänge in Gedanken durch, wenn ein Getriebeteil repariert werden muß. Er hat ein klares Prinzip: Gute Arbeit ist nötig, wenn wir vorwärtskommen wollen. Das gilt im Panzerregiment „Walter Empacher" genauso wie überall in unserer Republik. Diesen Grundsatz vermittelt der Instandsetzungszugführer auch seinen Soldaten. Wenn etwas im Kopf klar ist, muß es nicht immer wieder gesagt werden. Man muß es dann in die Tat umsetzen. Zu überlegen gibt's da noch genügend: Wie mache ist es am besten?

Also nachdenken! Der Vierundfünfzigjährige denkt gern und oft über seine Arbeit und über seine Mitarbeiter nach. Dabei kneift er gewöhnlich die Augenlider leicht zusammen, so daß sich rings um diese lustige kleine Fältchen bilden. Das kaum wahrnehmbare Lächeln in den Mundwinkeln wirkt alles andere als selbstsicher. Zuversicht drückt es aus: Sieh, das haben wir bisher geleistet, und das andere werden wir auch noch schaffen.

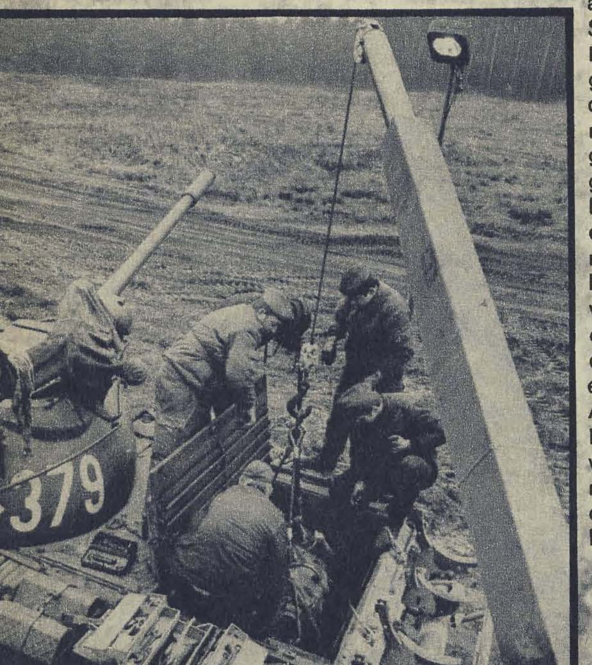


Natürlich kommt es auch mal vor, daß ein Zwischenrad schadhaft

wird – es muß dann ausgewechselt werden. Früher dauerte diese Arbeit zwei bis drei Stunden. Und da durften die Instandsetzungsmechaniker ganz schön ranklotzen. Erst recht, wenn dies bei einer Übung geschah, in einer Werkstatt unter freiem Himmel.

Wie kann die Arbeit leichter gemacht werden, wie können wir Zeit sparen? Vor ein paar Jahren hatte Zugführer Bröker, damals noch Fähnrich, Vorstellungen, wie das zu erreichen wäre. Doch sollte er allein an die Sache herangehen? Hatte er nicht ein Kollektiv an seiner Seite?

„Das ist nun schon eine Weile her", sagt Genosse Bröcker, „deshalb will ich auch heute keinen Namen nennen. Damals jedenfalls wurde unserem Zug ein Soldat zuversetzt, mit dem kaum auszukommen war. Schon in seinem alten Kollektiv hatte er nur Ärger verursacht. Wie an den Mann herankommen? Ich bin zu ihm gegangen, habe ihn um Rat gefragt, wie wir schneller ein Zahnrad aus- und einbauen könnten. Habe meine Idee nur mal ein bißchen angedeutet. Ich versuchte ihm klarzumachen, daß jede Stunde, die wir in der Werkstatt einsparen, gewonnene Ausbildungszeit für die Panzerbesatzung ist. Daß wir damit unser Regiment kampfstärker machen. Daß wir letztendlich den Frieden sichern helfen. Es war ihm anzusehen, meine Worte prallten an ihm ab. Ein Gesicht wie: Alles schon mal gehört, jetzt fängt der auch noch damit an. Aber irgendwie muß es doch an seine Ehre gegangen sein. Nach Dienstschluß saß er da und knobelte an einer Zeichnung. Dann brachte er die Skizze, vielleicht wäre das eine Lösung. Wir haben uns noch einigemale zusammengesetzt, haben dann Spezialschlüssel angefertigt. Um es kurz zu machen: Ein Ausbau dauert jetzt vielleicht noch eine Stunde. Jener Genosse damals hat sich langsam, aber spürbar geändert. Und mit der besseren Arbeitseinstellung kam auch allmählich die Disziplin. An die Unterstellten hohe Forderungen



stellen und ihnen Vertrauen entgegenbringen – das hatte ich schon an der Unteroffiziersschule gelernt. Aber wenn man dann selbst erlebt, wie wirksam diese Prinzipien sind – das überzeugt besser als jedes Lehrbuch. Ich bin der Meinung, die Theorie hat man erst begriffen, wenn man in der Praxis Erfolg damit hat.

Der Grund für das Verhalten des Soldaten? Wenige Tage, nachdem er zum Wehrdienst eingezogen war, hatte ihm seine Verlobte mitgeteilt, sie würde nicht achtzehn Monate auf ihn warten. Es hat Zeit gebraucht, ehe er begriffen hatte, daß nicht die Armee schuld daran war." Der Stabsfähnrich überlegt einige Augenblicke. „Ehrlich, ich kann solche Frauen und Mädchen, die bei der ersten Trennung ihre Männer im Stich lassen, nicht verstehen. Das kann keine tiefe Zuneigung gewesen sein."

Harald Bröcker weiß genau, was es für den Soldaten heißt, wenn die Frau jederzeit fest hinter ihm steht. Maria Bröcker ist ihrem Mann seit 1956, dem Jahr ihrer Hochzeit, stets eine Stütze gewesen. In allen Fragen des Dienstes, bei der militärischen Weiterbildung, beim Fernstudium zum Ingenieur. Und sie haben gemeinsam ihre Kinder zu guten Staatsbürgern erzogen.

Wieder dieses nur angedeutete Lächeln in den Mundwinkeln. „Alle acht!" Ja, bei Familienfeiern wird die Wohnung voll. Und die vorerst neun Enkel sorgen auch dafür, daß Oma und Opa in Bewegung bleiben.

Ab und an klingeln ehemalige Soldaten und Unteroffiziere an der Wohnungstür. Genosse Bröcker nimmt sich dann immer die Zeit, um über damals und über heute zu plaudern.

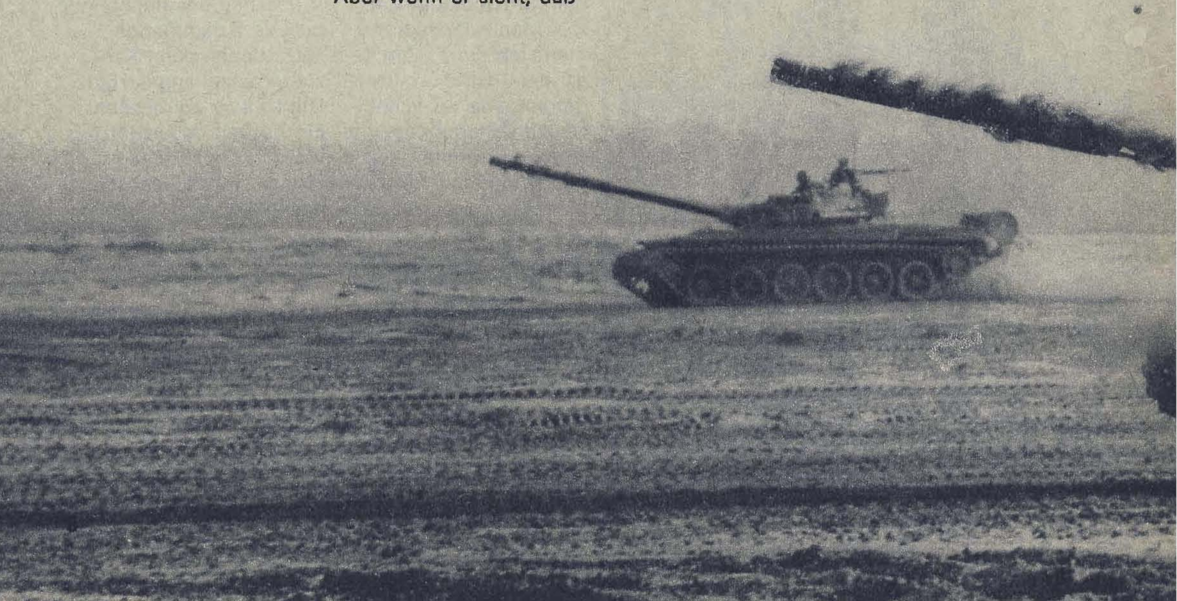
Immer Zeit haben für die Genossen! Vielleicht kommen deshalb Soldaten selbst aus anderen Einheiten mit ihren Problemen zu ihm. Dabei redet er niemanden zum Munde. „Manchmal kann er ganz schön heftig werden, wenn einer Mist gebaut hat. Richtig losbrüllen kann er dann. Das ist wie ein Gewitter. Aber wenn er sieht, daß



man sich müht, dann bleibt alles unter vier Augen und Ohren. Dann ist alles vergessen. Nein, nachtragend ist der Stabsfähnrich nicht." Diesen Worten des Gefreiten Frank Kozber stimmt auch Soldat Andreas Bekker zu: „Er setzt sich ständig für uns ein, und in der Arbeit kann man allerhand von ihm lernen."

Eine ähnliche Meinung äußert auch der Kompaniechef. „Stabsfähnrich Bröcker ist begeistert von seinem Beruf. Deshalb kann er auch andere begeistern, mitreißen."

Andere mitreißen, wie damals im Jahre 1952? Harald Bröcker zieht auf diese Frage wieder die Augenlider zusammen. „Nein, das war anders. Da wußte ich nicht, was mich erwartet bei der Kasernierten Volkspolizei. Einen guten Beruf gab ich auf. War Schlosser in einer Kohlengrube. Zu-



sätzlich zum Lohn ein Dreipfundbrot in der Woche und ab und zu Käse oder Quark als Bergarbeiterdeputat, das war Anfang der fünfziger Jahre nicht zu verachten. Aber unsere junge Republik mußte vor den Anschlägen der Revanchisten geschützt werden. Sollte ich im FDJ-Aufgebot andere für den bewaffneten Dienst überzeugen, selbst aber als FDJ-Sekretär zu Hause bleiben? Da habe ich mich im Dorf als erster freiwillig gemeldet. Andere sind nachgekommen."

Der Zugführer könnte noch stundenlang erzählen. Davon, daß er seit Gründung unserer Nationalen Volksarmee vor nunmehr fast 30 Jahren in ihren Reihen steht. Von vielen Begegnungen mit den sowjetischen Waffenbrüdern, von der persönlichen Qualifizierung, auch von Medaillen und anderen Auszeichnungen. Er spricht selten davon. Wenn das Gespräch auf Erfolge kommt, sagt er meist: „Das waren wir, das war das Kollektiv."

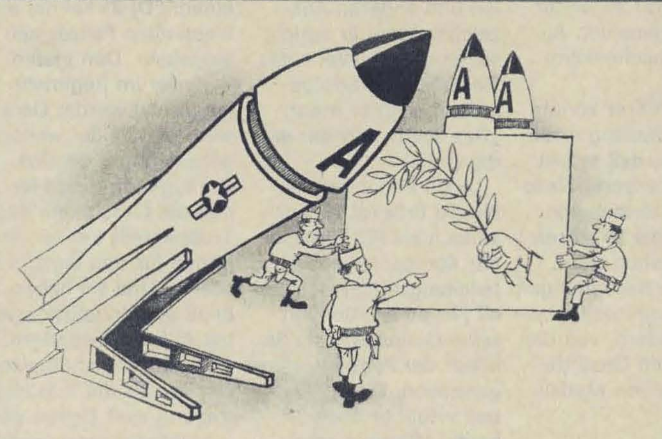
Lange Zeit arbeitete Harald Bröcker ehrenamtlich als FDJ-Sekretär der Kompanie, war Parteileitungsmitglied. Vor elf Jahren wählten ihn seine Genossen zum Sekretär der Parteigrundorganisation. Diese Funktion erfüllt er noch heute. „Solange man jung ist, läßt sich alles leichter verkraften", meint der Mittfünfziger. Und er tut etwas dafür, um trotz dieses Alters jung zu bleiben. Regelmäßig das Sportabzeichen in Gold. Im vergangenen Jahr gar das Militärsportabzeichen! Beim Härtekomplex marschiert er an der Spitze. „Solange ich gebraucht werde, solange will ich dienen. Deshalb halte ich mich körperlich fit."

Doch nicht nur im Sport geht er seinen jungen Soldaten voran. Mit einem FDJ-Zirkel hat er einen alten Panzer neu aufgebaut. Den ersten Typ, der im Regiment eingesetzt wurde. Daran wird jetzt fleißig weitergebastelt und geputzt. Die Jugendfreunde lernen die Geschichte des Truppenteils kennen und lernen für den täglichen Dienst. Und sie haben Spaß an der selbstgestellten Aufgabe, wundern sich höchstens: So also sah damals die Kraftübertragung aus? Da hat sich ja allerhand getan inzwischen.

Ja, es hat sich wirklich allerhand getan. Auch und vor allem dank jener Genossen, die über viele Jahre nicht nur Kraft übertragen haben, die selbst Motor waren und es noch sind. So wie zum Beispiel Stabsfähnrich Harald Bröcker.

Text: Major Volker Schubert
Bild: Manfred Uhlenhut





Kulissenschieber ...

Raketengefährliche Tricks

„Die NATO macht seit November letzten Jahres keinerlei Angaben mehr über den Stand der Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenwaffen in Westeuropa", hieß es lapidar in einer Meldung der BRD-Nachrichtenagentur DPA. Seitdem wurden entsprechende Fragen von offizieller Seite stets mit der stereotypen Wendung abgetan, die Stationierung „schreite planmäßig voran". Warum wohl plötzlich solch eine Heimlichkeit?

Bekanntlich sollen insgesamt 108 Pershing 2 laut NATO-„Doppelbeschluß" von 1979 in der BRD stationiert werden. „Doppel" sollte für stationieren und verhandeln stehen, so argumentierten die NATO-Militärs. Tatsächlich – und das zeigt auch die plötzliche Heimlichkeit – scheint „Doppel" für halbherzig verhandeln, aber doppelt stationieren zu stehen. Ja, Sie haben richtig gelesen: Die Tatsachen lassen nur den Schluß zu, daß tatsächlich mehr Pershing 2 in der BRD aufgestellt werden sollen.

In einer – natürlich nicht öffentlichen – Sitzung des Streitkräfteausschusses des USA-Repräsentantenhauses wurden am 22. März 1984 Zahlen über bereits produzierte und noch zu produzierende Pershing 2 genannt. Alarmierende Zahlen: 1983 wurden bereits 112 dieser nuklearen Erstschlagwaffen für die USA-Streitkräfte beschafft, 1984 folgten 70 weitere, und 1985 sollen es noch einmal 93 sein. Die für 1986 beantragten Finanzmittel – Stückzahlen wurden wohlweislich nicht genannt – reichen für 110 weitere Raketen dieses Typs. Also summa summarum 385 Pershing 2!

Diese Zahl hatte schon Generalmajor Maloney vom USA-Heeresministerium genannt. Allerdings bereits 1982. Erwähnt worden ist sie jedoch nie in der Öffentlichkeit. Dafür wurde umso lauter mit einem Trick hausieren gegangen: Im NATO-Raketenbeschluß wären doch Startsysteme und nicht bloß Raketen gemeint. Und diese seien eben nachladbar. Peinlich für den Staatssekretär im Bonner Verteidigungsministerium, der eine parlamentarische Anfrage zur tatsächlichen Pershing-Zahl zu beantworten hatte: Er behauptete allen Ernstes, das Mehrfache an Raketen sei notwendig für „Einsatztests, Überprüfungen und Ausbildung sowie als Einsatzreserve", um, man lese und staune, die offiziellen 108 Raketen „logistisch unterstützen zu können". 207 Raketen also für Ausbildungs- und Testzwecke?

Da wurde der Öffentlichkeit wieder mal ein X fürs U vorgemacht, nur um nicht bekanntgeben zu müssen, was selbst aus dem zensierten Protokoll Maloneys hervorgeht: Jeder der drei Pershing-2-Standorte in der BRD soll über 36 Startsyseme mit 100 bis 108 Raketen verfügen, also pro Starter drei Pershing 2! Die Heimlichkeit der NATO soll diese üblen raketengefährlichen Tricks verbergen, die ein bezeichnendes Licht auf die „Abrüstungsbemühungen" der USA in Genf werfen. *K.K.*

AR International

● **Veröffentlicht** wurde in Washington eine Studie, die für den Unterausschuß für Außenpolitik und Rüstungskontrolle des USA-Kongresses erstellt wurde. Aus ihr geht hervor, daß in den antisandinistischen Terrorbanden der FDN ehemalige Mitglieder der Nationalgarde Somozas den Ton angeben. Der Diktator wurde bekanntlich vor sechs Jahren von der nikaraguanischen Volksrevolution zum Teufel gejagt. Der Bericht stellt fest, daß von den 48 höchsten Kommandoposten dieser Organisation 46 mit ehemaligen Schlächtern Somozas besetzt sind. Das gesamte Oberkommando, der sogenannte Generalstab, rekrutiere sich aus Ex-Nationalgardisten. Außerdem hätten vier der fünf „Bereichskommandeure" und sechs von sieben „Feldkommandeuren" vor dem Sturz Somozas dessen Truppe angehört. Die Studie zählt außerdem 20 „private" Organisationen in den USA auf, die die Banden finanziell und materiell – 1984 mit mehr als fünf Millionen Dollar – unterstützten. Die von der CIA geleiteten Terroristen, die zwischen 1981 und 1985 annähernd 8000 friedliche Menschen in Nikaragua ermordeten, darunter 3500 Minderjährige, die eine viertel Million Nikaraguaner aus ihren Heimatorten vertrieben, rund 400 Schulen, mehr als hundert Genossenschaften und 40 Krankenhäuser zerstörten, nannte USA-Präsident Reagan „Freiheitskämpfer". Die Ablehnung seiner 14-Millionen-Dollar-Hilfe für die Konterrevolutionäre durch den Kongreß bezeichnete er als „Abstimmung gegen den Frieden". Für das im Oktober beginnende neue Haushaltjahr hat er bereits eine Summe von 28 Millionen Dollar für den gleichen Zweck gefordert.

● **Beklagt** wurden von der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg und der Bonner Hardthöhe die hohe Arbeitslosenzahl ehemaliger Zeitsoldaten der Bundeswehr. So waren im September 1984, dem jährlichen Zeitpunkt der Registrierung, noch 9000 arbeitslos gemeldet. Nur 65 Prozent von ihnen fänden nach weniger als sechs Monaten Arbeitslosigkeit eine Stelle.

● **Unterzeichnet** werden sollen eine Reihe Vereinbarungen von der Türkei und den USA, die es den

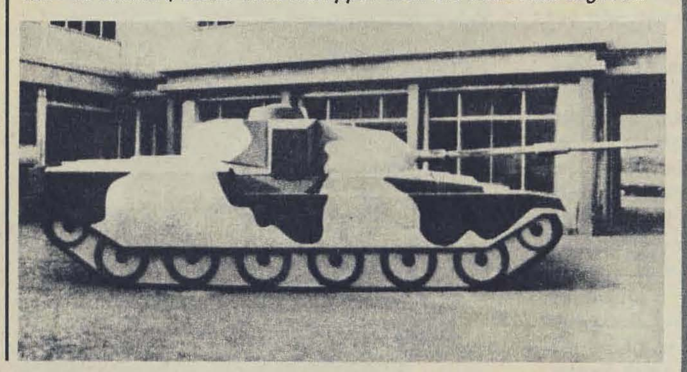
USA gestatten, im „Krisenfall" Militärflugplätze in der Türkei mitzubenutzen. AFP zufolge sehen die Abkommen vor, daß die türkischen Luftstützpunkte mit Hilfe der USA und der NATO ausgebaut werden. Nach diplomatischen und militärischen Kreisen handelt es sich um mindestens zehn Stützpunkte. Außerdem sollen in der Osttürkei zwei Flugplätze neu angelegt werden. Wie die türkische Presse schreibt, wollen die USA dort bereits in Friedenszeiten Waffen, Munition und Treibstoff einlagern. Auch würden sich die Militärflugplätze ausgezeichnet als Sprungbrett für Interventionen im Golfgebiet eignen.

● **Enthüllt** wurden weitere Einzelheiten der britischen Kernwaffenpolitik in den fünfziger Jahren. Der „Süddeutschen Zeitung" zufolge beauftragte das britische Verteidigungsministerium das Atomforschungszentrum in Harwell, zu untersuchen, ob es möglich sei, Bomben mit radioaktivem Müll zu produzieren. Die Wissenschaftler sahen Phorsphor-32, Chrom-151 und Cerium-141 als dafür geeignete Isotope an. Sie errechneten, daß mit dem jährlich anfallenden radioaktiven Abfall nur eines Kernkraftwerkes Tausende Bomben hergestellt werden könnten. Um den Flugzeugbesatzungen mehrere Einsätze pro Tag zu ermöglichen, sollten die Maschinen Metallabschirmungen erhalten.

● **Erwogen** haben führende USA-Wissenschaftler im zweiten Weltkrieg Möglichkeiten, Lebensmittel radioaktiv zu verseuchen. Wie aus einem Brief des Kernphysikers Robert Oppenheimer von 1943 an den Physiker Enrico Fermi hervorgeht, der jetzt in einer Fachzeitschrift veröffentlicht wurde, sollten damit mindestens 500 000 Menschen getötet werden. Oppenheimer, der damals den Atombombenbau in Los Alamos im USA-Staat New Mexico leitete, nannte in ihm Strontium-90, das das blutbildende Gewebe im menschlichen Organismus angreift, als „meistversprechende" Substanz für die geplante Massenverseuchung. Laut Oppenheimer waren von dem Projekt auch Edward Teller, der führend an der Entwicklung der amerikanischen Wasserstoffbombe beteiligt war, und hochrangige US-Militärs unterrichtet.

● **Schließen** wollen die Philippinen die auf ihrem Territorium befindlichen USA-Militärstützpunkte, wenn die USA bis 1991 nicht die volle Souveränität der Philippinen über die Stützpunkte anerkennen. Das kündigte der Arbeitsminister der Inselgruppe an. Falls der zu diesem Zeitpunkt auslaufende Stützpunktvertrag nicht erneuert wird, müßten die USA den westlicherseits als „größtes Marinedepot der Welt" gepriesenen Marinestützpunkt Subic Bay, wo etwa 5 000 USA-Militärs stationiert sind, verlassen. Auch der Luftstützpunkt Clark, auf dem sich mehr als 9 000 GIs und etwa 50 Kampfflugzeuge befinden, hauptsächlich kernwaffenfähige F-4E, aber auch MC-130E, die für Einsätze der USA-Special Forces bestimmt sind, stünde dann den USA nicht mehr zur Verfügung.

Von zwei italienischen Firmen werden Nachbildungen verschiedener Waffensysteme produziert, beispielsweise dieser britische Chieftain-Panzer. Da sich unter dem sechs Millimeter starkem Kunststoff ein Leichtmetallrahmen befindet, sollen diese Attrappen auch ein Radarecho abgeben.





In einem Satz

Israel exportierte – die Abnehmer blieben ungenannt – bisher Kampfflugzeuge des Typs Kfir im Wert von 1,25 Milliarden Dollar.

In Großbritannien planen die USA neue binäre Nervengasbomben Bigeye zu stationieren, und zwar auf amerikanischen Luftwaffenstützpunkten in Ost- und Mittelengland, berichtete die britische Wochenzeitschrift „New Scientist".

Die BRD will für ihre Tornado-Kampfflugzeuge 866 USA-Luft-Boden-Raketen Harm kaufen, mit denen „feindliche Radaranlagen am Boden oder auf Schiffen ausgeschaltet" werden sollen.

Die USA drillen gegenwärtig „Spezialeinheiten" mehrerer ostkaribischer Inseln, zu denen auch Grenada gehört; sie sollen im September Manöver mit den USA durchführen.

In Saudi-Arabien wurde nach zehnjähriger Bauzeit „King Khaled", eine fünf Milliarden Dollar teure Militärfestung inmitten der Wüste, eingeweiht, die über unterirdische Bunker verfügt, von etwa 50 000 Menschen, meist Militärpersonal und Versorgungskräften, bewohnt wird und sich über eine Fläche von 2 400 km² erstreckt.

In den USA wurde nach General Dynamics und General Electric jetzt auch die Pratt and Whitney Aircraft Rüstungsgruppe beschuldigt, das Pentagon und damit die Steuerzahler um Millionen Dollar geprellt zu haben, indem der Konzern beispielsweise zweimal eine Summe von 920 000 Dollar für „Büroausgaben" berechnete sowie Golfspiele, Angelausflüge und ähnliches für Generale und ausländische Militärattachés dem Pentagon in Rechnung stellte.

Redaktion: Werner Pieskow
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Die Konservendose

Eine Erzählung aus dem Großen Vaterländischen Krieg von Dmitri Gussarow

Er wollte lange nicht glauben, daß er sich verirrt hatte. Ihn quälte am meisten der Gedanke, daß die Gruppe jetzt auf ihn wartete oder nach ihm suchte – zu einem Zeitpunkt, da es bis zum Stützpunkt über 100 Kilometer waren und jede verlorene Stunde die Gefahr des Entdecktwerdens vergrößerte. Ihm schien, daß die Kameraden irgendwo ganz dicht neben ihm seien. Er brauchte nur diesen rostfarbenen Sumpf zu überqueren. Aber nun war er schon über zwei, drei, zehn Sümpfe gegangen. Er hätte ja zum letzten Ausweg Zuflucht nehmen können. Auf seinem Rücken hing die Maschinenpistole. Aber die Gruppe mußte noch die Postenlinie des Gegners überschreiten! Ein Signalschuß konnte alles verderben.

An allem ist der Regen schuld. Langsam, ohne Eile rieselt er nun schon den zweiten Tag auf das Laub ...

Vorher waren die Tage heiß gewesen. Die Sonne war fast den ganzen Monat lang nicht untergegangen. Selbst um Mitternacht, wenn die Partisanen auf ihrer Marschroute dahinzogen, stand sie als Halbscheibe am Horizont. Man hatte das Empfinden, als ob von dort ein mächtiger Scheinwerfer auf sie gerichtet sei. Aber so ist es nun einmal im Polargebiet, daran mußte man sich gewöhnen und eben doppelt wachsam sein. Die erwärmte Erde gab jetzt die Wärme wieder zurück. Ein feiner Dunst stieg rings um die bemoosten Findlinge auf. Vom Himmel war überhaupt nichts mehr zu sehen. Ein graues, einfarbiges Gemisch hing fast bis auf die Wipfel der von Unwettern niedergedrückten Kiefern herab.

Wenn man genau hinhörte, zischte die ganze Erde wie Speck in der Pfanne. Ohne dieses verfluchte Zischen wäre überhaupt nichts passiert. Alles hatte mit den Pilzen angefangen. Er hatte viele gelbe, von der Sonne gedörrte Röhrenpilze gefunden.

Er war ein Neuling, und er wollte seinen Kameraden mit irgend etwas eine Freude machen, auf ihre rauhen Gesichter ein Lächeln zaubern. Den ganzen Marsch lang, zwanzig Tage, hatte er davon geträumt, aber es hatte sich keine Gelegenheit dazu geboten. In der Gruppe lief alles nach einer strengen Einteilung ab, und jeder tat nur das, was ihm zukam. Hinter ihnen lag eine sehr schwierige, aber gelungene Operation, vor ihnen noch vier Tage Weg, dann war der Marsch beendet. Und alle Gefahren waren vorbei, sobald die Gruppe die Postenlinie überschritten hätte. ‚Jetzt dürfen wir kein Feuer anmachen', dachte er. ‚Aber wie werden sich die Kameraden wundern und sich freuen, wenn ich bei der ersten Rast hinter der Postenlinie aus meinem Sack einen Haufen Pilze hervorhole. Tagelang haben wir nichts Heißes geschmeckt. Und die ersten Pilze sind so duftig ...'

Die Pilze waren es auch gewesen, die ihn von der Gruppe weggelockt hatten; und das unaufhörliche trügerische Zischen des Regens, durch das er, wie ihm schien, die gedämpften Stimmen seiner Kameraden hörte, hatte ihn von der Richtung abkommen lassen.

Anfangs hatte er lange nach der Gruppe gesucht, dann hatte er begonnen, den Pfad zu suchen, den dreizehn schwerbeladene hintereinander herschreitende Männer unweigerlich hinterlassen mußten. Wenn man weiß, auf welcher Seite des Pfades man sich befindet, ist es nicht schwer, ihn zu entdecken. Man braucht nur immer darauf zuzugehen. Der Kompaß ist dabei ein zuverlässiger Helfer.

Einen Kompaß hatte er, aber auf welcher Seite der



Pfad lag, wußte er nicht. Er war von der Gruppe in südlicher Richtung weggegangen, aber jetzt, nach langem Umherirren, hätte er sich nicht dafür verbürgen können, daß er nicht auf der nördlichen Seite war.
Er hatte keine Uhr bei sich. Aber als es ein klein wenig dunkler wurde, begriff er, daß Mitternacht herangekommen war. Der Regen ließ nicht nach. Das von Nässe durchtränkte Moos schmatzte widerlich unter den Füßen. Die Stiefel waren durchnäßt. Ab und zu stieß er auf Pilze, aber er beachtete sie schon längst nicht mehr. Auf einer Anhöhe hielt er inne, und ihm war klar, daß er jetzt allein und auf sich gestellt herauskommen mußte, und daß es schwer war, ohne Karte durch die Postenlinie zu kommen, bei der die Finnen großartig die Seelabyrinthe und Verbindungskanäle zwischen ihnen ausnutzten.
In dieser Nacht ruhte er sich nicht aus. Seine Kräfte waren am Erlahmen, er mußte sich einfach bewegen. So war es leichter – die Bewegung ließ ihn hoffen. Er ging langsam nach Osten und dachte ununterbrochen über das Geschehene nach. Der Gruppenführer wird also einen Bericht schreiben. Er wird das Verschwinden des Kämpfers irgendwie erklären müssen. Man wird den Gruppenführer zur Verantwortung ziehen, weil ein Kämpfer zurückgeblieben ist. Wahrscheinlich wird die ganze Gruppe beratschlagen, was im Bericht gesagt werden soll. „Wir hätten unbedingt schießen müssen", wird sicher der Bergmann Prokkojew sagen, der als Ältester allen aus der Gruppe mit väterlicher Sorge begegnete.
„Wir konnten nicht schießen", wird der Gruppenführer erwidern. „Damit hätten wir die ganze Gruppe ins Verderben gestürzt."
Der Gruppenführer ist ein guter Mensch. Er ist nur scheinbar streng und wortkarg. In dieser Nacht sind seine Wangen sicher noch mehr eingefallen. Er bekommt den Kopf ja auch mehr gewaschen als die anderen. Obwohl er während der Rast nie Posten stehen mußte, wußte doch keiner in der Gruppe, wann er schlief. Er weckte jeden, der mit der Wache an der Reihe war.
„Ein Mensch ist doch keine Stecknadel", wird der Gruppenführer sagen. „Er ist zwar noch ein Neuling, aber er weiß Bescheid, ist durch die Schule des Partisanenlebens gegangen. Und letzten Endes hätte er doch selbst schießen können." Und dann wird sich der Gruppenführer müde erheben und das Zeichen zum Weitermarschieren geben.
So werden sie bei jeder Rast beratschlagen. Wer weiß, was mit dem Neuen los ist? Und warum fällt es ihm ein, sich gerade einen Tag vor der Ankunft zu verirren? Irgendwie sieht das doch verdächtig aus...
Gegen Abend machte er Rast. Langsam, geradezu widerwillig, holte er eine Konservenbüchse aus dem Sack. Er begann zu essen, indem er mit dem Messer Stücke der rosigen Wurst herausklaubte. Er liebte diese Konserven, obwohl er davon nie satt wurde. Viele Male hatte er davon geträumt, sich irgendwann einmal nach Herzenslust an dieser scharfen und würzigen Wurst sattessen zu können, die im fernen Chikago gemacht wurde. Aber die Wurst wurde streng nach einer Norm ausgegeben: Zweihundert Gramm



pro Tag, eine Büchse für zwei Tage, zehn Büchsen für den ganzen Marsch.
Als er die Wurst aufgegessen hatte, drehte er die golden schimmernde Büchse mit den schwarzen lateinischen Buchstaben noch lange in den Händen. Niemand in der kleinen Gruppe konnte Englisch. Er hatte in der Schule Deutsch gelernt, und von den vielen Worten, die in den glänzenden Deckel eingeprägt waren, verstand er nur drei: „Chikago, Ontario, USA."
„Pork Luncheon Meat", las er die größte Schrift. Genauso hatte er diese Aufschrift auch vor einem Jahr gelesen.
In jenen Tagen war in Archangelsk ein Geleitzug der Alliierten eingetroffen. Die Masten und die trübgrauen Aufbauten der Ozeandampfer ragten über die Gebäude am Kai hinweg. Kräne und Winden luden hastig Stapel von Pappkisten auf den Pier, die von weitem wie Bauklötzer aussahen. Am Kai spazierten einzeln und in Gruppen ausländische Matrosen entlang und verteilten gutmütig Zigaretten an die Stadtbewohner. Einer von ihnen, ein junger, rundgesichtiger Offizier mit hellen, lustigen Augen, bot auch dem ruhigen Bürschchen, das von fern dem Ausladen zusah, eine Zigarette an. Das Herz des Jungen lachte. Endlich kam Hilfe von den Verbündeten! Er blickte glückstrahlend auf die Kistenberge, die immer größer wurden.
Er war erst am Morgen zum Bezirkskomitee des Komsomol gekommen, um abends nach einer Spezialunterweisung mit einem Komsomolauftrag zusammen mit anderen Freiwilligen ins Hinterland des Feindes aufzubrechen. Zu gern wollte er erfahren, wann endlich die zweite Front eröffnet würde, aber der Seemann hatte immer nur den Kopf geschüttelt und begeistert gerufen: „Chikago! United States – service – Soviet Union!" Und die Pappkisten schienen nun keine Bauklötzer mehr zu sein, sondern irgendeine neue, säuberlich verpackte Waffe, bestimmt handlich und leicht, die mithelfen würde, den Gegner rascher zu vernichten.
„Pork Luncheon Meat!" flüsterte er jetzt, als er an die goldschimmernden Büchsen dachte. „Und sogar ein Öffner zu jeder. Warum bilden sie denn die zweite Front nicht? Was ist schon eine Büchse? Eine Ration für zwei Tage, und dann wirfst du sie weg mitsamt dem Öffner."
Als er haltmachte und gerade an ein Nachtlager mit Feuer und Pilzen dachte, sah er nicht weitab einen Pfad. Er fuhr sogar zusammen, so unerwartet war es. In den Tagen des Umherirrens war das das erste Anzeichen davon, daß Menschen in der Nähe waren.
Der Pfad war frisch und jetzt erstaunlich deutlich. Er verlief parallel zu seinem Weg, und es wäre leicht möglich gewesen, daß er ihn nicht bemerkt hätte.
Wohin gingen diese Leute? Natürlich nach Osten ... Auch nach Osten ... Zum Teufel jetzt mit dem Nachtlager, er wird jetzt mit letzten Kräften marschieren, und wenn die Kräfte nicht reichen, wird er auf diesem Pfad weiterkriechen.
Er begriff, daß er langsamer ging als diese Leute. Aber er war fest entschlossen, nicht zu hasten, bevor er nicht genau festgestellt hatte, wessen Pfad das war. Er



mußte nur bis an eine Lagerstelle kommen; dort würde er schon irgend etwas finden, das ganz klar zeigte, wer dort vor ihm ging.
Es kam lange keine Lagerstelle. Das machte ihn wach. Die Partisanen legten in der Regel alle drei bis vier Kilometer eine kurze Rast ein. Schließlich stieß er auf das, was er so lange erwartet hatte. In einem kleinen mit einer Schonung bewachsenen Tal, in dessen Mitte unhörbar ein durchsichtiger Quell zwischen Steinen sprudelte, erblickte er den grauen Fleck eines erloschenen Feuers. Irgendwie kam es ihm so vor, als hätten sich die Leute hier nicht lange aufgehalten. Sie hatten wahrscheinlich Tee getrunken, sich ein, zwei Stunden ausgeruht, hatten vielleicht sogar ihre Fußlappen am Feuer getrocknet und waren dann weitergegangen.
Er blickte sich um. Sofort fiel ihm ein trüber goldener Schimmer aus einem Heidelbeerstrauch in der Nähe des Feuers ins Auge.
Er ging hin, bückte sich und lachte triumphierend auf. Es war eine Konservendose, genau so eine, wie er sie noch im Sack hatte, aber sie war leer. Er hatte sich nicht geirrt: Auf dem Pfad gingen seine Leute, und das war jetzt das Wichtigste.
„Pork Luncheon Meat". Jetzt hörte sich die Aufschrift ganz anders an.
„Los, hol' sie ein, dort sind deine Freunde!" las sein Herz in den unverständlichen, aber so bekannten Worten.
Er rannte fast den Pfad entlang, bemüht, die versäumte Zeit aufzuholen und scheinbar keine Müdigkeit mehr verspürend. Manchmal stolperte er und fiel in das nasse, kühle Moos. Gern hätte er sich hingelegt, hätte sich ausgeruht, aber das erlaubte er sich nicht.
„Vielleicht haben sie sich aufgehalten, haben mich gesucht? Aber nein, sie konnten nicht so lange warten. Sicher sind es andere, aber unsere, unsere, unsere ..."
Sie bei der Rast antreffen! Davon hatte er die ganze Nacht geträumt. Er wird sie anrufen, ans Feuer treten und sagen: „Genossen, da bin ich. Ich bin einer von den Unseren. Ich freue mich so, daß ich euch eingeholt habe ..."
Und dann wird er eine Stunde, vielleicht auch zwei, am Feuer sitzen, sich ausruhen und erzählen, wie dumm alles gekommen ist, dumm, aber letzten Endes doch glücklich. Diese Konservenbüchse hat ihm viel geholfen ...
Er erblickte das Feuer, als er etwa fünfzig Meter davon entfernt war. Am Rande eines steilen Abhangs stehend schaute er nach unten und begriff nichts. Das Feuer war dem der Partisanen gar nicht ähnlich – die gelben Zungen einer riesigen Flamme loderten furchtlos über der Erde und verscheuchten den Nebel. Die Leute am Feuer sahen auch denen, die anzutreffen er erwartet hatte, nicht ähnlich. Sie saßen, lagen und standen am Feuer, und alle trugen eine fremde, grüne Uniform.
Er erriet sofort, daß das dort unten finnische Soldaten waren, und nicht einmal gewöhnliche Soldaten, sondern solche von den Truppen für innere Sicherheit, die er zum erstenmal so nahe zu Gesicht bekam. Er hätte sich wohl noch verstecken können, da man ihn unten nicht bemerkt hatte, aber ein Gefühl überkam ihn, das viel stärker war als Furcht. In den Händen dieser Leute dort unten sah er deutlich golden glänzende Büchsen. Genau solche, wie die in seinem Sack. Nicht eine, auch nicht zwei, viele, viele Büchsen schimmerten trübe durch den Nebel, der sich geteilt hatte.
Das alles dauerte nicht länger als zwei Zehntelsekunden. „Halt!" rief erschrocken eine Stimme irgendwo links von ihm, und eine ziellose MPi-Garbe knatterte trocken. Die Geschosse klatschten hinter ihm in die Zweige.
Er drehte sich nicht einmal zur Stimme um, kniete nur mechanisch nieder. Aber im gleichen Augenblick riß ihn ein verzweifelter Haß, wie er ihn noch nie zuvor empfunden hatte, hoch. Er warf die Maschinenpistole in Anschlag und sah – schon über die Kimme –, wie die Leute am Feuer erschreckt hin und her zu laufen begannen. Dann drückte er auf den Abzug und ließ ihn nicht los, bis die Trommel leer war. Nur so konnte er es jetzt allen heimzahlen, den Leuten dort unten, die in sein Land gekommen waren, und dem lustigen Seemann, der ihn so verräterisch betrogen hatte, und sich selbst für den naiven Glauben an die schwarz-goldene Aufschrift aus fremden Worten.



Übersetzung: Lothar Scheffer
Illustration: Karl Fischer

Die Bombe

Für die Besatzung des B-19-Bombers ist auch dieser Flug im Morgengrauen des 31. August 1949 alltäglich. Sicher, jeder Flug könnte Kopf und Kragen kosten und gefährliche internationale Verwicklungen auslösen. Doch kann man sich deswegen Bedenken leisten? Bei der beträchtlichen Soldzulage?

Vom Stützpunkt auf der japanischen Insel Hokkaido sind sie gestartet, bis zur Halbinsel Kamtschatka geflogen, dann der Küste des Ochotskischen Meeres bis zur Amurmündung gefolgt. Jetzt nähert sich der Flug seinem Ende. Der Fotooffizier hat bereits im Labor die Filme entwickelt. Auswertungsoffizier Bob Chester mustert die noch feuchen Planfilme auf dem Lichttisch. Die sowjetische Küste kennt er längst wie seine Westentasche. Plötzlich stutzt er! Streifen und Schlieren überziehen mehrere Filme ...

Aufgeregt drückt Colonel Chester dem Bordfunker den chiffrierten Funkspruch in die Hand: „Ungewöhnliche Spuren starker Lichtstrahlen entdeckt. Möglicherweise Zeichen hoher Radioaktivität."

Verblüffung und Unruhe löst die Meldung im Weißen Haus, im Pentagon und bei der CIA aus. Spezialmaschinen der US Air Force starten: Aus hochziehenden Wolken holen sie Wassertropfen, fangen Staubteilchen aus der Stratosphäre, schleppen in lichtabweisenden Kapseln Testfilme höchster Empfindlichkeit hinter sich her, um die Radioaktivität zu messen. Fieberhaft werden die Proben in den Laboratorien analysiert.

Was niemand wahrhaben wollte, bestätigt sich: Die Sowjetunion muß eine Atombombe gezündet haben!

Diese Erkenntnis schlägt in Washington ein – Präsident Truman und seine Berater tagen fast ununterbrochen. Wie hat man doch die wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten der UdSSR unterschätzt ...

Die Schlagzeile „Uranium 235"

Bereits 1940 weisen die sowjetischen Wissenschaftler Fljorow und Petrshak die spontane Uranspaltung nach. Ihre Kollegen Kurtschatow und Chariton, die versuchen, Plutonium zu gewin-

Mit Hilfe dieses Uran-Graphit-Meilers konnte das Kollektiv um Kurtschatow 1946 die erste gesteuerte Kettenreaktion in Europa auslösen



und das Ziel

nen, schreiben in der letzten „Iswestija"-Ausgabe des gleichen Jahres unter der Schlagzeile „Uranium 235": „Die Menschheit wird eine neue Energiequelle erschließen, die alles bisher Bekannte millionenfach übertreffen wird. Der Mensch wird jede beliebige Energiemenge erzeugen und sie zu jedem Zweck, den er wählt, anwenden können." Welchen Zweck aber erwählt der Mensch für die Atomenergie?

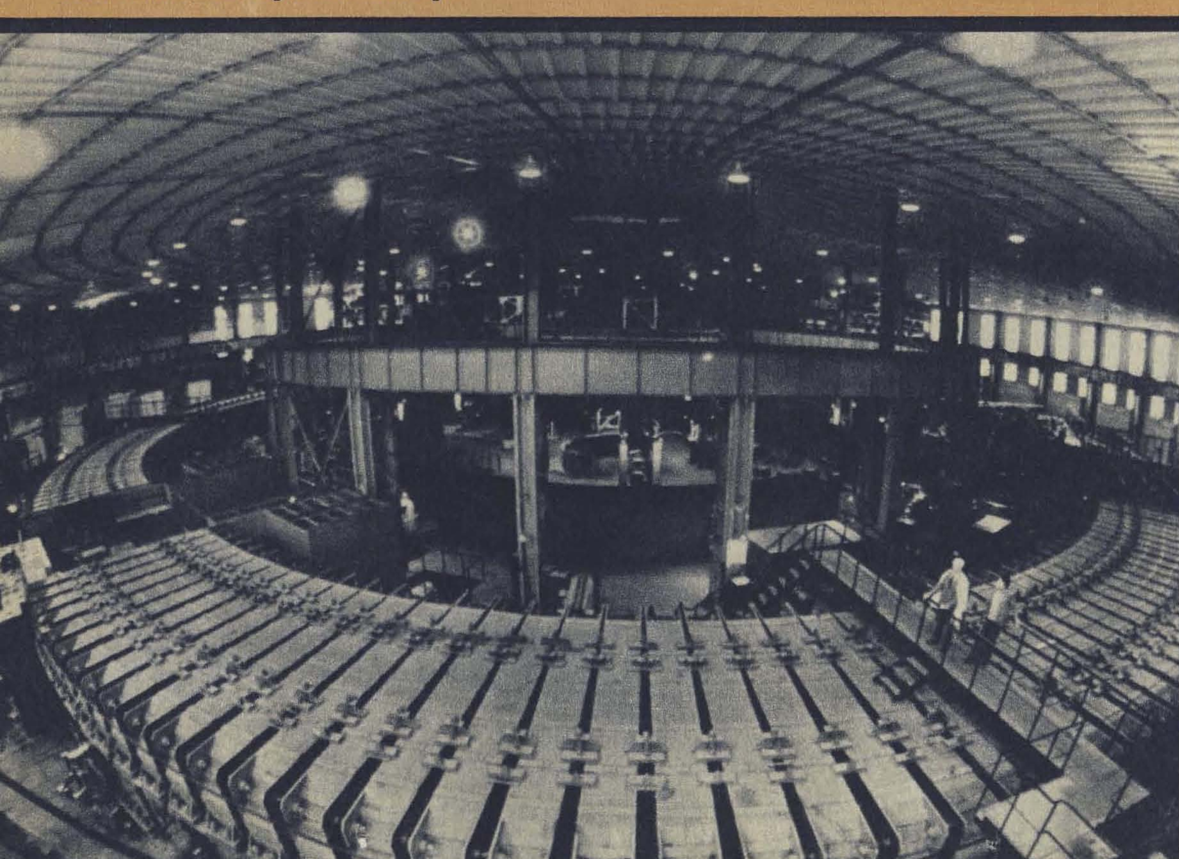
In der Sowjetunion kommt die Kernforschung nach dem faschistischen Überfall am 22. Juni 1941 zum Erliegen. Die Labors leeren sich: „Alles an und für die Front!" lautet die Devise. Physiker wie Kurtschatow entwickeln jetzt Radargeräte und Minenschutzvorrichtungen für Schiffe. Im Frühjahr 1942 erkundet die sowjetische Aufklärung, daß im faschistischen Deutschland die Arbeiten zum Bau einer Atombombe mit Hochdruck vorangetrieben werden. Sowjetische Fachleute schlagen darum vor, die sowjetische Kernforschung zu reaktivieren. Groß sind die Schwierigkeiten. Ausrüstungen und Uran müssen erst über das Eis des Ladogasees aus dem eingeschlossenen Leningrad herangeholt werden. Eilends sind Wissenschaftler, Laboranten und Techniker von der Front zurückzubeordern. In Moskau, Kasan, Alma-Ata entstehen neue Institute. Spezielle Anlagen und Geräte sind zu bauen. Uran und Graphit müssen bereitgestellt werden. Ein Zyklotron wird in Betrieb genommen.

Es versteht sich, daß die Organisation aller Maßnahmen kompliziert ist. Leiter der staatlichen Versuchskommission wird der begabte Theoretiker und Experimentator Igor Kurtschatow. Über den Forschungen vergeht die Zeit. Der Sieg über die Nazibarbarei und der schwer errungene Frieden wecken 1945 in den sowjetischen Kernphysikern die Hoffnung, die Atomenergie für friedliche Zwecke nutzen zu können ...

Das ominöse Telegramm

Am 15. April 1945 trifft USA-Präsident Truman zu den Potsdamer Verhandlungen ein. Er ist nervös. Immer noch keine Nachricht. Doch optimistisch vertraut er seinem Begleiter an: „Wenn sie ex-

Heute dient der größte Teilchenbeschleuniger des Vereinigten Instituts für Kernforschung Dubna der friedlichen Erforschung der Atomenergie



plodiert, und ich glaube, sie wird es tun, dann werde ich einen Knüppel für die Jungens haben." Vierundzwanzig Stunden später trifft das langerwartete Telegramm ein. Der ominöse Text lautet: „Baby satisfactorily born" (Das Kind ist zufriedenstellend geboren). Freudenstimmung bricht in der USA-Delegation aus. Am 21. Juli überbringt dann ein Kurierflugzeug den ausführlichen Bericht vom USA-Atombombentest in der Wüste von New Mexico.

24. Juli. Soeben ist die Nachmittagssitzung im Schloß Cecilienhof beendet. Es ist die achte der drei Regierungschefs Stalin, Churchill und Truman. Da tritt der USA-Präsident an den Generalissimus heran und meint scheinbar beiläufig: „Wir sind höchstwahrscheinlich bald im Besitz einer neuen Waffe, die alle bisherigen an Zerstörungskraft bei weitem übertrifft." Stalin gibt sich ungerührt. Während am Abend in Trumans Residenz gemutmaßt wird, die andere Seite hätte den Sinn dieser Worte gar nicht erfaßt, schätzt im Sitz der sowjetischen Delegation Außenminister Molotow nüchtern ein: „Sie wollen im Kurs steigen." Gefaßt entgegnet Stalin: „Sollen sie nur. Man muß mit Kurtschatow sprechen, daß er die Arbeiten beschleunigt."

Noch in Potsdam beschließen die Amerikaner: Die Atombombe wird eingesetzt; als Ziele sind Hiroshima und Nagasaki bestimmt, obwohl das „Reich der aufgehenden Sonne" längst am Ende seiner militärischen und wirtschaftlichen Kraft ist. Neue Sonnen flammen am 6. und 9. August 1945 über Japan auf – atomare Todessonnen. Das Projekt Manhattan zur Entwicklung der USA-Atombombe, das als lebensrettende Verschwörung der Wissenschaftler gegen den Faschismus angelaufen war, endet als lebensvernichtende Verschwörung des USA-Militär-Industrie-Komplexes gegen den Frieden. Der US-amerikanische Professor P. B. Blackett kommt zu folgender Erkenntnis: „Der Abwurf der Atombomben ist nicht so sehr der letzte militärische Akt des zweiten Weltkrieges als vielmehr eine der ersten größeren Operationen im kalten diplomatischen Krieg gegen die Sowjetunion."

Die erlösende 62. Lage

„In welcher Zeit kann die Atombombe geschaffen werden, wenn Sie alle erdenkliche Unterstützung erhalten?" wird Igor Kurtschatow von der sowjetischen Regierung gefragt. „In fünf Jahren", antwortet der Kernphysiker.

Kurtschatow will die Kettenreaktion in einem Uran-Graphit-Meiler auslösen. Unter Laborbedingungen sollen an einem möglichst präzisen Modell der Bombe die Berechnungen überprüft werden, mit schnellen Neutronen eine Kettenreaktion in Gang zu setzen. Dann erst soll der Test auf dem Versuchsgelände erfolgen. Im Frühjahr 1946 beginnen im Moskauer Forschungszentrum

Unter der wissenschaftlichen Leitung von Igor Kurtschatow konnte das USA-Atombombenmonopol gebrochen werden

Die sowjetischen Raketenkräfte sind ein mächtiger Schild für den zuverlässigen Schutz des Friedens und des Sozialismus



die Vorarbeiten für den ersten Versuchsmeiler. In einer Betongrube wird eine meterdicke Graphitschicht ausgelegt und begonnen, eine Glocke aus Uran-Graphit-Blöcken aufzuschichten. In fünf Etappen – so hofft man – könnte die für eine Kettenreaktion erforderliche kritische Masse erreicht werden.

Doch wieder und wieder müssen Hunderte von Tonnen Uran und Graphit umgeschichtet werden. Die Berechnungen haben zwar die ungefähre Größe des Meilers ergeben, aber die genauen Ausmaße können nur experimentell bestimmt werden. Und würde man da zu schnell oder zu unvorsichtig vorgehen, könnte es zu einer Atomexplosion kommen.

Im Dezember wird der Meiler zum fünften Mal aufgebaut. Am 24. gegen 18.00 Uhr scheint sich die Reaktion anzubahnen; die 61. Lage ist aufgeschichtet. Kurtschatow setzt fünf Stunden Pause an. Die Instrumente signalisieren Grenzwerte. Alle Beteiligten fiebern. Aber noch immer fehlt eine Winzigkeit. In den frühen Morgenstunden des 25. Dezember entscheidet Kurtschatow, die 62. Lage aufzupacken. Wieder vergehen Stunden. Dann beginnt es in den Lautsprechern, die die Impulse der Neutronenindikatoren akustisch wiedergeben, zu ticken. Innerhalb von 30 Minuten verdoppeln sich die Neutronenströme. Um 17.00 Uhr werden die Regelstäbe langsam herausgezogen. Jetzt verdoppeln sich schon innerhalb von zwei Minuten und 14 Sekunden die Neutronenströme. Prasselndes Knattern dringt aus den Lautsprechern, die Zähler der Kontrollgeräte rasen.

Kein Zweifel für Kurtschatow: „Das sind sie, die ersten 100 Watt aus einer Kettenreaktion!" Triumphierend schieben er und seine fünf Assistenten die Regelstäbe wieder hinein: Die erste in Europa geglückte Kettenreaktion wird gestoppt!

Die Explosion, die die Welt erschüttert

„Das friedliche Atom, das ist unser Ziel; die Bombe ist nur eine erzwungene Notwendigkeit", betont Kurtschatow. Aber um die Jahreswende 1946/47 muß diese Notwendigkeit an erster Stelle stehen, denn die politische Situation in der Welt verschlechtert sich durch den Eiseshauch aus Washington zusehends. Fieberhaft schmiedet der Planungsstab des Weißen Hauses an einer neuen Strategie zur „Eindämmung des Kommunismus". Da ist kein Ohr für die wiederholten Vorschläge der Sowjetunion, Atomwaffen zu ächten.

Selbst als der sowjetische Außenminister offen bekannt gibt, daß sein Land in der Lage sei, Kernwaffen herzustellen, ernüchtert dies die Konfrontationsstrategen in Übersee nicht. In dieser Zeit vertraut Trumans Ratgeber Albert Carr seinem Tagebuch an: „Ein einflußreicher Teil des offiziellen Washington bemüht sich eifrig, den Kreml zu provozieren ... Gewisse Beamte ... prophezeien privatim den völligen Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Sowjetunion und einen Krieg in nicht allzu ferner Zukunft." Geeignete Zielpunkte für eine Bombardierung seien bereits ausgewählt ...

Für die Sowjetunion ist jeder Monat gewonnene Zeit. Dann ist endlich der heißersehnte Augenblick da, für den Zehntausende jahrelang geforscht, nachgedacht, diskutiert, gelebt haben. Punkt sieben Uhr am 29. August 1949 wird jener Knopf gedrückt, der die Explosion auslöst, die mehr erschüttern wird als nur das weiträumige Testgelände im asiatischen Teil der UdSSR. Die Bombe, die eine fünf- bis sechsmal so große Sprengkraft wie die von Hiroshima hat, wird in der Folge die militärische Kräftekonstellation in der Welt verändern.

Schon nach vier Jahren hat Igor Kurtschatow sein Versprechen erfüllt: Das Atombombenmonopol der USA – von ihren Experten für

Die Inbetriebnahme des ersten Atomkraftwerkes der Welt in Obninsk bei Moskau leitete das friedliche Atomzeitalter ein



mindestens zehn Jahre als unantastbar betrachtet – ist gebrochen! Die Explosion der sowjetischen Atombombe setzt neue Werte an die Stelle der alten: Zerstörung ist Gewinn, Feuersturm ein Segen, Tierkadaver Gewähr für das Leben, die Massenvernichtungswaffe – so paradox das auch klingen mag – eine Garantie für den Frieden. Denn von Stund an würde dem kriegslüsternen Imperialismus ein stärkerer Sozialismus als Macht des Friedens gegenüberstehen.

Dennoch gibt es keine Atempause. Es gibt immer mehr Anzeichen, daß die USA an einer „Superwaffe" arbeiten. Im November 1952 glauben sich die USA wieder in der Vorhand, als die erste Wasserstoffbombe detoniert. Doch schon neun Monate später lösen sowjetische Wissenschaftler ebenfalls eine solche Waffe aus ...

Unglaubliches wird wahr

„Es kommt darauf an, die Kernenergie von einer Waffe der Zerstörung, die sie werden kann, in eine mächtige Energiequelle umzuwandeln, die allen Menschen der Erde Wohlstand und Glück bringt", erklärt der Oberste Sowjet der UdSSR kurz nach der sowjetischen Wasserstoffbombenexplosion. Den Worten folgen Taten, und es tritt das ein, was von den sowjetischen Kernphysikern als eigentliches Ziel angesehen wird: Seit 27. Juni 1954 wird im ersten Kernkraftwerk der Welt, in Obninsk, die Kraft des Atomkerns friedlich genutzt. Damit ist das „Feuer des Prometheus" zum zweiten Mal entzündet.

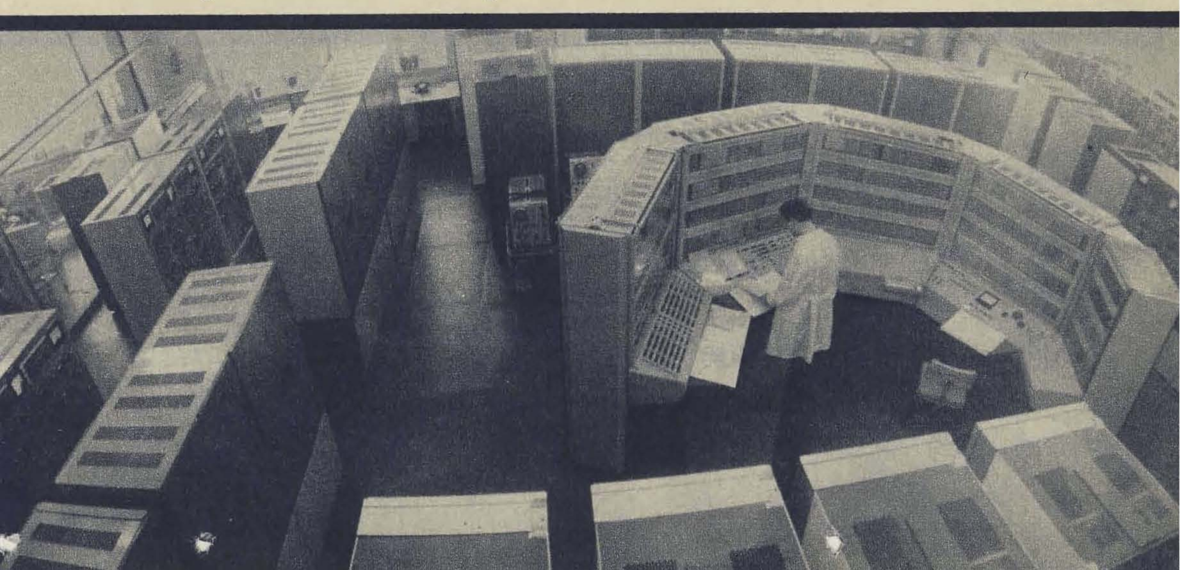
Im imperialistischen Lager, dessen Hauptmacht USA die Kraft des Atomkerns für die millionenfache Vernichtung des Menschen als erste (und einzige) nutzte, reagiert man betroffen. Dazu die USA-Zeitung „New York Herald": „Nichts konnte für unser nationales Prestige verheerender wirken als die Mitteilung, daß die Sowjets die Atomenergie für friedliche Zwecke entwickelt haben."

Umgehend berufen die Vereinten Nationen für August 1955 eine internationale Konferenz über die friedliche Nutzung der Kernenergie nach Genf ein. 1400 Wissenschaftler aus 73 Ländern erscheinen. „Die Mitteilungen der Russen", berichten westliche Korrespondenten vom Tagungsort, „entlocken den Experten immer wieder Pfiffe der Verund Bewunderung." Das Modell des ersten Kernkraftwerkes der Welt ist natürlich Hauptanziehungspunkt der Ausstellung „Atome für den Frieden".

Kurz nach der Genfer Konferenz reist erstmals eine Gruppe von Kernphysikern verschiedener Länder in die UdSSR. Reichlich irritiert kehren die Wissenschaftler zurück. So wie Professor Lundby empfinden viele: „Ich habe in Rußland fortwährend das höchst merkwürdige Gefühl gehabt, Dinge zu erleben, die mir einfach unglaubwürdig erschienen – etwa, wenn ich mit sowjetischen Wissenschaftlern über Experimente der neuesten Forschung diskutierte, mit denen sich die Russen nach unserer Ansicht noch gar nicht befassen konnten, und wenn mir große Kernreaktoren und technische Anlagen gezeigt wurden, von denen wir vordem nicht das Geringste gehört hatten."

25. April 1956. Dicht drängen sich die britischen Gelehrten auf den Bänken des Auditorium maximum im Atomforschungszentrum von Harwell. Alle wollen sie Igor Kurtschatow erleben. Zu ihrer großen Verwunderung referiert der sowjetische Kernphysiker zu einem Thema, das zu den geheimsten Forschungsgegenständen zählt. Als handle es sich um die selbstverständlichste Sache der Welt, legt er die sowjetischen Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der gesteuerten Kernfusion dar. Atemlos lauschen die Fachkollegen seinen Ausführungen. Die Uranspaltung setze nur knapp ein Tausendstel der im Atomkern schlummernden Energie frei. Die Kernverschmelzung – zum Beispiel von Wasserstoff zu Helium – ermöglicht

Das Vereinigte Institut für Kernforschung Dubna ist eines der ersten sozialistischen Gemeinschaftsobjekte



einen siebenfach höheren Nutzungsgrad. Jedem der Anwesenden ist klar, daß sich eine fast unerschöpfliche Energiequelle erschließen würde. Kaum hat Professor Kurtschatow seinen Vortrag beendet, bricht ein Beifallssturm los, wie Harwell noch keinen erlebte.

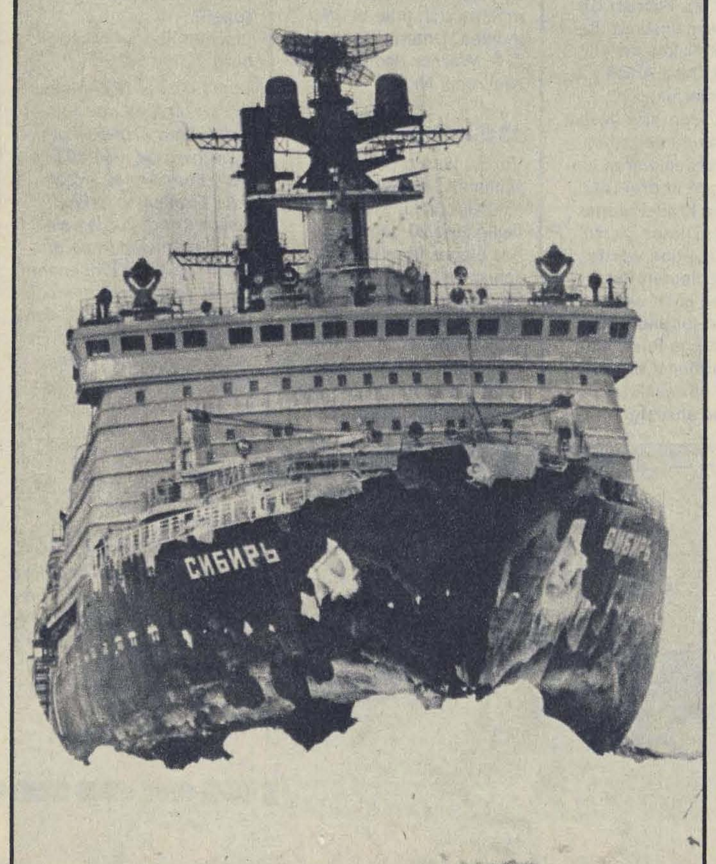
Der sowjetische Wissenschaftler hat den Bann strikter Geheimhaltung thermonuklearer Forschung gebrochen. Es bahnt sich eine internationale Kooperation an. 600 ausländische Forscher beteiligen sich im Mai 1956 in Moskau an einer Beratung über weitere entsprechende Forschungsvorhaben. Sowjetische Professoren werden in die USA eingeladen und sprechen unter anderem vor dem Rat der Nationalen Industriekonferenz. Das ist sozusagen die „Denkfabrik" führender Geschäftskreise. Serpuchow – wo einer der weltgrößten Protonenbeschleuniger steht – und Dubna sowie andere kernphysikalische Institute der UdSSR gewinnen engere Kontakte zu Forschungseinrichtungen in aller Welt.

Die Wissenschaftskapazität der Sowjetunion ist unbestritten. Obgleich die sowjetischen Wissenschaftler keinen Zweifel daran lassen, daß sie – wie auch immer geartet – eine militärische Überlegenheit des Imperialismus nicht zulassen werden, setzen sie in erster Linie auf die friedliche Nutzung der Kernenergie. Dem mißgestalteten imperialistischen Atompilzdenken setzen sie ihr Angebot des friedlichen Wettstreits entgegen. Auf der Suche nach neuen Lösungen gelingt es, auf der sowjetischen TOKAMAK-Anlage erstmals Neutronen zu registrieren, die aus einer kurzzeitigen Kernverschmelzung stammen. Heute sind TOKAMAK-Anlagen in den USA, Japan und Westeuropa in Betrieb. Im Jahre 1978 erzielten sowjetische und US-amerikanische Kernphysiker in einem gemeinsamen Experiment an der Universität von Princeton für den Bruchteil einer Sekunde Sonnentemperatur. Die erzielten 60 Millionen Grad sind ein weiterer Schritt auf dem Wege zur gesteuerten Kernfusion. 1980 weckte die Inbetriebnahme eines schnellen Brutreaktors im Kernkraftwerk Belojarsk mit einer Leistung von 600 MW die Aufmerksamkeit der internationalen Fachwelt. Wird diese Technologie beherrscht, hätte man eine Möglichkeit, die Energielücke zu schließen, wenn die fossilen Brennstoffe erschöpft sind, auch wenn die gesteuerte Kernfusion noch nicht gemeistert ist.

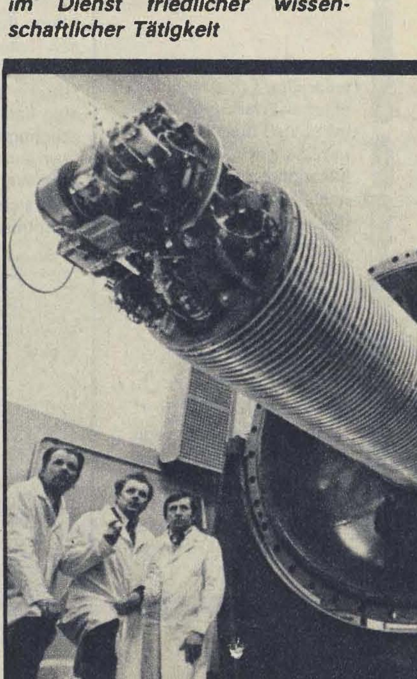
Doch – ob TOKAMAK, Teilchenbündel oder andere Verfahren zuerst das Ziel gesicherter Energieerzeugung erreichen helfen, ist nur dann eine Frage, wenn Kurtschatows Vermächtnis beachtet wird: „Das Atom soll Arbeiter sein, nicht Soldat!"

Text: Marlies Dieckmann
Bild: Archiv

Der Atomeisbrecher „Sibir" ist ein sichtbares Ergebnis des Einsatzes der Kernenergie zum Nutzen des Menschen



Im Labor für Isotopenforschung Charkow steht die Kernenergie im Dienst friedlicher wissenschaftlicher Tätigkeit



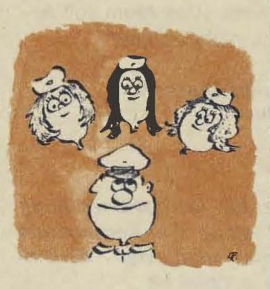
postsack

Waffenbrüderschaft heute

In der heutigen Zeit, einer Zeit der rücksichtslosen Aufrüstung des imperialistischen Lagers und der gezielten Angriffe auf die Sicherheit der Völker, ist die Bedeutung der Waffenbrüderschaft zwischen den sozialistischen Armeen ungleich größer als zu irgendeinem anderen Zeitpunkt davor.
Lothar Rennert, Berlin

Atmosphärisches

Seit geraumer Zeit versehen auch weibliche Berufsunteroffiziere ihren Dienst bei uns. In meinem unmittelbaren Bereich sind es drei Genossinnen. Ich muß sagen, daß ich angenehm überrascht bin von ihnen, denn ich hatte eine gewisse Skepsis bzw. Vorurteile. Eine Erkenntnis (aus eigener Erfahrung) ist für mich, daß diese Genossinnen die erforderliche Qualifikation erreichen und nach einer gewissen Zeit ihre Aufgaben erfüllen. Ja, sie können sogar die Atmosphäre im Kollektiv und überhaupt im Dienst positiv beeinflussen bzw. erheblich verbessern.
Unteroffizier Th. Höse

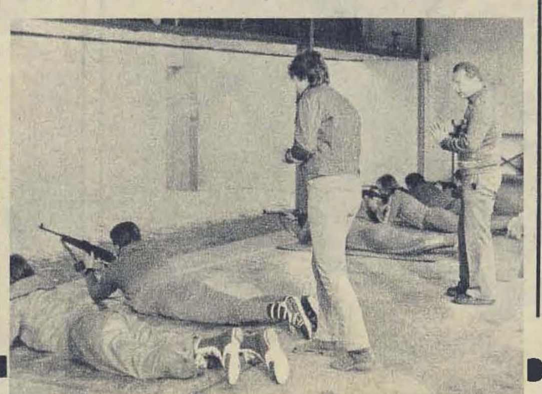


NVA-Quiz in Ufa

Studenten der Pädagogischen Hochschule Ufa absolvierten in unserer Schule ihr Praktikum. Einige von ihnen leisteten ihren Grundwehrdienst bei der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. Sie gestalteten für die Schüler der Klassen 5 bis 7 anläßlich des 67. Jahrestages der Sowjetarmee und Seekriegsflotte sowie des 29. Jahrestages der NVA eine Veranstaltung mit Gedichten und Liedern in russischer und deutscher Sprache. „Kennst du die NVA?" nannten wir ein Quiz, zu dessen Vorbereitung wir AR-Hefte heranzogen. Die Armeen unserer beider Länder dienen gemeinsam einer Sache – jeden abzuwehren, der unseren friedlichen Aufbau stören will. Sie sind unser zuverlässiger, bewährter Schutzschild.
Wladimir Makarow, Ufa, UdSSR

Erinnerung an einen Wintermarsch

Die Woche der Waffenbrüderschaft (23. Februar bis 1. März) war unserem Reservistenkollektiv im VEB Elektronik Gera Anlaß, einen Wintermarsch durchzuführen. Die besten gedienten und ungedienten Reservisten waren eingeladen, um in drei Disziplinen ihre Kräfte zu messen (Foto). Dieser Marsch soll zur Tradition werden. Unsere gedienten Reservisten helfen auch wehrpflichtigen Jugendlichen, klassenmäßige Positionen zum Wehrdienst zu beziehen, sich vormilitärische Kenntnisse anzueignen und die physische Leistungsfähigkeit zu stärken. Jeder Bewerber für einen militärischen Beruf wird durch einen Paten aus dem Reservistenkollektiv betreut.
Sabine Wagner, Redakteur der Betriebszeitung



Wer sucht, der findet!

Thomas Locker sucht Kontakt zu seinem Kumpel Nico Paetzold, der ebenfalls im Lehrgang 83/I in Perleberg war. Empfangen wird die Post in: 6851 Thierbach, Nr. 1.

Ich bitte Wolfram Schönherr, mit dem ich von 1972 bis 1974 bei der Armee in Berlin auf einer Stube wohnte, mir zu schreiben.
Andreas Münnich, 8260 Lommatzsch, Am Markt 3.

Gefreiter d. R. Jörg Grützner, der in Köthen wohnt, möchte sich bitte bei mir melden. Unterfeldwebel d. R. Werner Radtke, 2556 Niekrenz, Nr. 5.

1945–1965–1985

Vor 20 Jahren gab der Münzhof Leningrad eine eindrucksvolle Bronzemedaille zum 20. Jahrestag des Sieges über den Faschismus heraus. Geschaffen wurde sie von dem sowjetischen Medailleur V. A. Dronow. Mit künstlerisch einfacher Linienführung hat er das kleine Erinnerungsstück gestaltet.



Heute, 20 Jahre danach, – wir feierten inzwischen den 40. Jahrestag der Befreiung vom Faschismus – sagt mir das Medaillenbild, daß der Frieden in guten Händen ist.
Alfred Kosanowski, Rostock

gefragte fragen

Drei Namen

Welche Bewandtnis hat es mit den Bezeichnungen Rote Armee und Sowjetarmee und wann wurde diese Umbenennung vollzogen?
Joachim Rhode, Magdeburg

Von 1918 bis 1935 hießen die Streitkräfte der Sowjetunion Rote Arbeiter- und Bauernarmee, von 1935 bis 1946 Rote Armee. Nach dem Großen Vaterländischen Krieg wurden sie 1946 in Sowjetarmee und Seekriegsflotte umbenannt. Damit sollte auch dokumentiert werden, daß der Sieg über den Faschismus durch den gemeinsamen Kampf aller Sowjetvölker errungen worden ist.

Woher

... stammt der Begriff Fähnrich?
Oberfähnrich Dieter Unger

Im 16. und 17. Jahrhundert trug der Kräftigste und im Kampf Erprobteste die Fahne, die der Truppe als Orientierungshilfe und als Zeichen für den Ausgang des Kampfes diente: ihr Träger wurde Fähnrich

(Fenrich, Fendrich) genannt. Auch die revolutionären Bauern und Bürger im Großen Deutschen Bauernkrieg wählten einen Fähnrich für jeweils ein Fähnlein (Einheit von etwa 500 Mann). In den stehenden Heeren des 18. Jahrhunderts gehörten die Fähnriche zum Offizierskorps. Die nach 1807 unter Scharnhorst durchgeführte preußische Heeresreform schaffte den Fähnrich als Offiziersdienstgrad ab.

Licht durch Seewasser?

In der AR-Waffensammlung 6/84 konnte man einiges über Seenotrettungsmittel erfahren. Ich möchte gern noch wissen, wie die Nachtrettungsleuchte eingesetzt wird.
Ralf Rauche, Vessa

Eine bestimmte Anzahl der an Bord befindlichen Rettungsringe hat ein Nachtrettungslicht, das mit einer 1,5 m langen Leine am Ring befestigt ist. Meist handelt es sich um elektrische Nachtrettungslichter mit einer seewasseraktiven Kupfer-Chlorid-Magnesium-Batterie, die durch das eindringende Meerwasser aktiviert wird und den elektrischen Strom für die Lampe erzeugt. Die Brenndauer beträgt mindestens 45 Minuten. Nachtrettungslichter sind durch eine Reißleine für den Batterieverschluß mit dem Schiff verbunden. Wird nun ein Ring über Bord geworfen, werden Öffnungen frei, in die das Wasser eindringen kann.



Was bedeutet GI?

Die USA-Soldaten werden als GI's bezeichnet. Was heißt das?
B. Walther, Leipzig

GI ist die Abkürzung von Gouvernment Issue und bedeutet in der deutschen Übersetzung: regierungseigen. Bei den USA-Streitkräften handelt es sich um eine Berufsarmee. Im Grunde drückt also diese Bezeichnung indirekt aus, daß die GI's Söldner sind.

Prämienhöhe?

Zu den möglichen Belobigungen gehört ja auch die mit einer Geldprämie. Wie hoch wäre sie?
Matrose Bernd Wolff

Für Soldaten im Grundwehrdienst, Reservisten im Reservistenwehrdienst, Soldaten auf Zeit in den ersten sechs Monaten des aktiven Wehrdienstes sowie Unteroffiziersschüler gelten 50 Mark als Mindestbetrag.

Erkennungszeichen

Woran erkennt man eine Militärstreife,
Knut Becker, Wolfen

An dem weißen Koppelzeug bzw. weißem Mützenband und weißem Mützenbezug (strukturmäßige Militärstreifen).

Paradearten?

Welche verschiedenen Arten von Paraden gibt es in der NVA?
Hans-Werner Blenk, Dessau

Parade zu Land (Land- und Feldparade), Parade in der Luft (Luftparade), Parade zu Wasser (Flottenparade), kombinierte Paraden (Land- und Luftparade, Flotten- und Luftparade), Flaggenparade und Trauerparade.

Was ist gemeint?

Auf zwei Postern mit Hubschraubern ist mir aufgefallen, daß auf ihrem Heck mit großen Buchstaben GEFAHR geschrieben stand. Warum?
Frank Schell, Rostock

Die Aufschrift ist eine Warnung, sich nicht im Bereich des Heckmotors aufzuhalten.

Nach Dienst nach Hause?

Mein Freund wird an der Offiziershochschule der Volksmarine „Karl Liebknecht" studieren. Da er hier bei seinen Eltern wohnt, möchte ich gern wissen, ob er nach Dienst nach Hause gehen kann.
Kerstin Schmidt, Stralsund

Im 1. Studienjahr ist ihm dies generell nicht möglich. Offiziersschülern ab 2. Studienjahr hingegen kann die Berechtigung erteilt werden, außerhalb der Truppenunterkunft zu wohnen.

Dienstgradfrage

Welches ist der erste Dienstgrad in den Kasernierten Einheiten des MdI?
Jörg Wieland, Leipzig

Anwärter der VP

alles, was Recht ist

Benutzung von Bügeleisen verboten?

Wir sind vorübergehend in einer Holzbaracke untergebracht. Bei einer Brandschutzkontrolle wurde uns untersagt, im Zimmer weiterhin ein elektrisches Bügeleisen zu benutzen. Ich halte das für übertrieben und engstirnig.
Soldat G. Türschmann

Das ist es ganz und gar nicht. Die Entscheidung stützt sich auf Ziffer 10.6. der Anlage 1 zur Verhaltensanordnung Brandschutz vom 8. Juni 1982 (GBl., Teil I, Nr. 20). Dort heißt es wörtlich: „In Holzbaracken, Raumzellen u. ä. Gebäuden aus brennbaren Stoffen (außer Bungalows) ist die Verwendung von Tauchsiedern, Bügeleisen und Elektrostrahlungsgeräten grundsätzlich nicht gestattet. Das gilt nicht für solche Räume in diesen Gebäuden, deren Wände, Fußböden und Decken aus nichtbrennbaren Baustoffen bestehen." Der Kom-



mandeur des Truppenteils/Gleichgestellte ist jedoch befugt, „bei Erfordernis für weitere Räume die Verwendung solcher Geräte" zuzulassen; dies muß „bei gleichzeitiger zusätzlicher Festlegung von Maßnahmen" geschehen, „die eine erhöhte Sicherheit gewährleisten wie die Zuverlässigkeit des Betreibens nur bei Anwesenheit mehrerer Personen, die zeitliche Begrenzung der Verwendung und Festlegung der Verantwortlichkeit für die Kontrolle während und nach Abschluß des Betreibens". Dazu kann der Brandschutzbeauftragte dem Kommandeur entsprechende Vorschläge unterbreiten, so daß Sie sich zur Klärung dieser Fragen an den Brandschutzbeauftragten wenden sollten.

Schreiben Sie uns doch mal, was wir noch besser machen können: Redaktion „Armee-Rundschau", 1055 Berlin, Postfach 46 130.

gruß und kuß

... und das soll nie geschehen

Ich grüße meinen Mann und Sohn Michael grüßt seinen lieben Papa. Wir haben ihn sehr lieb und brauchen ihn. Die Zeit der Trennung ist notwendig, um den Frieden zu sichern, denn nur eine Minute Krieg kann unsere Zukunft zerstören. Und das soll nie geschehen.
Katrin und Michael Herpich, Tegau



Gegrüßt

... werden weiterhin: **Verliebte** – Soldat Maik Jäckel von Heike Kühnemund und Familie; nachträglich zum Geburtstag gratuliert Silke ihrem Unteroffizier Bernd Jänike, und Leutnant Uwe Randau soll der Claudia mal wieder schreiben, da sie die Adresse verschusselt hat. Soldat Ulli A. erhält einen Kuß von seinem Paulchen aus Cottbus. Bettina Fiedler denkt an den Unteroffizier Andreas May und Marion Behncke an Frank Schröder. Das Muckel aus Rostock umarmt ihren baldigen Ehemann Soldat Michael Resag und grüßt Soldat Peter Semrau. Birgit aus Dresden winkt ihrem Freund Unteroffizier Toni Apel und ihrem Kumpel Andreas Hofmann freundlich zu. – **Verlobte:** Nachträglich zum Geburtstag wird Unterfeldwebel Erik Nolte mit Küssen überschüttet von seiner Maria und Norman. Katrin Zuzek hält zu ihrem Steffen Trapp, Carolin Köhler zu ihrem Unteroffizier Dirk Sommer, und Dolores versichert das gleiche ihrem Soldat Uwe Salabarria. Soldat Lars Jahn wird gegrüßt von seiner Annett und den Schwiegereltern, und Jörg Posemann erhält nachträglich zum Geburtstag die liebsten Glückwünsche von seiner Jacqueline, die ihm immer eine gute Stütze sein will. Unteroffiziersschüler Torsten Dreher soll wissen, daß seine Andrea immer zu ihm halten wird, und Offiziersschüler Lutz Peglow wird umarmt von Bettina. – **Verheiratete:** Sebastian und Monika Boy erwarten sehnsüchtig den Papa Andreas, so wie auch Gabi und Töchterchen Stefanie den Offiziersschüler Michael Witte. Silke Weltsch wünscht ihrem Fred einen guten Abschluß für das dritte Studienjahr, Familie Künnemann ihren Söhnen Unteroffizier Michael Wedig, Unteroffizier Olaf Wedig und Obermaat Heiko Wedig eine hervorragende Dienstausübung, und Susann Jaenicke ist stolz auf ihren Bruder Oberleutnant Jaenicke. Soldat Thomas Bauer wird umarmt von seinem Täubchen sowie Jenny und Dominik. Grüße von der gesamten Familie Erhard erhält Soldat Henry. Michael Schmiedel bedankt sich bei seiner Frau und den Schwiegereltern für die immerwährende Unterstützung, und die ehemaligen Stubengenossen von der Unteroffiziersschule der Grenztruppen, Halbjahr 82/II und 83/I, werden herzlich gegrüßt von den Unteroffizieren Lutz Gillmeister und Ingo Schneider.

hallo, ar-leute!

„... wie eine Flamme in der Nacht"

Dieser Beitrag über Anna Wladimirowna Nikulina (AR 2/85) hat mir besonders gut gefallen. Ich selber liebe die Sowjetunion und ihre Menschen. Eine Freundschaftszugreise führte mich durch die Heldenstädte Minsk und Leningrad. Andachtsvoll stand ich vor dem Denkmal in Chatyn und legte auf dem Friedhof in Leningrad für die in der Blokkade Gefallenen Blumen nieder. Ich sage Dank auch dieser Frau, die mir alles noch näher gebracht hat. Dank allen Sowjetsoldaten für ihre Befreiungstat. Dank allen Sowjetmenschen für ihre Hilfe und ihre Freundschaft.
Birgit Leuschel, Berlin

Der Schnappschuß des Monats

... im Mini-Magazin ist prima gelungen. Ich mußte tüchtig schmunzeln, da unserer Gruppe so etwas wirklich einmal passiert ist. Wir marschierten nach einer falschen Marschrichtungszahl und wurden von den anderen im Ziel belächelt, denn sie befanden sich bereits drei Stunden in Ruhestellung. Wir fanden dies jedoch keineswegs lustig.
Feldwebel d. R.
Günter Selent, Halle

Zeitgleich

Der Beitrag über den Härtetest in der AR 3/85 war für mich deshalb besonders interessant, weil mein Verlobter, Unteroffizier Steffen Kotte, gerade zu dieser Zeit auch einen Härtetest absolvieren mußte. Mich erfüllt es mit Stolz, wenn ich weiß, daß mein Schatz sein Bestes zur Erhaltung und Sicherung des Friedens gibt. Ich möchte ihn hiermit ganz lieb grüßen.
Conny Völkel, Zwickau

22 statt 21

In AR 3/85 (Seite 3) wird ausgesagt, daß ich als Unteroffizier auf Zeit Anspruch auf 21 Kalendertage anteiligen Erholungsurlaub habe, wenn ich Ende Oktober entlassen werde. Hat sich nun die Dienstvorschrift geändert oder ist das ein Druckfehler?
Unteroffizier
Peter Jenich

Es ist ein Druckfehler, den wir zu entschuldigen bitten. Natürlich muß es 22 Kalendertage heißen.

Eine Geburtstagsüberraschung

... für meine Freundin soll die Lithographie von Prof. Womacka sein, die in der AR 3/85 vorgestellt wurde. Ich erwarb sie und möchte meine Liebste damit besonders deshalb erfreuen, weil sie den Entschluß faßte, als Berufsoffizier in

SCHNAPPSCHUSS DES MONATS:



Soeben hat diese mot. Schützengruppe erfahren, daß sie zehn Kilometer in die falsche Richtung gelaufen ist.

postsack

Redaktion: Margitta Bach
Fotos:
Vignetten: Achim Purwin

unserer Nationalen Volksarmee ihren ganz persönlichen Beitrag zur Sicherung des Friedens zu leisten.
Ingo Willimowski, Raschau



AR-Bildkunst in Riesa

Die Qualität der Originalgrafiken der AR-Bildkunst und der günstige Preis bewirkten, daß wir sie seit zehn Jahren erwerben und sogar abonniert haben. Grafiken von Prof. Mohr, W. Würfel und P. Muzeniek u. a. waren besondere Glanzpunkte, ebenso wie das neueste Werk von Prof. Womacka, welches im Märzheft erschien. Jährlich zum Tag der NVA stellen wir die Grafiken in unserer „Kleinen Galerie" der Stahlwerkerstadt aus. In diesem Jahr haben wir uns besonders über den Besuch des Genossen Oberstleutnant Seiffert von der „Armeerundschau" gefreut, der durch die Ausstellung führte und viele Fragen beantwortete. Mit großem Interesse erwarten wir die nächste Ausgabe der AR-Bildkunst, vor allem die Verkaufsgrafiken, um weitere Ausstellungen – unter anderem zum 30. Jahrestag der NVA – vorzubereiten.
Klaus Uschner, Riesa

soldatenpost

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:
Kerstin Speer (18, Tochter ½), 1211 Worin, Str. des Friedens 16 – Annett Zahn (16), 3500 Stendal, R.-Luxemburg-Str. 31 – Gudrun Pfeiffer (23), 4200 Merseburg, Hansastr. 25 – Britta Papandieck (23, Sohn 1½), 3706 Schierke, FN 407 – Kerstin Jakob (17), 8210 Freital, W.-Schneider-Str. 38 – Grit Engelmann (18), 4306 Harzgerode, Ehrenberg 22 – Simone Heße (19), 7700 Hoyerswerda, H.-Zille-Str. 2 – Heide Ostwald (18), 8143 Arnsdorf, Weststr. 12 – Ines Matecki (17), 8021 Dresden, L.-Hartmann-Str. 9 – Susanne Schwegerl (17), 2300 Stralsund, Semlower Str. 9 – Rena Faak (21, Tochter 1), 9152 Jahnsdorf, Thalheimer Str. 2 – Andrea Roßberg (24, Tochter 2), 7241 Zschadraß, B 26b, PSF 69 – Birgit Ahlgrimm (19; 1,75 m, Sohn ½), 2510 Rostock 5, R.-Schuhmann-Str. 9 – Michaela Bergmann (24), 9633 Neukirchen, Hauptstr. 134 – Christine Paetzoldt (18), 1293 Basdorf, Karl-Marx-Platz 4, Block 3 – Heike Eulenstein (24), 6553 Hirschberg, Kirchplatz 1 – Sabine Saft (20), 1017 Berlin, F.-Mehring-Pl. 2, Whg. 2-203-1 – Birgit Wille (25, Sohn 2), 9417 Zwönitz, Goethestr. 54 – Antje Schmeißel (16), 3310 Calbel, Neustadt 41 – Sissy Mahnke (24), 4400 Bitterfeld, E.-Thälmann-Str. 33 bei Giersch – Susann Jaenicke (19), 3404 Loburg, Wahlgasse 15 – Petra Kühn (24), 9800 Reichenbach, B.-Weithaas-Str. 55 – Sabine Marter (21), 1100 Berlin, Görschstr. 14a – Kathrin Lehmann (17), 7421 Drogen, Nr. 10 – Gilda Brümmer (22), 2321 Reinberg, Stahlbroder Str. 99 – Ramona Enders (23), 6114 Schönbrunn, Hessengasse 5, Fach 18/4 – Ellen Ziebarth (20, Sohn ½), 1700 Jüterbog, Kapellenberg 18, PSF 64-12 – Kerstin Kiep (22), 7801 Meuro, Senftenberger Str. 1 – Dagmar Neubert (19), 6502 Gera-Lusan, O.-Rothe-Str. 13/231 – Heike Sielski (18), 8400 Riesa, Ziegeleistr. 37 – Birgit Gödecke (23), 4271 Harkerode, Hauptstr. 10 – Simone Richter (18½, Tochter 1), 8300 Pirna, Obere Burgstr. 12 – Silona Fabisch (19), 8600 Bautzen, Breitscheidstr. 11 – Diana Weber (18), 7817 Schwarzheide I, Str. des 20. Jahrestages 14c – Claudia Crall (19), 7817 Schwarzheide I, Kittelmannstr. 7 – Heidi Nehring (20), 2551 Groß-Stove, PF 27409 – Manuela Bley (20), 4800



Naumburg, Oststr. 24 – Kerstin Moser (19), 5214 Gräfenroda, Ohrdruferstr. 62 – Astrid Körner (19) und Ines Lippstreu (19), 9250 Mittweida, Hainicheiner Str. 60 – Cordula Ahrend (22, Sohn 5), 5085 Erfurt, Löberwallgraben 10 – Silke Orlamunder (18), 9591 Zwickau, K.-Keil-Str. 21

Briefwechselwünsche werden kostenlos und nur mit Altersangabe (maximal 25 Jahre) veröffentlicht.



"Ich habe ihn gepackt!"

... jubelt Unteroffizier Matthias Wärzner, Kommandant dieses T-72. Wie er es mit seiner Besatzung geschafft hat, den neuen Panzertyp zu meistern, schildern wir in einer großen Bildreportage. Außerdem machen wir Sie mit einem Flugplatz in der Halle bekannt, berichten über eine Kampfbahn in der Ungarischen Volksarmee und stellen die Frage: „Mit der Maschinenpistole gegen Panzer?" AR besuchte eine funktechnische Kompanie der Tschechoslowakischen Volksarmee sowie Hubschrauberführer der Polnischen Armee. Im Sportteil bringen wir ein Porträt der ASK-Mittelstreckenläuferin Ulrike Bruns sowie einen Bericht über die Handballfrauen des ASK Vorwärts Frankfurt/Oder. Zu unserem Leseangebot gehören ein militärpolitischer Beitrag über den MRCA Tornado, ein neues Mini-Magazin, ein AR-Ratgeber „Kultur im Soldatenalltag" und vieles andere mehr

in der nächsten



Manöver Waffenbrüderschaft, Tempera
Axel Müller, 20. Oberschule Berlin-Prenzlauer Berg

Ich weiß nicht, welche aktuellen politischen Fragen im Juli, wenn der Leser dieses Heft in den Händen hält, die Gemüter bewegen werden. In jedem Fall aber werden die Fragen zum Grundproblem unserer Zeit, Frieden oder Krieg, im Mittelpunkt stehen. Jetzt, Anfang April, da ich den Beitrag schreibe, bereiten die Völker Europas östlich der Elbe den Tag der Befreiung und des Sieges vor, und so manche Leute westlich der Elbe zeigen deutlich, wes Geistes sie sind, wenn sie diesen 8. Mai 1945 als Niederlage beweinen.

Inzwischen haben sich sowjetische und amerikanische Kriegsveteranen in Torgau getroffen, gingen tausende Bürger der BRD und anderer westeuropäischer Länder auf Ostermarsch gegen die NATO-Hochrüstungspolitik und Sternenkriegspläne sowie den damit verbundenen sozialen Abbau. In diesen Tagen spürten die Bürger der DDR deutlicher denn je die feste Verbundenheit unseres Landes mit der Sowjetunion, und es war schwer, die vielen Wünsche der Schulklassen, Brigaden und anderen Kollektive zu erfüllen, die mit einem Arbeiterveteranen oder Sowjetbürger sprechen wollten, der 1945 dabei war, der aus erster Hand berichten, seine Erlebnisse und Erfahrungen schildern kann.

Wäre Axel Müller vor 40 Jahren so alt gewesen wie jetzt, wäre er sicherlich nicht auf die Idee gekommen, ein Bild unter dem Motto „Waffenbrüderschaft“ zu malen. Sicherlich wäre er wie viele Jungs damals in seinem Alter verschreckt von den Wirren des Krieges gewesen, frühzeitig erwachsen geworden durch die Härte des Lebenskampfes und tief enttäuscht vom Verrat seiner kindlichen Ideale. Wie er die sowjetischen Soldaten empfangen hätte, hätte von der Erziehung in seinem Elternhaus abgehangen. Von deutschen und sowjetischen Waffenbrüdern wäre aber wohl nicht die Rede gewesen, sieht man davon ab, daß natürlich deutsche Antifaschisten in den Reihen der Roten Armee oder im Widerstandskampf aktiv an der Befreiung vom Faschismus teilgenommen haben. Dieses Grunderlebnis hatten jedoch nur wenige Kinder, und dann hätte ein von ihnen gemaltes Bild auch anders ausgesehen.

Axel Müller wurde in eine andere Welt hineingeboren. Die grundlegenden, gesellschaftsbestimmenden Entscheidungen sind von seinen Eltern und Großeltern getroffen worden. Für ihn ist Waffenbrüderschaft eine Selbstverständlichkeit, realer und interessanter Vorgang. Mit Sorgfalt hat Axel Uniformen und ihre Spezifika wahrgenommen und gekennzeichnet. Das ist aber auch das einzige Unterscheidungsmerkmal. Ansonsten agieren die Soldaten ohne Unterschiede gemeinsam, man bemerkt keine Über- oder Unterordnung, keine Distanz. Sie gehen auf Tuchfühlung, teilen den Schützengraben und stimmen das Vorgehen ab. Der hinter ihnen stehende Panzer wölbt sich wie eine Schildkröte, ist Waffe, beschützt aber auch. Er wirkt fast wie ein Symbol, obwohl Axel das ganz bestimmt nicht bewußt so gemalt hat.

Ihm bereitete das Thema offensichtlich viel Freude, denn er hat es mit innerer Anteilnahme gestaltet und sich viel Mühe gegeben beim Malen der Menschen und der Landschaft, der Flächen und Körper. Bestimmt hatte er auch einen guten Lehrer, der ihm nicht nur technische Fähigkeiten und Fertigkeiten vermittelte, sondern es ebenso verstand, die Auseinandersetzung mit einem hochaktuellen politischen Thema so plastisch und anschaulich zu gestalten, daß sie Axels Phantasie anregte und er ein sehr lebendiges Bild malte. Dieses Bild, getragen von innerer Ruhe und Freundschaft, Vertrauen und Geborgenheit, konnte, so wie es sich uns zeigt, nur hier und heute in der DDR gemalt werden. Es belegt die großen Wandlungen der zurückliegenden vierzig Jahre. Der Betrachter kann sich ihm nicht verschließen.

Text: Dr. Sabine Längert
Reproduktion: Karin Gebauer

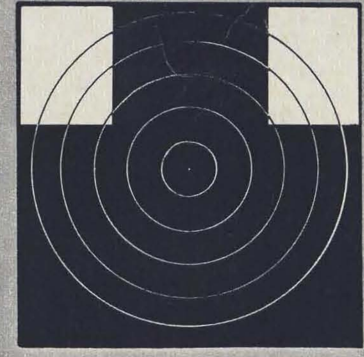

125

Vor dem scharfen Schuß



Bevor der erste Schuß fällt, heißt es üben, üben und nochmals üben. Fast das tägliche Brot für neueinberufene Soldaten mit ihrer Maschinenpistole, wie hier im mot. Schützenregiment „Max Roscher". Nachdem sie Kampfeigenschaften ihrer persönlichen Waffe, taktisch-technische Angaben, Patronenarten, Schießregeln kennengelernt haben, die Kalaschnikow teilweise auseinandergenommen und wieder zusammensetzen können, kommt das Zieltraining. Unteroffiziere mühen sich, den jungen Soldaten die Schießtechnik beizubringen, ihnen die Fertigkeiten anhand





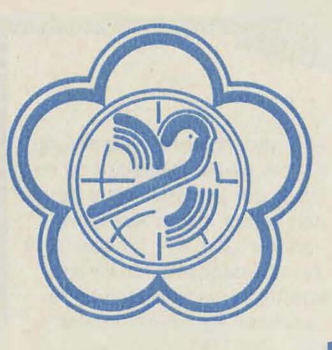
der drei „goldenen" A anzuerziehen: Atemtechnik, Abkrümmen, Abkommen melden. Kontrolliertes, treffsicheres Schießen setzt einwandfreies Beherrschen der Waffe und der Schießregeln voraus. Jede Minute wird dafür genutzt, ob auf dem Schießplatz oder dem Kompanieflur beim Waffenreinigen; bis dann die Stunde der ersten scharfen Übung kommt, die Grundübung mit der MPI, bei der es heißt: „Auf Ringscheibe 4, 100 Meter, 3 Schuß, Einzelfeuer!"

Text: Oberstleutnant Spickereit
Bild: Wolfgang Fröbus

AR-Preisausschreiben







Jugend aller Nationen

Seit Gründung des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) hat sich der Leninsche Komsomol als die größte und stärkste Kraft der fortschrittlichen Jugend im Kampf für Sozialismus und Frieden, gegen Imperialismus und Krieg, für die Freundschaft zwischen den Völkern erwiesen. Nun ist ihm, wie schon 1957, erneut die ehrenvolle Aufgabe zuteil geworden, die XII. Weltfestspiele der Jugend und Studenten auszurichten; im zehnten Jahr seit Unterzeichnung der KSZE-Schlußakte von Helsinki, als glanzvollen Höhepunkt im UNO-Jahr der Jugend. Die Bedeutung dieses Festivals unterstreichend, sagte Genosse Erich Honecker: „Den Frieden zu erhalten ist lebensnotwendig und möglich. Das Treffen der fortschrittlichen Jugend unseres Planeten wird dazu beitragen ... Möge das Treffen der Weltjugend im Land des Roten Oktober ein voller Erfolg und unvergeßlich für alle werden, die daran teilnehmen."
Moskau ruft die Jugend aller Nationen! Das XII. wird gewiß so unvergeßlich bleiben wie die elf vorausgegangenen Festivals. Ihrer sechs haben wir zur Einstimmung auf den Moskauer Sommer für Sie, liebe Leser, ausgewählt. Zum Nachdenken und als zweifaches Gewinnangebot! Wer nämlich auf mindestens 4 unserer 6 Fragen die richtige Antwort findet, sie auf eine Postkarte schreibt und uns diese bis 10. 8. 1985 (Datum des Poststempels) zukommen läßt, hat Aussicht
auf 1× 100 Mark, 1× 80 Mark, 1× 70 Mark, 1× 40 Mark, 3× 30 Mark, 4× 20 Mark. Wie immer entscheidet das Los.
Unsere Anschrift: Redaktion „Armee-Rundschau",
1055 Berlin, Postfach 46 130
Kennwort: Jugend aller Nationen
Wir wünschen Ihnen – ob in Moskau oder am Bildschirm – ein erlebnisreiches Jugendfestival,
dazu Glück bei unserem
Preisausschreiben

AR-Preisausschreiben

AR-Preisausschreiben

JUGEND VEREINIGE DICH! VORWÄRTS FÜR EINEN DAUERHAFTEN FRIEDEN
WELTBUND DER DEMOKRATISCHEN JUGEND



„Jugend aller Nationen,
uns vereint gleicher Sinn,
gleicher Mut!
Wo auch immer wir wohnen,
unser Glück auf dem Frieden
beruht."

Dies sind die ersten Verse des Weltjugendliedes. 1947 erklang es zum ersten Mal, anläßlich der I. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Prag. Hier trafen sich aus 72 Ländern junge Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Christen. Die Schrecken des zweiten Weltkrieges noch frisch im Gedächtnis, waren sie sich einig in dem Gedanken: Nie wieder Faschismus, nie wieder Krieg!

Wer schuf den Text und wer die Musik zum Weltjugendlied?

2

1948 wurde die Freie Deutsche Jugend als Mitglied in den WBDJ aufgenommen. Die Lehren der unseligen Vergangenheit beherzigend, setzte die FDJ ihre ganze Kraft für die demokratische Umgestaltung der Gesellschaft, für Frieden und Völkerverständigung, für ein neues Deutschland ein. Doch der Imperialismus führte den kalten Krieg: Auf Betreiben der USA war im Mai 1949 das Grundgesetz für einen künftigen westdeutschen Separatstaat beschlossen worden. Der NATO-Pakt war entstanden. In dieser Zeit traf sich die Jugend der Welt zu ihrem II. Festival – in Budapest 1949. Ihre Losung: „Jugend, vereinige Dich! Vorwärts für dauerhaften Frieden, Demokratie, nationale Unabhängigkeit und eine bessere Zukunft der Völker." Zum ersten Mal mit einer Abordnung dabei – die Freie Deutsche Jugend. „Es gilt, den Geist des Friedens zum Ausdruck zu bringen! Die Welt soll wissen, daß ein anderes Deutschland entsteht." Diese Worte hatte einer der beiden damaligen Vorsitzenden der SED – ein Tischler aus Guben – unseren Delegierten mit auf den Weg gegeben.

Wie war sein Name?



Als die imperialistische Reaktion die Remilitarisierung der BRD vorantrieb, die Entwicklung unseres jungen Arbeiter-und-Bauern-Staates lähmen und den Sozialismus „zurückrollen" wollte, beschloß das Exekutivkomitee des WBDJ einmütig, das dritte Weltjugendtreffen in der Hauptstadt der DDR durchzuführen. 26 000 Jugendliche aus 104 Ländern zogen nach Berlin, um gemeinsam mit 2 Millionen Mädchen und Jungen unserer Republik ihre Solidarität und ihren Friedenswillen zu bekunden. Doch der Imperialismus antwortete mit Terror. Er bediente sich dazu des Westberliner Reuter-Senats. Dessen heuchlerischer Einladung zum Besuch der Berliner Westsektoren folgten Tausende FDJler in einer Friedensdemonstration. Heimtückisch setzte die Stumm-Polizei Wasserwerfer und Gummiknüppel gegen die wehrlosen Demonstranten ein. 975 von ihnen erlitten zum Teil schwere Verletzungen. All das konnte den Erfolg der III. Weltfestspiele nicht verhindern.

Wann fanden sie statt?





4

Die 2. Parteikonferenz der SED hatte im Juli 1952 den planmäßigen Aufbau der Grundlagen des Sozialismus in der DDR proklamiert. Mit einem „Wilhelm-Pieck-Aufgebot" zeigte die FDJ ihren festen Willen, diese Entwicklung tatkräftig zu unterstützen. Auf ihrem IV. Parlament 1952 übernahm sie die Patenschaft über die Deutsche Volkspolizei, die besten Jugendfreunde griffen zur Waffe. Der Schutz des in unserem Lande Erreichten war dringend notwendig, denn in der BRD wurde die Remilitarisierung beschleunigt. Und unter Ausnutzung komplizierter Umstände beim Aufbau des Sozialismus versuchte die Reaktion, am 17. Juni 1953 einen konterrevolutionären Putsch zu inszenieren.
Genau 40 Tage danach reiste eine 900 Freunde starke FDJ-Delegation zu den IV. Weltfestspielen nach Bukarest und nahm dort teil an dem begeisterten Empfang, den die Jugend der Welt den jungen Soldaten jener Volksarmee bereitete, die nach dreijährigem, aufopferungsvollen Kampf an der 240 Kilometer langen Front des 38. Breitengrades den Aggressor USA besiegt hatte.

Aus welchem uns befreundeten Land kamen diese Kämpfer?

5

Wien 1959. Zum ersten Mal war die Hauptstadt eines kapitalistischen Landes Treffpunkt der fortschrittlichen Weltjugend. Das VII. Festival wurde ein glänzender Beweis für die Überlegenheit der Idee des Friedens und der Freundschaft über Völkerhaß und kalten Krieg. Versteckt und offen unternahmen verständigungsfeindliche Kreise politische Störmanöver, nachdem es ihnen nicht gelungen war, das Festival in der Presse totzuschweigen. Die „Volksstimme", die Tageszeitung der Kommunistischen Partei Österreichs, deren Auflage sich in jenen Tagen verdoppelt hatte, informierte die Öffentlichkeit ausführlich. Und die Wiener Bevölkerung säumte die Straßen, hieß die Delegierten willkommen und nahm an ihren Begegnungen demonstrativ teil. Der Versuch reaktionärer Kräfte, ein „Antifestival" zu organisieren, schlug völlig fehl. Optimismus und Siegeszuversicht hatten 18000 Abgesandte aus 112 Ländern vereint, unter ihnen 550 Jugendliche aus der DDR.

Wie hatte die Delegation unserer jungen Sozialisten ihren Expreßzug nach Wien genannt?

6

„Juventud del mundo – Cuba es tu casa! Jugend der Welt – Kuba ist dein Zuhause!" So grüßte der Vorposten des realen Sozialismus in Amerika 18500 junge Gäste im Sommer 1978. „Für antiimperialistische Solidarität, Frieden und Freundschaft" hatten sie sich eingefunden, für ein menschenwürdiges Dasein in sozialer Geborgenheit koordinierten sie ihre Kampfaktionen. Unbändiger Jubel galt den Delegationen aus 145 Ländern aller Erdteile, darunter der Jugend des vereinten sozialistischen Vietnam, der jungen Nationalstaaten Afrikas, den Freunden aus Laos und dem freien Afghanistan, den Freunden aus Griechenland, Portugal und Spanien, in deren Heimat die faschistischen Diktaturen gestürzt worden waren. Ein Triumphzug der Lebensfreude ergoß sich ins Lateinamerika-Stadion von Havanna ...

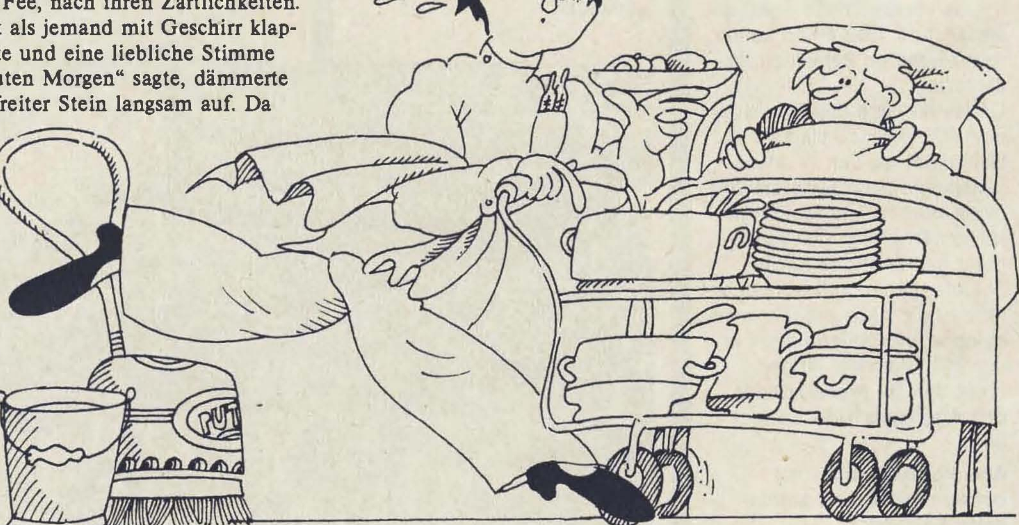
Was war bei diesem XI. Festival das Erstmalige in der Geschichte der Weltfestspiele?

Idee: Renate Adolf
Bild: Manfred Uhlenhut (1), ADN/ZB (3)



GEFREITER BUMERANG

Später Sonntagnachmittag, Krankenrevier, Gefreiter Stein streckte sich behaglich in dem weichen Bett. Mensch, war das hier schön. Herrliche Ruhe. Weiße Bettwäsche. Abendessen auf dem Nachtschrank serviert. Einfach paradiesisch. Der jetzt bandagierte Knöchel, beim Nachmittagsfußball lädiert, schmerzte kaum noch, und an dem unverhofften Glück fehlte eigentlich nur eine winzige Kleinigkeit. Prüfend wippte der Gefreite im Bett, naja ... und überließ sich seufzend süßen Träumen. Oh Mann, und da war sie auch schon. Zuerst nur schwach und schemenhaft, drängte sie sich aber immer mehr und mehr durch die anderen Traumbilder hindurch, wurde deutlicher, schien greifbar. Die reinste Märchenfee. Stein sah sie lautlos sprechen, sah, wie sie ihre Lippen zum Kuß formte, spürte, spürte ... wie zwei klatschende Ohrfeigen ihn abrupt aus dem wer weiß wievielten Himmel holten. „Los, los, aufstehn, du Penner, Fieber messen!“ Der diensthabende Sani drückte dem Gefreiten das Thermometer unter die Achsel und verschwand wieder. Stein wollte nicht glauben, daß die Nacht schon zu Ende war. So ließ er seinen Kopf ins Kissen zurückfallen und suchte hinter geschlossenen Lidern nach der Fee, nach ihren Zärtlichkeiten. Erst als jemand mit Geschirr klapperte und eine liebliche Stimme „Guten Morgen“ sagte, dämmerte Gefreiter Stein langsam auf. Da stand die Märchenfee! Sie trug Schwesterntracht, brachte Frühstück, schüttelte das Kopfkissen, zog die Decke glatt, und alles mit einem Lächeln, welches dem Gefreiten das Blut durch die Adern jagte, wie von einer Motorpumpe getrieben. Oh, er würde seinen Aufenthalt hier zu nutzen wissen! Am Dienstag ließen sich zwei Genossen zum Krankenbesuch blikken. Nachdem sie wieder gegangen waren, streichelte Stein liebevoll den verletzten Fuß. Übermorgen vormittag sollte Schutzausbildung sein. Nun ja, in diesem Falle hatte der Sportunfall nur gute Seiten. Zumal die harmlose Zerrung überhaupt nicht mehr schmerzte.
Der Hammer kam bereits am nächsten Morgen, während der Visite, und bestand aus vier kurzen Worten: „Der Genosse kann raus!“ Unter normalen Umständen hätte Stein gejubelt und sich vielleicht am Sonntag im Ausgang mit der Märchenfee getroffen. Aber da war die verfluchte Schutzausbildung. Als die hübsche Krankenschwester wieder erschien, führte Gefreiter Stein sämtliche Überredungskünste ins Gefecht. Wenigstens einen Tag herausschinden. Wenigstens einen Tag länger im Med.-Punkt bleiben. Und er hatte Erfolg. Durchschlagenden Erfolg auf der ganzen Linie. Wie es die Zauberfee geschafft hatte, verheimlichte sie allerdings lächelnd. Jedenfalls durfte der „Patient“ bis zum Wochenende hierbleiben. Bedingung war, daß er bei der Krankenpflege tüchtig mithelfen würde. Stein hätte die Schwester am liebsten laut jubelnd durch den Med.-Punkt getragen. Er würde im weichen, weißen Bett liegen, morgen, wenn die anderen unter der Schutzmaske durchs Gelände rannten. Sicher, der Sand auf dem Taktikacker war auch weich und weiß, aber er knirschte und scheuerte so häßlich in Mund und Stiefeln.
Hinter einem großartigen „ist doch selbstverständlich, Schwesterlein“, verbarg Stein seine Freude.
Am anderen Morgen, kurz nach fünf, holte ihn der Sani aus dem Bett. „Los, los, Mann, fix waschen und Thermometer austeilen!“ Anschließend stellte ihm der Sani zwei handliche Blechcontainer hin. „Ab zur Küche, Frühstück holen, du mußt gleich dort essen.“ Danach teilten sie gemeinsam die Frühstücksportionen auf, und Stein durfte sie zu den Kranken fahren, die sich in weichen, weißen Betten streckten und rekelten.



Daß er das Frühstücksgeschirr wieder einsammeln und auch abwaschen mußte, überraschte den zum medizinischen Personal aufgestiegenen Gefreiten schon nicht mehr. Daß er aber den Rest des Tages den ohnehin blitzenden Med.-Punkt mit Besen, Wischlappen und Bohnerkeule auf Hochglanz polieren mußte, als stände eine Generalsinspektion bevor, behagte ihm schon gar nicht mehr. Immerhin lag die Zeit schon weit zurück, in der er diese Utensilien handhabte. Die Mittags- und Abendmahlzeit sowie die schadenfrohen Bemerkungen und Hinweise einiger Patienten lockerten die Putzteufelei ungemein auf. Stein schrubbte, kellnerte und fluchte mit zusammengebissenen Zähnen. Immer noch besser als Schutzausbildung. Auch wenn die nach drei oder vier Stunden vergessen war. Und außerdem würde er auf alle Fälle die Krankenschwester näher kennenlernen. Ja wenn! Der Gefreite blickte düster. Die hatte sich heute überhaupt noch nicht sehen lassen. Verpaßte ihm den Mist hier und verdrückte sich womöglich.
Der folgende Tag verlief ähnlich. Die Krankenschwester ließ sich wieder nicht sehen, und das ärgerte Stein nun doch, eigentlich hatte er sich die Tage hier anders vorgestellt. Dafür zog der Samstagmorgen wunderschön herauf, und nach dem Frühstücksabwasch entließ der Sani seinen fleißigen Helfer, indem er sich überschwenglich bedankte und versicherte, noch nie einen so „dankbaren" Patienten gehabt zu haben. Draußen vor der Tür blinzelte Stein in die Sonne, als ihn jemand ansprach. Es dauerte einen Moment, bis er in dem Unteroffizier „seine" Krankenschwester erkannte. Lachend drückte sie ihm die Hand: „Schön, daß du dem Sani geholfen hast. Hätte meinen Urlaub sonst abhaken können."

Stabsfeldwebel d. R. Bernhard Schubert

Illustration: Detlev Schüler

Unsre Stube

Unsre Stube, Schrank an Schrank,
Helm an Helm und Bett an Bette,
ist in menschlichem Belang
'ne Charaktertyp-Palette.

Rock-Fans gibt es, Bach-Verehrer,
den mit Sprüchen, den mit Witzen,
den Betrachter, den Belehrer,
Träumer, die gern abseits sitzen.

Haben uns ja nicht gesucht
und uns vorher nie gesehn.
Manchmal wird verdammt geflucht –
trotzdem muß es weitergehn.

Stabsfeldwebel d. R. Helmut Stöhr



Nach Zapfenstreich

Der Zapfenstreich ist längst vorbei,
da schleicht vom Tanz in der Taverne
sich der Gefreite Meier III
leicht schwankend heim in die Kaserne.

Die Wache hält ihn an am Tor –
doch Meier heißt auf einmal Hase,
zieht seine Taschenuhr hervor,
hält sie dem Posten vor die Nase
und meint mit leicht umflorten Blick:
„Warum sollt' ich mich denn so sputen? –
Die Zwiebel blieb noch nie zurück ...
Bis zehne sind's noch drei Minuten!"

Da plötzlich schlägt die nahe Uhr
des neuen Tages erste Stunde ...
Doch Meier III, der stellt sich stur –
er ist ein abgebrühter Kunde –
und frech wie Oskar hört man ihn
zu dem verdutzten Posten sagen:
„Was heißt hier Eins? Für mich ist's Zehn!
Null kann sie ja nicht schlagen!"

Günter Gregor

Der Einsatz nur eines modernen Jagdflugzeuges hängt von ungefähr 60 Spezialisten ab. Dazu gehören die Besatzungen der Funkmeßstationen und der Gefechtsstände, Meteorologen und Flugdispatcher, die Genossen der Nachrichten- und Flugsicherungseinheiten, Fallschirmwarte und Militärkraftfahrer. Unmittelbar an der Flugzeugtechnik arbeiten die Angehörigen des Fliegeringenieurdienstes. Ob es regnet oder schneit, schneidender Frost die Hände klamm werden läßt oder erbarmungslos brennende Sonnenhitze den Schweiß in Strömen aus den Poren treibt, sie stehen ihren Mann an der ...



VORSTARTLINIE

Im Schrittempo rollt die MiG-23 auf ihren Platz, eingewiesen von einem Techniker in Schwarzkombi. Als er die grünen Kellen in seinen Händen über dem weißen Lärmschutzhelm kreuzt, nickt der langgezogene Bug der MiG einmal kurz. Und die Maschine steht mit ihren Rädern genau auf den Markierungen der Betonfläche. Exakt ausgerichtet mit den anderen an der Vorstartlinie.

Während das singende Pfeifen des Triebwerks verebbt, klappt das Kabinendach nach hinten. Der Flugzeugtechniker stellt links neben dem Cockpit eine Leiter an den Flugzeugrumpf. Seinen fragenden Blick beantwortet der sich gerade vom Fallschirmgurtzeug lösende Pilot mit dem erhobenen Daumen der linken Hand. Alles in Ordnung, heißt das. Alle Systeme und Aggregate haben normal gearbeitet, ihm geholfen, seine erste Aufgabe in dieser Flugschicht ausgezeichnet zu erfüllen. Der von der Faust abgespreizte Daumen sagt auch Danke für die Leistung des ingenieurtechnischen Personals bei der Vorbereitung der Technik.

Bereits zweieinhalb Stunden vor diesem ersten Start hatten die Unteroffiziere, Fähnriche und Offiziere des Fliegeringenieurdienstes Arbeitsbeginn auf dem Flugplatz des Jagdfliegergeschwaders „Heinrich Rau“. Da begannen sie, die MiG's mit Lastkraftwagen aus den geschlossenen Flugzeugdeckungen, die Maschinen und



Besatzungen gegen Luftangriffe schützen, an die Vorstartlinie zu ziehen. Dabei saß in jedem Flugzeug „sein" Techniker. Dieser ist für die MiG ganz persönlich verantwortlich, in der Deckung wie an der Vorstartlinie, von wo aus die fliegerische Gefechtsausbildung des Geschwaders organisiert wird. Gemeinsam mit seinem Mechaniker muß er die Maschine pflegen und warten, über ihren Zustand bestens Bescheid wissen. Bei der Vorflugkontrolle an der Vorstartlinie führten sie und Spezialisten für Flugzeugbewaffnung, Elektro- und Spezialausrüstung sowie für Funk- und Funkmeßausrüstung dann Funktionskontrollen auf ihren Fachgebieten durch.

Funkmechaniker überprüften die Bordfunkstation, kontrollierten den Funkhöhenmesser, den Funkkompaß und auch den Autopilot. Den Funkmeßmechanikern oblag die Kontrolle des Kennungsgerätes. Richtig eingestellt, ermöglicht dieses den Genossen auf den Funktechnischen Posten der Luftverteidigung das Luftziel, was auf ihrem Radarschirm nur ein kurzer heller Strich ist, als eigenes Flugzeug zu erkennen.

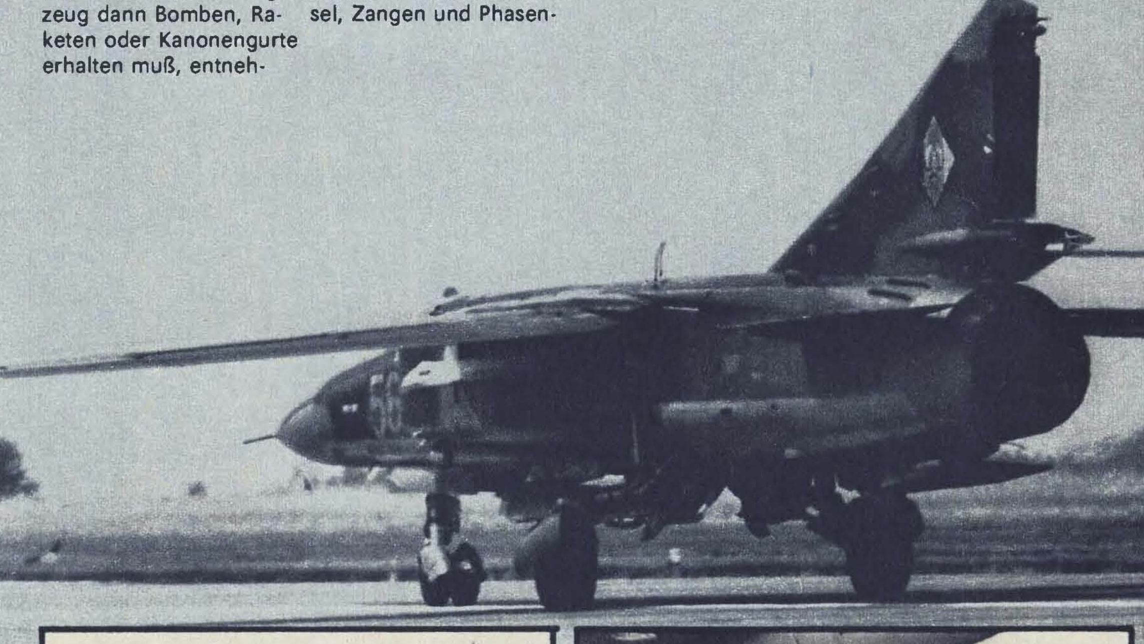
Daß das Leitsystem für die gelenkten Raketen richtig funktioniert und auch daß für das Funkmeßvisier genügend Kühlflüssigkeit, übrigens reiner Alkohol, im Vorratsbehälter ist, für all das sorgen die Funkmeßspezialisten.

Für die Elektroanlage

Sauerstoff-, Druckluft- und Hydrauliksysteme zeichnen die Mechaniker für Elektro-Spezialausrüstung verantwortlich. Sie sind es auch, die während der Gefechtsausbildung zwischen den Flügen die Systeme wieder mit den entsprechenden Flüssigkeiten und Gasen auffüllen.

Wenn Übungsgefechtsflüge mit realem Waffeneinsatz geplant sind, tragen die Mechaniker für Flugzeugbewaffnung die Verantwortung für das richtige Aufmunitionieren der MiG. Welches Flugzeug dann Bomben, Raketen oder Kanonengurte erhalten muß, entnehmen sie der Flugplantabelle, auf der die jeweilige Übung verzeichnet ist.

Rund eineinhalb Stunden dauert solche Vorflugkontrolle an einer MiG-23. Sechs, sieben Mann arbeiten gleichzeitig an der Maschine. Dennoch steht keiner dem anderen im Weg. Jeder der Mechaniker arbeitet in genau vorgeschriebener Reihenfolge, technologisch aufeinander abgestimmt. Und jeder mit seinem eigenen Werkzeug. Schraubendreher und Kreuzschlüssel, Zangen und Phasenprüfer – alles ist gekennzeichnet. Mit Elektroschreiber oder Schlagbuchstaben bzw. -zahlen die Metallwerkzeuge, mit roter Farbe die anderen Arbeitsmittel. Nicht, daß die Genossen sich gegenseitig mißtrauen. Die Markierungen sind aber wichtig, um nach Abschluß aller Arbeiten am Flugzeug schnell die Vollzähligkeit des Werkzeuges überprüfen zu können. Denn ein in der Kabine vergessener Schraubendreher könnte beispielsweise das Steuergestänge blockieren. Oder so ein Werkzeug würde sich im Drosselhebelgestänge verklemmen, so daß der Flugzeugführer die Triebwerksleistung nicht mehr regulieren kann. Der Verlust der Maschine, wenn nicht Schlimmeres wäre die Folge. Darum meldet der Techniker jedesmal, wenn er die Maschine übergibt: „Werkzeug und Bodenmittel vollzählig." Und er zeigt







den blechernen Kasten vor, in dem jedes gekennzeichnete Werkzeug seinen vorgeschriebenen Platz hat.

Diese umfangreichen Funktionskontrollen aller Systeme werden vom ingenieurtechnischen Personal vor Beginn jeder Flugschicht durchgeführt. Abschließend bestätigen die Spezialisten mit ihren Unterschriften im Kontrollblatt die Einsatzbereitschaft der Maschine.

Das heißt aber nicht, daß sie nun Feierabend hätten. Nach der Landung muß oftmals das Flugzeug neu aufmunitioniert werden, wenn es zum Beispiel beim nächsten Start wieder für einen Übungsflug zum Schießen auf Erdziele mit der Kanonenbewaffnung vorgesehen ist. Kann auch sein, es müssen Übungsraketen angehängt werden, wenn ein Abfangen in der Stratosphäre geplant ist oder ein Manöverluftkampf in geringen Höhen.

Dann haben die Techniker und Mechaniker alle Hände voll zu tun. Denn vielfach bleibt keine halbe Stunde für diese Arbeiten und die Wiederholungsstartvorbereitung. Da muß jeder Handgriff sitzen. Ob beim Betanken der MiG mit Treibstoff aus der Überdruckringleitung oder beim Auffüllen der beim Bremsen verbrauchten Druckluft. Genauso beim Nachtanken von reinem Sauerstoff, den der Flugzeugführer während seines Fluges in großen Höhen in der hermetisierten Kabine atmet. Die ganze Zeit über ist auch der Flugzeugtechniker dabei. Auf seinen sicheren Blick für Unregelmäßigkeiten an der Flugzeugzelle kommt es jetzt an. Schnell muß er bei seinem Rundgang um die Maschine erfassen, ob die Schraub- und Schnellverschlüsse aller





Luken und Deckel festsitzen, die Farbmarkierungen übereinstimmen. Ein während des Fluges abreißender Lukendeckel könnte nämlich die Zelle durchschlagen, vielleicht wichtige Versorgungsleitungen beschädigen.

Am meisten beansprucht wird bei der Landung das Fahrwerk. Darum gilt diesem bei dem Rundgang die besondere Aufmerksamkeit des Technikers, vor allem den Reifen. Ob sie gleichmäßig und nicht an einer Stelle schon zu weit abgenutzt sind, die Kontrollbohrungen im Gummi der profillosen Reifen noch zu sehen sind. Wenn nicht, ist es höchste Zeit, das entsprechende Rad zu wechseln, um zu verhindern, daß bei der nächsten Landung der Reifen platzt. Schließlich setzt die tonnenschwere Maschine dabei mit gut 200 Kilometern pro Stunde auf die Betonpiste. Um sie aus dieser Geschwindigkeit abzubremsen, fährt der Flugzeugführer nach der Landung den Bremsschirm aus. Das verringert den Verschleiß der Bremsen. Für die Techniker und Mechaniker an der Vorstartlinie aber heißt das, nach jeder Landung einen neuen Bremsschirm in den dafür vorgesehenen Behälter über der Schubdüse an der Wurzel des Seitenleitwerks einzubauen, manchmal mit Händen und Füßen hineinzupressen. Vielleicht die körperlich schwerste Arbeit während so einer Wiederholungsstartvorbereitung. Und die ist erst abgeschlossen, wenn wiederum die Spezialisten



aller Fachgebiete und der Kettentechniker mit ihren Unterschriften im Kontrollblatt die Einsatzbereitschaft der MiG für die nächste Aufgabe dokumentiert haben.

Wie vor jedem Start kann dann der Flugzeugtechniker dem Flugzeugführer melden: „Flugzeug mit der befohlenen



Menge Kraftstoff betankt, Schmierstoff, Hydraulik und technische Gase aufgefüllt, Werkzeug und Bodenmittel vollzählig, Dokumentation vorschriftsmäßig geführt. Flugzeug einsatzbereit!"

Nur wenige Worte, militärisch knapp formuliert. Aber hinter ihnen steht die verantwortungsvolle Tätigkeit eines großen Kollektivs von Mechanikern, Technikern, Ingenieuren und Diplomingenieuren des ingenieurtechnischen Personals. Genossen, auf die sich der Flugzeugführer als Einzelkämpfer in der Luft bei jedem Flug voll verlassen kann. Deren Arbeit er mit der Erfüllung des Flugauftrages, sei es in der fliegerischen Gefechtsausbildung oder im Diensthabenden System, vollendet.

Text: Major Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut

AR-Lexikon

FLIEGERINGENIEURDIENST ist ein technischer Dienst bei den Luftstreitkräften und den Fliegerkräften der anderen Teilstreitkräfte. Seine Angehörigen sind verantwortlich für die ingenieurtechnische Sicherstellung der Fliegerkräfte für Kampfhandlungen und in der Gefechtsausbildung. Zu den Hauptaufgaben des Fliegeringenieurdienstes gehört es, die Flugzeuge, Hubschrauber, Flugzeugzellen, Flugzeugtriebwerke, die Bewaffnung und Ausrüstung einsatzfähig und betriebsbereit zu halten, die technisch richtige Nutzung der Flugzeugtechnik zu garantieren und die technische Ausbildung des fliegenden und ingenieurtechnischen Personals zu führen. Er wird von den Kommandeuren über die Leiter des Fliegeringenieurdienstes geführt.

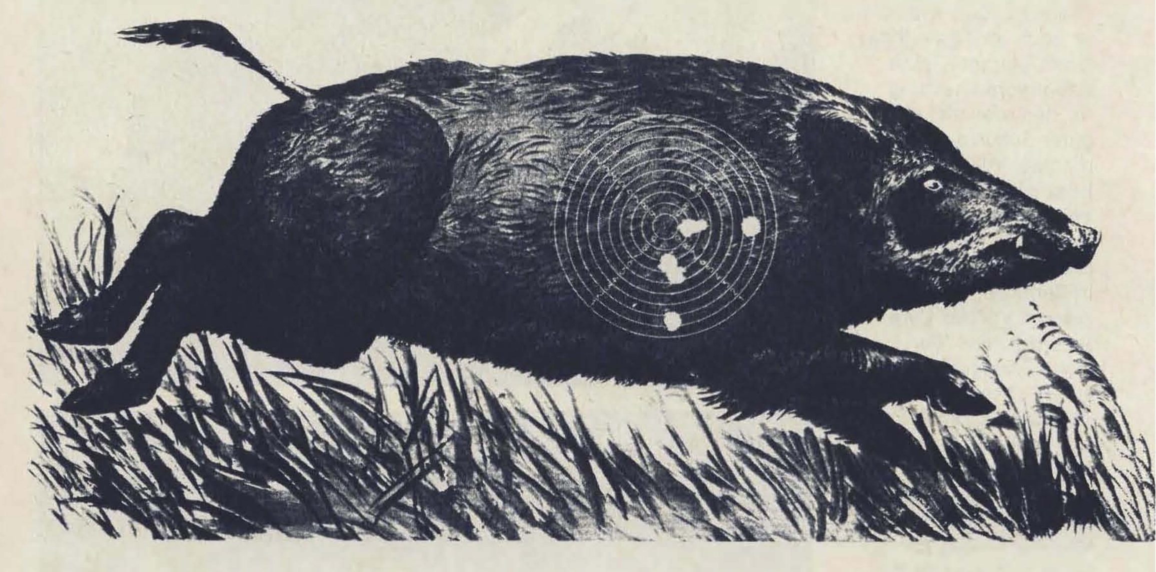


Mal von rechts, mal von links huscht der Keiler über die „Lichtung“ ... „Mensch, das darf doch nicht wahr sein!“ seufzt der 13jährige André und schüttelt ärgerlich den Kopf. „Eine Vier – rechts oben“, verkündet Oberfähnrich Monden lakonisch. Die fünf Kilo schwere Waffe im Anschlag, behält André Bause den papiernen Schwarzkittel unverdrossen im Visier. Drückt ab. Getroffen! Eine Neun. „Na bitte, André!“ lobt der Übungsleiter den Jungen. Dem gibt das Zuversicht ...

Strumpel-Schützen treffen ins Schwarze

André ist einer der sechs- bis sechzehnjährigen Schützen vom Schießsport-Trainingszentrum der Armeesportgemeinschaft Brandenburg-Hohenstücken. Als „die Seele vom Ganzen" gilt unbestritten ihr Trainer, Fähnrich d. R. Klaus-Dieter Strumpel; ein ebenso freundlicher wie energisch seine Schützlinge fordernder Sportsmann. Vor drei Jahrzehnten war der heute 50jährige ein aktiver Vorwärts-Boxer und recht passabler Mittelstreckenläufer dazu. Das Ende seiner letzten Runde im Seilquadrat gongte ihm die besorgte Gattin, und der einsichtige Ehemann sah sich nach Neuem um. Er rückte dem Sportschießen zuleibe, wurde in diesem Fach bald Übungsleiter, besuchte Lehrgänge, qualifizierte sich schließlich zum Trainer und betreut in dieser Eigenschaft seit nunmehr sechs Jahren hoffnungsvolle Gewehr-, Pistolen- und „Keiler"-Schützen.

Als echter Brandenburger kennt Genosse Strumpel in der Stahlstadt Hinz und Kunz, was dem Schützennachwuchs der Armeesportvereinigung recht bekömmlich ist: Zustrom aus 13 Oberschulen, vor allem von September bis Oktober eines jeden Jahres. Dann nämlich drängeln sich immer so hundert und mehr Kinder um die Sportwaffen der Strumpel-Schützen, dürfen sie anfassen, von allen Seiten beäugen und dabei sein, wenn's knallt. „Viele Eltern", so der Trainer, „erfahren aus der Zeitung von den Erfolgen unserer TZ-Sportler. Und sie bringen ihre Kinder schon sehr früh zu uns." Das heißt; als Schüler der 1. und 2. Klasse hinein ins sogenannte Vortrainingszentrum. Zwei Jahre später verringert sich gewöhnlich das Feld der „Schießhungrigen" auf ein Viertel seiner Ausgangsstärke. Das ist einzusehen, denn Strohfeuer verlöschen bekanntlich schnell.



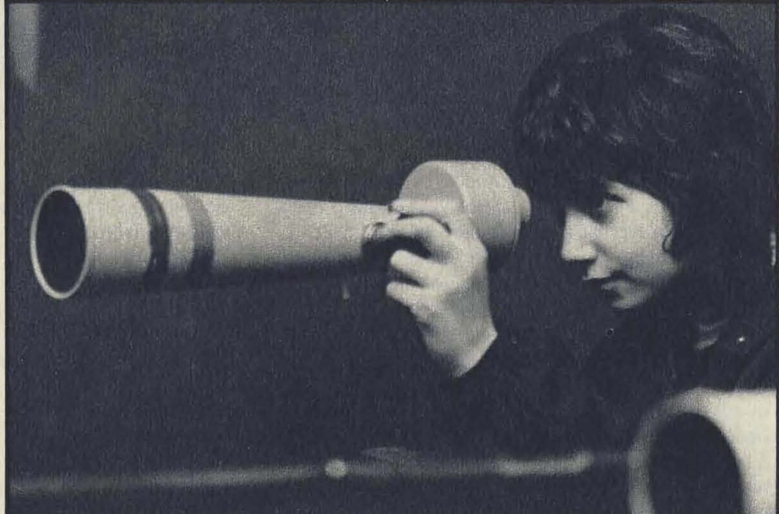
Und viele Treffer ins Schwarze sind beileibe kein Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiel, sondern das Resultat unermüdlicher Arbeit. Wer könnte das besser wissen als jene Kinder, die bei der Stange – sprich, am Gewehr geblieben sind?

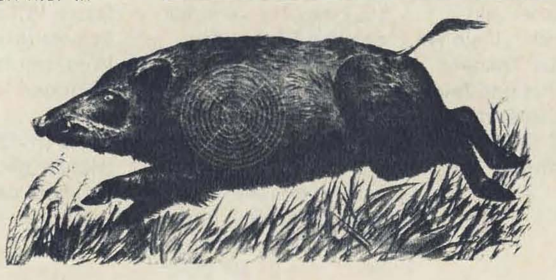
Guido Rösler, als 16jähriger junger Mann einer der leistungsstärksten Pistolenschützen des TZ, hat da seine Erfahrungen: „Ich trainiere vier- bis fünfmal wöchentlich." Seit sechs Jahren wohlgemerkt! „Nach den Schießübungen schwitze ich noch oft ein bißchen beim Kraftsport, das ist ein guter Ausgleich." Zweimal kam Guido bei DDR-Meisterschaften zum Schuß, feuerte zielsicher und dennoch am Siegerpodest vorbei. Sylvana Wendt (14) spricht von „oft harten Trainingsstunden, die eben in Kauf zu nehmen sind. Was mir aber wenig ausmacht, weil ich hier sehr gute Freunde gefunden habe. Und weil wir schon viele schöne Erfolge erzielen konnten." Das sporne zu Leistungsbereitschaft an. „Anstrengend ist das Training", meint auch der 12jährige Dirk Monden. Man müsse sich ja viele Stunden konzentrieren; auf das Üben der Technik des Schießens. Unter allen Bedingungen. Mit dem festen Willen, die Schwierigkeiten des Wettkampfes zu meistern und – siegen zu wollen.

Das ist natürlich viel leichter gesagt als getan. Und das erste

Wort dazu wird nicht erst auf dem Schießstand, sondern in der Schule gesprochen. Trainer Strumpel meint: „Unsere Kinder sollen geistig und physisch allseitig ausgebildet, mit Kopf und Körper auf der Höhe sein. Erste Bedingung: Wer Lust und Liebe zum Schießsport verspürt, darf mitmachen, wenn er im Unterricht auf Draht ist. Und wie dort ist auch im TZ fleißiges Üben gefragt – eine Grundvoraussetzung für den, der mal ein guter Schütze sein möchte. Wie Guido beispielsweise." Der bemüht sich, weil er weiß, was er will. Vor drei Jahren hat er sich in den Kopf gesetzt, es seinem Vorbild Uwe Potteck, dem 76er Olympiasieger, gleichzutun. „Mein großes Ziel heißt Olympia 1988." Über den Frankfurter Armeesportklub Vorwärts. Die Fahrkarte dahin ist gelöst, der D-Zug zur Oder rollt in wenigen Wochen ... „Neben viel Willenskraft", erklärt Klaus-Dieter Strumpel, „benötigt jeder Schütze einen ruhigen Arm samt der Fähigkeit, sich über längere Zeit voll auf seine Aufgabe konzentrieren zu können." Fein, wenn dies ein Anfänger schon beherrscht. Wenn nicht – er kann's lernen hier in







Oben: Guido Rösler hält Olympiade '88 im Visier

Unten: Sylvana Wendt. Sportfreundschaft und kollektiver Erfolg machen ihr das anstrengende Training leicht

Oben: Dirk Monden, einer der Brandenburger Mehrkampfspezialisten mit Standard- und mit Luftgewehr

Unten: In Aktion – TZ-Trainer Klaus-Dieter Strumpel, die „Seele vom Ganzen"







diesem Kollektiv, wo Kameradschaftsgeist auffällig groß geschrieben wird. Aus einem besonderen Grund. „Schießsport ist nicht wie Fußball", sagt der Trainer. Und gleich möchte man sich an das erinnern, was namhafte Spieler unserer Nationalauswahl nach jener fatalen April-Niederlage gegen Bulgarien an Argumenten parat hatten: „Ich war viel hinten, da fehlte dann die Kraft und Konzentration im Angriff ..." Oder „Es kamen aber auch zu wenig brauchbare Bälle". Und „der Druck zerrte an den Nerven ...". Es mag so gewesen sein, und jenen „Druck auf die Nerven" wird jeder Schießwettkämpfer aus eigenem Erleben kennen. Aber berufen kann er sich darauf am Ende nicht. Ein Schütze ist bei jeder Serie aus Gewehr oder Pistole völlig auf sich alleingestellt, darf aber kein Sekundenteilchen unaufmerksam sein, nicht schlappmachen. Schießt er daneben, kann er's nicht auf „hinten" schieben. Sein Hinterland – die Mannschaftskameraden – ist greifbar nur beim Training oder in den Wettkampfpausen; dann aber intensiv. Da richten sich die Schützen gegenseitig auf, fühlen

Fortsetzung Seite 52





KALENDERBLÄTTER 1957–1958

Januar 1957
In den Luftstreitkräften beginnt die Ausbildung auf dem Hubschrauber Mi-4

01. 03. 1957
Erstmals wird der Tag der NVA begangen, an dem rund eine Million Werktätige Gäste der Soldaten sind.

21. 05. 1957
Das Zentralkomitee der SED bestätigt die „Bestimmungen für die Arbeit der Politorgane in der NVA" und die „Instruktion für die Arbeit der Parteiorganisationen der SED in der NVA".

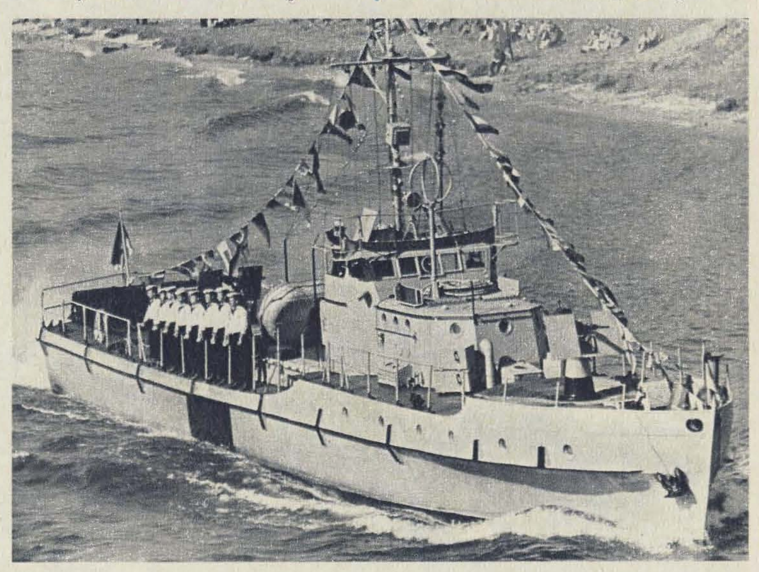
17. 08. 1957
Es beginnt die erste gemeinsame Truppenübung mit Verbänden

In kürzester Zeit

Unter der Leitung der SED und unserer Regierung, dank der Unterstützung unserer Werktätigen und des Fleißes jedes einzelnen Armeeangehörigen wurde unsere NVA in kürzester Zeit aufgestellt, so daß wir nach kaum einjähriger Arbeit schon jetzt mit dem ersten geschlossenen Ausbildungsjahr beginnen können.
(AR 1/1957)

Auch zur Winterzeit: Schießausbildung im Freien

Nur in der Ausbildung unter harten Bedingungen kann der Soldat das erlernen, was er unter noch härteren Bedingungen beherrschen muß. Er muß im Winter Fuß- und Kfz-Märsche bestehen, kompli-



Boot der Seestreitkräfte 1958

zierte technische Kampfmittel bedienen und in schnellem Tempo angreifen, aber auch kürzere oder längere Zeit im Schnee oder auf hartgefrorenem Boden liegenbleiben, sich dort eingraben, seine Waffe zum Schießen vorbereiten können. Hierzu ist es notwendig, daß diejenigen Ausbildungsthemen, die für das Gelände bestimmt sind, auch dort durchgeführt werden. So hat die Schießausbildung z.B. im Winter genauso im Freien stattzufinden wie im Sommer.
(AR 1/1957)

Filmarbeit mit Gerard Philipe

Sie wurden Freunde: Gerard Philipe und unsere Genossen. Bei Raguhn an der Mulde wurde der Film „Die Abenteuer des Till Ulenspiegel" fertiggestellt. Nach dem Drehbuch hatten sich unsere in die Rolle von Landsknechten geschlüpften Soldaten geschlagen zu geben. Der Schauspieler Wilhelm Koch-Hooge erzählte, daß es viel Mühe und Überwindung kostete, bis sie ihrer Rolle gerecht wurden: „Sie wollten sich nicht besiegen lassen!"
(AR 2/1957)

Zum ersten Tag der NVA 1957 ...

Meinen Gruß, ihr Jungen, zu den vielen Grüßen. In eins die Hände, die Herzen; werde das Bollwerk unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, du junge Volksarmee!
Hans Marchwitza

Ich war auch einmal Soldat (Gefreiter 1914–1918) und mußte einer schlechten Sache dienen. Deswegen freue ich mich, daß es endlich Soldaten bei uns gibt, die für eine gute Sache einstehen.
Hanns Eisler

Ihr seid in der Geschichte unserer Nation die erste Armee, die keine militärischen Revanchepläne kennt und sich keine imperialistischen Eroberungsziele stellt, sondern bereit ist, die Freiheit der Arbeiter und Bauern und aller Werktätigen zu verteidigen und den Frieden und die Errungenschaften unseres sozialistischen Aufbaus zu schützen.
Willi Bredel
(AR 3/1957)

Als die Flammen in die Kabine schlugen

Ein neuer Flugtag begann. Alles läuft ab wie bei einem Uhrwerk, und ein kleines Rädchen in diesem präzise arbeitenden Getriebe ist der Stabsgefreite Wolfgang Horndt



Winterausbildung mit dem Granatwerfer

mit seiner Sauerstoffumfüllstation ... Er hatte bereits die Bordflaschen von zwei Maschinen aufgefüllt und war mit seinem G 5 zur dritten hinübergefahren. Gerade ist er auch hier fertig, da schlägt ihm aus dem Pumpenraum eine grelle Stichflamme entgegen. Pumpe ausschalten, Ventile zudrehen und Kraftstoffhahn sperren, das ist Sekundensache. „Die Sauerstoffflaschen!" durchzuckt es den Genossen. Der brennende G 5 steht zwischen den Maschinen. „Los, haut

der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, an der 11 000 Soldaten der NVA mit 2 000 Kfz und Panzern teilnehmen.

Oktober 1957
Die Seestreitkräfte erhalten die ersten Torpedoschnellboote sowjetischer Bauart.

11. 03. 1958
In Moskau beginnt die konstituierende Sitzung des Sportkomitees der befreundeten Armeen (SKDA), dem neben den Sportvereinigungen von elf anderen sozialistischen Armeen auch die ASV Vorwärts der NVA angehört.

01. 05. 1958
Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung findet in Rostock-Warnemünde die erste Flottenparade der Seestreitkräfte statt.

24. 05. 1958
Der Politisch Beratende Ausschuß der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages bestätigt die Einbeziehung von Truppen der NVA in die Vereinten Streitkräfte.

10. 07. 1958
In Berlin wird der V. Parteitag der SED eröffnet. Er fordert, die Kampfkraft der NVA weiter zu erhöhen und die Waffenbrüderschaft mit der Sowjetarmee sowie den anderen sozialistischen Bruderarmeen zu entwickeln.

20. 09. 1958
In der DDR findet bis zum 28. September die I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen statt, wobei die Sportler der NVA hinter denen der Sowjetarmee den 2. Platz in der

Gesamtmannschaftswertung belegen.

23. 10. 1958
In Anwesenheit von Ministerpräsident Otto Grotewohl führen eine mot. Schützen- und eine Panzerdivision erstmals eine zweiseitige Truppenübung durch und üben dabei den Marsch, den Angriff aus der Bewegung, das Forcieren eines Flusses und Halten eines Brückenkopfes sowie die Organisation und Führung des Verteidigungskampfes.

16. 11. 1958
Die Wettbewerbsauswertung am Ende des Ausbildungsjahres 1957/58 ergibt: Es wurden 28 390 Einzel- und 3 901 Kollektivverpflichtungen übernommen und erfüllt; 4 302 Soldaten und Unteroffiziere verlängerten freiwillig ihre Dienstzeit; für den Ausbau der Ausbildungsbasen wurden 303 225 Aufbaustunden geleistet.

Dezember 1958
In der Truppe werden erstmals befähigte Soldaten und Unteroffiziere für den Offiziersberuf ausgewählt.

●●●●●●●●●

ÜBRIGENS

... werden im Frühjahr 1957 einsatzfähige und mit T-34/85 ausgerüstete Panzereinheiten in den mot. Schützenregimentern geschaffen, während die Panzerdivisionen die ersten T-54 erhalten.

... nennt sich der spätere Hauptfeldwebel derzeit noch Innendienstleiter.

ab!" ruft er den Mechanikern zu. Der Stabsgefreite reißt die Tür zum Fahrerhaus auf. Nur weg von den Flugzeugen ... Mit Vollgas rast Wolfgang Horndt über das Rollfeld. Klirrend zerspringen die Scheiben, lodernd schlagen die Flammen nach außen und fressen sich immer weiter in den hinteren Teil des Fahrzeuges, wo die Sauerstoffflaschen durch die Hitze jeden Augenblick detonieren können. Mit hellen Warnsignalen kommt ihm die Feuerwehr entgegen. Mit einem Ruck stehen beide Fahrzeuge. Der Stabsgefreite greift noch einmal in die brennende Kabine und holt den Schlüssel zum Flaschenraum heraus. Mit Schaumlöschern ersticken die Genossen der Feuerwehr den Brand.
(AR 5/1958)

Unteroffizier Egon Krenz:

Als einer der jüngsten Delegierten durfte ich zum V. Parteitag der SED in der Werner-Seelenbinder-Halle Platz nehmen. Neben mir saß ein Oberst, vor mir ein LPG-Bauer, daneben ein Berliner Arbeiter. Wir alle sind Mitglieder einer Partei, wir alle haben eine Weltanschauung und jeder arbeitet an seinem Platz für unsere Republik, für den Sozialismus. Welche anderen Länder, außer den sozialistischen, können sich rühmen, daß Soldat und Offizier, Unteroffizier und General gemeinsam mit Arbeitern und Bauern ein Ziel haben: den Sieg einer neuen, von der Ausbeutung befreiten Gesellschaft zu erkämpfen ... Unsere Aufgaben sind groß, wir sind die Schützer des Lebens. Wir sind stark, wir sind unüberwindlich.
(AR 8/1958)

Es war nicht leicht

... für Horst Rompe, Panzerfahrlehrer zu werden. Der einstige Tischler besorgte sich Fachbücher. Nach Feierabend und sonntags wurde eifrig gelesen und studiert. Erfahrene Genossen wurden aufgesucht



Egon Krenz, heute Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees der SED, diente 1958 freiwillig als Unteroffizier in der NVA

und um Rat gebeten. Horst Rompe war bei ihnen an den Fahrzeugen, schaute ihnen zu und ließ sich alles erklären ... Nun fährt er selbst die schwere Kolosse und bildet für unsere junge Volksarmee Panzerfahrer aus. Stets ist er zur Stelle, wenn man ihn braucht. Er pocht nicht auf seinen Sonn- und Feiertag und verschiebt auch seinen Urlaub, wenn einmal Not am Mann ist. Sein Panzer ist immer einsatzbereit. Durch dessen ausgezeichnete Pflege und Wartung konnte er mit ihm 200 Motorstunden über die Norm fahren und unserer Republik dadurch 35 000 Mark an Reparaturkosten ersparen. Sein Beispiel löste eine Masseninitiative in der NVA aus, die Waffen und technischen Kampfmittel so sorgfältig zu pflegen und zu behandeln, daß sie über die Nutzungsnormen hinaus einsatzbereit sind. Es entstand die Rompe-Bewegung ...
(AR 10/1958)

10 Minuten, die Hunderttausend begeisterten

Donnernder Applaus brandete den 1 000 braungebrannten Vorwärts-Sportlern von den Rängen des Leipziger Zentralstadions entgegen, als sie ihre zehnminütige Karabinergymnastik beendet hatten. Exakt aufeinander abgestimmt boten die in voller Uniform aufmarschierten

Soldaten ihre Übungen dar, deren mitreißende Skala vom Dienstsport über die Grundausbildung bis zu im Wechsel von Angriff und Abwehr ausgeführten Nahkampfübungen reichte. Die I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen erlebte damit eine würdige Eröffnung.
(AR 10/1958)



Goldmedaille für Unterleutnant Siegfried Vallentin (1500 m) bei der I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen



Eingeladen: die Eltern

Brieflich kannte man sich schon. Aber nun hatten die Offiziere der Einheit Teichmann die Eltern ihrer Soldaten zum ersten Mal an den Standort eingeladen. Gemeinsam wurde beraten, wie man sich gegenseitig besser helfen kann; mehrere Eltern versprachen, sich dafür einzusetzen, daß ihre Söhne nicht nur zwei Jahre, sondern länger in der NVA dienen. Zwei Mütter erklärten sich bereit, ihre Söhne für den Besuch einer Offiziersschule zu gewinnen. Vater und Mutter Schwan dankten den Offizieren für die gute Arbeit, die sie zur Erziehung ihres Sohnes geleistet haben.
(AR 1/1958)

... lebten sie völlig auf sich gestellt

Eine neue Art von Winterlager im Truppenteil Michauk: Es war einfach ein Stellungssystem mit Gräben, Bunkern, Sperren. Wöchentlich wurde eine Kompanie dorthin verlegt. Sieben Tage lang lebten sie völlig auf sich gestellt und erfüllten Ausbildungsaufgaben. Es standen sich Tag für Tag 17 Stunden Dienst und sieben Stunden Ruhe gegenüber; 50% der Gefechtsausbildung fand nachts statt. Je eine Gruppe übernahm für 12 Stunden die Feldwache, um die Ausbildung der anderen Genossen zu sichern. Der Dienst verlief nicht ungestört. Störende Faktoren bildeten Aufklärungseinheiten des „Gegners", die unvermutet auftauchten; dargestellt wurden sie von anderen Einheiten. So wie der Dienst wurde auch alles andere entsprechend den Gefechtsbedingungen gelöst: der Anmarsch in die Stellung, zum Versorgungs- oder Wasserversorgungspunkt erfolgte nur durch die Gräben. Das Essen wurde durch Essenträger bis in die Stellung gebracht. Waschen und Rasieren erfolgte an dem durch Blenden gegen „Feindeinsicht" geschützten Wasserversorgungspunkt.
(AR 4/1958)

... führt eine in der AR geführte Leserdiskussion dazu, daß sich in den Konzerten der Militärorchester stärker der sozialistische Charakter der NVA ausdrückt.
... wird in der Sommerausbildungsperiode 1957 die Nachtausbildung wesentlich erweitert.
... spenden viele Soldaten Geld, oft zwei Prozent ihres Bruttogehaltes, und sammeln Feldsteine für den Ausbau des Seehafens Rostock.
... werden im Sommer 1957 die ersten MPi-K eingeführt; die Truppenflak erhält Zwillings- und Vierlings-Fla-MG 14,5 mm und für die Panzerabwehr werden die rückstoßfreien Geschütze RG 82 mm und RG 107 mm zur Verfügung gestellt.
... gehören FDJler der NVA mit ihrer Reise zu den VI. Weltfestspielen nach Moskau erstmals zu einer Festivaldelegation der DDR.
... beginnen im Sommer 1957 die ersten Flugzeugführer der NVA mit ihrer Ausbildung auf der MiG-17
... kann die AR ab 1. Juli auch über den Postzeitungsvertrieb bezogen werden und erweitert sie ihre monatliche Bildbeilage auf 12 Seiten.
... beteiligen sich im Sommer 1958 mehr als 7000 Soldaten an der Bekämpfung der Hochwassergefahr in neun Bezirken.
... wird der ASK Vorwärts Berlin 1958 erstmals Fußballmeister.




ar



Fortsetzung von Seite 45

füreinander, machen sich Mut für den nächsten Waffengang. „Das haben meine Sportfreunde allesamt drauf", freut sich der Trainer. Und seine vierköpfige Übungsleiter-Schar nicht weniger.

Einer schwärmt geradezu von seinen kleinen Schützen, die „sehr diszipliniert und lernbegierig sind. Neben dem Krafttraining kann ich ihnen meine im Schießsport erworbenen Kenntnisse weitergeben. Das gefällt mir." In seinen Forderungen steckt für die Kleinen zudem der Reiz des besonderen: Wenn nämlich „Meierchen" – so vertraulich dürfen sie ihn anreden – Liegestütze, Balanceübungen auf einem Brett und Klimmzüge an der Teppichstange als Hausaufgabe erteilt, dann stammt selbige immerhin vom dreimal „Stärksten der NVA", vom Gefreiten d. R. Burkhard Meier! Das ist aufregend, macht stolz, fördert Pflicht- und Verantwortungsgefühl, Ehrgeiz und Anstrengungsbereitschaft. Charaktereigenschaften, die das Erzieherkollektiv der Brandenburger Schützen sorgfältig zu pflegen weiß. Die Wettkampftrophäen bezeugen es. Unter ihnen 6 Gold-, 8 Silber- und 4 Bronzemedaillen als Ausbeute allein der Bezirksspartakiade 1984; jeweils zwei erste und dritte Plätze im Einzel- und Mannschaftswettbewerb bei DDR-Meisterschaften, davon zwei Meistertitel – 1983 für die Mannschaft der Pistolenschützen, 1984 für Kerstin Perleberg mit der Kombinationspistole – mit neuem Landesrekord.

Gegen Ende eines jeden Sommers sagt ein Grüppchen Strumpelscher Schützen der Havel Lebewohl, um sich in der Kinder- und Jugendsportschule beim ASK Frankfurt an der Oder häuslich einzurichten. Heuer sind es neben Guido Rösler der Pistolenschütze Lutz Dietze und Dirk Schienemann, als „Keiler"-Schütze einer aus der jüngsten „Fachrichtung" des TZ. Knapp zwei Jahre ist sie, die sich der Jagd auf die Laufende Scheibe widmet, im Trainingsbetrieb. Im Februar gab ihre drei Jungen starke Mannschaft bei der DDR-Meisterschaft ihren mit Anstand gelungenen Einstand: Rang 4 auf Anhieb. „Diese Jungs – zu ihnen gehört André Bause, der wie sein Vater mal Pionieroffizier werden will – haben ihre Stärke angemeldet, besitzen also schon einen Namen. Und bei den Wettkämpfen der X. Kinder- und Jugendspartakiade in Berlin wird man sie beachten", vermutet Genosse Strumpel. „Dank der fürsorglichen Arbeit ihres Übungsleiters, des Oberfähnrichs Burkhard Monden. Er hat seine Schützlinge gut erzogen, hat sie zu ersten Ehren gebracht." Gern möchte er sie zu nächsten bringen. Zu einer ersten DDR-Spartakiademedaille für die Brandenburger Schützengilde? Das würde ein Fest.

Text: Michael Jahn
Bild: Horst Glocke

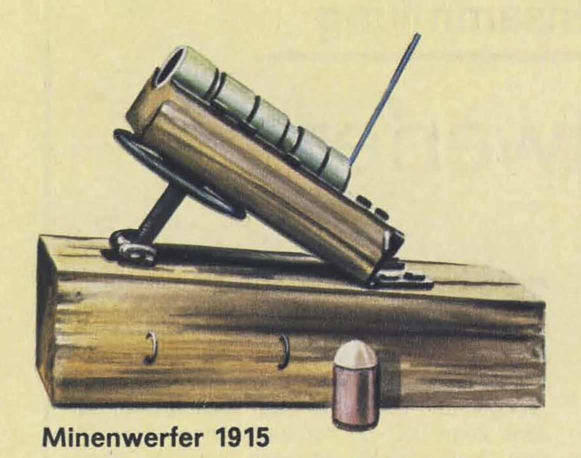


Oberfähnrich Burkhard Monden, verdienstvoller Übungsleiter der Keiler-Schützen mit André Bause

Waffensammlung

Granatwerfer

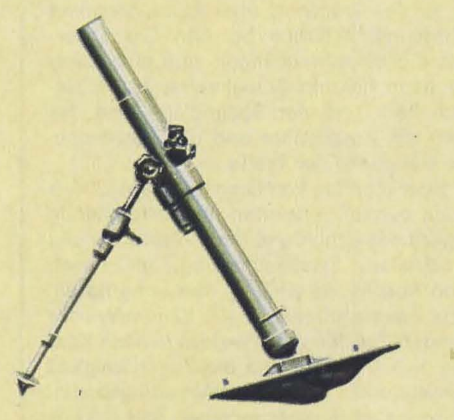
„Spucker" oder „Rucksackartillerie" werden sie genannt. Richtig heißen die Granatwerfer „Artilleriewaffen, die zum Schießen auf Bodenplatten stehen und für das Steilfeuer mit Wurfgranaten bestimmt sind". Damit sind eigentlich schon die Unterschiede genannt, die zwischen den herkömmlichen Geschützen und Granatwerfern bestehen. Granatwerfer haben als Steilfeuerwaffen eine Rohrerhöhung von +45° bis +85°. Dadurch gelangen ihre Wurfgranaten in einer hohen ballistischen Kurve in das Ziel.
Die Granatwerferbedienungen sind in der Lage, Ziele, die sie gar nicht sehen – innerhalb und außerhalb von Deckungen, hinter Hauswänden, in Tälern und Schluchten, in Wäldern oder hinter Hängen – sehr wirksam und auch auf geringe Entfernungen zu bekämpfen. Anders ausgedrückt: Granatwerfer können lebende Kräfte und Technik des Gegners auch in dem Bereich vernichten, der nicht mit dem flachen, rasanten Feuer der Schützenwaffen, Panzerbüchsen und rückstoßfreien Geschütze erreicht werden kann. Bei annähernd gleichem Kaliber wie ein Geschütz hat der Granatwerfer noch weitere Vorteile: Neben der hohen Feuergeschwindigkeit (beim 82-mm-Granatwerfer: ohne Korrektur 25 Schuß/min, mit Korrektur 15 Schuß/min; bei Kanonen vergleichbaren Kalibers etwa 6–8 Schuß/min) erreichen die Wurfgranaten eine sehr große Splitterwirkung.
Außerdem haben Granatwerfer eine relativ geringe Masse. Während diese beispielsweise bei einer 85-mm-Kanone etwa 1900 kg beträgt, ist sie bei einem 82-mm-Granatwerfer ohne Tragepolster nur 56 kg. Bei einer 122-mm-Haubitze beträgt die Masse etwa 2500 kg, bei dem 122-mm-Granatwerfer nur 280 kg und mit Transportkarren zusammen 600 kg. Damit lassen sich Granatwerfer leicht von beliebigen Fahrzeugen ziehen und können in der Gefechtsordnung von mot. Schützen- und Panzereinheiten handeln.
Granatwerfer sind also auf Grund ihrer geringen Masse sehr manövrierfähig. Im Prinzip sind sie deshalb leichter als vergleichbare Geschütze, weil sie keine großen und schweren Lafetten benötigen, welche bei den Kanonen oder Haubitzen die große Rückstoßenergie aufnehmen müssen. Beim Granatwerfer wird die bei jedem Abschuß entstehende Rückstoßenergie von der Bodenplatte „geschluckt".
Die Granatwerfer lassen sich – bis auf die großen Kaliber – sehr leicht in die einzelnen Teile zerlegen und können so beim Stellungswechsel ohne Zugmittel von den Kanonieren über kürzere Entfernungen getragen werden. Noch leichter ist der Transport über kurze Strecken ohne Zugmittel natürlich bei den Granatwerfern, für die Einachsanhänger verfügbar sind, wie z. B. beim 120-mm-Granatwerfer 38/43. Neben dem Rohr und der Bodenplatte sind das Zweibein, ein Ausgleicher und die Zielvorrichtung die Hauptteile der Waffe.
Zu den Eigenschaften von Granatwerfern zählen außer den bereits genannten die ausreichende Genauigkeit des Schießens, der einfache Aufbau (für Produktion, Ersatzteilhaltung, Instandsetzung und Ausbildung wichtig), die hohe Bereitschaft zur Feuereröffnung (beim 82-mm-Werfer 30 Sekunden, bei 120-mm-Werfern je nach Konstruktion 1–3 Minuten) und die Zuverlässigkeit beim Einsatz unter beliebigen Witterungsbedingungen sowie im durchschnittenen und schwer passierbaren Gelände.
Bis zu einem Kaliber von 120 mm werden Granatwerfer meist von vorn geladen. Lediglich bei den neuesten automatischen Granatwerfern auf leichtem Zweiradfahrgestell mit absenkbarer Bodenplatte gibt es auch Hinterlader.
Generell ist aber zu sagen, daß die Mehrzahl der heutigen Granatwerfer bis zum Kaliber 120 mm Vorderlader mit glattem Rohr sind. In diese werden die Wurfgranaten mit dem Schaft nach unten gesteckt. Eine Ladesicherung an der Rohrmündung verhindert, daß eine zweite Wurfgranate eingeführt wird. Der mit der Treibladung im Schaft der Wurfgranate untergebrachte Bodenzünder trifft beim Herabgleiten im Rohr auf den starren Schlagbolzen im Bodenstück des Granatwerfers und löst die Treibladung aus. Die Wurfgranate wird aus dem Rohr geschleudert, wobei sie kleine Metallflügel (Stabilisatoren) auf dem kurzen Flug zum Ziel ausreichend stabil halten. Bewußt nimmt man in Kauf, daß ein relativ großer Spielraum zwischen inne-



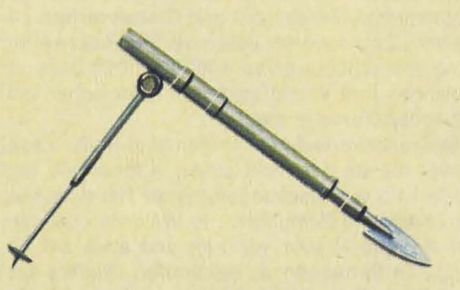
Minenwerfer 1915



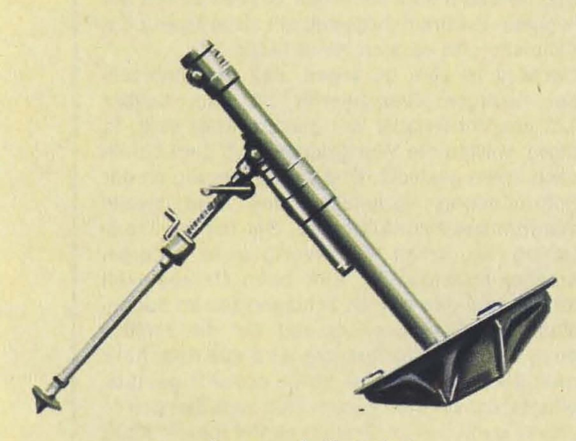
Spaten-Granatwerfer



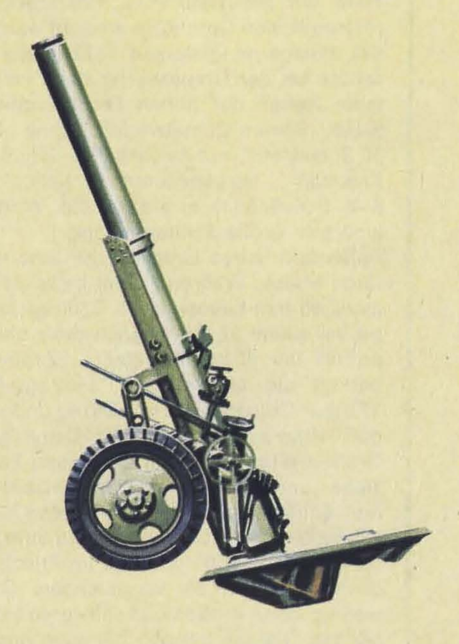
Granatwerfer Modell 37



Spaten-Granatwerfer Modell 38

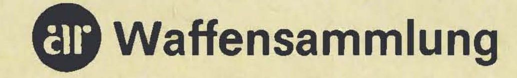


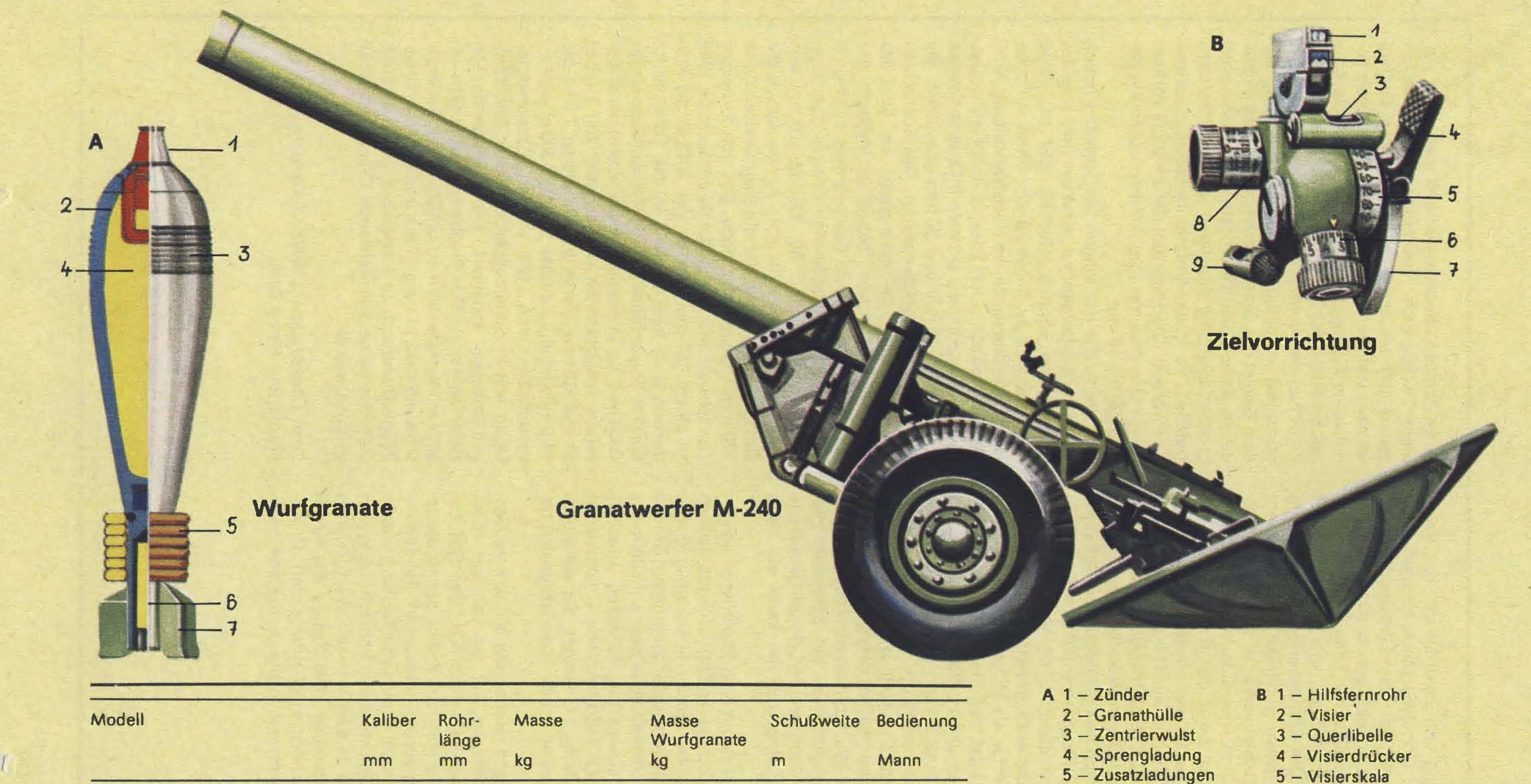
Granatwerfer Modell 38/43



Granatwerfer Modell 1943







Wurfgranate

Granatwerfer M-240

Zielvorrichtung

Modell	Kaliber mm	Rohrlänge mm	Masse kg	Masse Wurfgranate kg	Schußweite m	Bedienung Mann
Spaten-Granatwerfer	37	520	2,4		300	1
Spaten-Granatwerfer-Modell 38	50	635	14		800	1
Granatwerfer Modell 37	82	1287	56	3,31– 3,46	100–3040	3
Granatwerfer Modell 38/43	120	1650	280 600 m. Wagen	16 –16,5	460–5700	5
Granatwerfer Modell 1943	160	2500	1170	41	620–5100	6
Granatwerfer M-240	240	5300	3610	130,7	800–9700	5

A 1 – Zünder
2 – Granathülle
3 – Zentrierwulst
4 – Sprengladung
5 – Zusatzladungen
6 – Grundladung
7 – Stabilisatoren

B 1 – Hilfsfernrohr
2 – Visier
3 – Querlibelle
4 – Visierdrücker
5 – Visierskala
6 – Visierfeinstelltrommel
7 – Visierträger
8 – Winkelmeßtrommel
9 – Aufsatzlibelle

rer Rohrwandung und Zentrierwulst der Wurfgranate auftritt. Der Zwischenraum muß ja so groß sein, daß die Luft beim Hinausschleudern der Wurfgranate schnell genug aus dem Rohr entweichen kann. Das hat Einfluß auf die Führung der Granate im Rohr, was im Endergebnis dazu führt, daß die Granatwerfer mehr streuen, also nicht so genau schießen wie Kanonen. Großkalibrige Granatwerfer – solche mit Kalibern über 120 mm – werden von hinten geladen. Begründet ist das in der großen Masse der Wurfgranaten (bei 120 mm-Werfern noch 16 kg, bei 160-mm-Waffen etwa 41 kg) sowie in der Länge der Rohre. Beispielsweise ragt die Rohrmündung eines 160-mm-Werfers über 3 m vom Erdboden aus nach oben. Also konstruierten die sowjetischen Fachleute ihre 160 mm-Granatwerfer aus der Zeit des Großen Vaterländischen Krieges sowie die noch größeren und schwereren 240-mm-Werfer als Hinterlader. Technisch wurde das so gelöst, daß man das Rohr aus der Arretierung lösen und in die waagerechte Lage bringen kann. Danach kann der Kanonier, ohne auf eine Erhöhung steigen zu müssen, den Rohrverschluß öffnen, das Rohr aufrichten und abfeuern. Von Vorteil ist bei dieser Konstruktion, daß sich für die Wurfgranate eine bessere Führung im Rohr ergibt, weil der Spielraum zwischen Rohrwandung und Wurfgranate wesentlich kleiner gehalten werden kann als beim Vorderlader.
Neben den getragenen (von Kanonieren im zerlegten Zustand über kurze Entfernungen, jedoch von Tragtieren über große Strecken) und den auf Einachsanhängern untergebrachten Granatwerfern gibt es solche, die fahrbar auf einem Kfz oder einem gepanzerten Fahrzeug untergebracht sind. Auch selbstfahrende Granatwerfer werden gegenwärtig verwendet, die auf einem Kettenlaufwerk oder einem Räderfahrgestell basieren.
Im großen Umfang wurden die Militärs auf Granatwerfer aufmerksam, als sie von der russischen Armee im September/Oktober 1904 bei der Verteidigung von Port Arthur gegen die Japaner mit Erfolg verwendet wurden. Bei den damaligen Werfern mit einer Schußleistung von 50 bis 400 m wurden mit einer Rohrerhöhung von 45° bis 65° etwa 11,5 kg schwere Wurfgranaten mit Schaft verschossen. Die damals aus einem 76-mm-Feldgeschütz improvisierte und als Minenwerfer bezeichnete Waffe wurde von mehreren Armeen übernommen und mehr oder weniger erfolgreich weiterentwickelt. Davon zeugte der umfangreiche Einsatz von Granatwerfern während des ersten Weltkrieges als sogenannte Grabenartillerie, wobei sich die Kaliber bis zu 80 mm besonders bewährten.
Zwischen den beiden Weltkriegen gab es keine prinzipiell revolutionierende Veränderung auf dem Gebiet der Granatwerfer, wenn man einmal davon absieht, daß die Konstruktionen robuster, produktionsmäßig günstiger und in zahlreichen Details – so in der Visiereinrichtung – verbessert wurden. Die Mehrzahl der bis 1939 vorhandenen Granatwerfer aller Armeen hatten die Kaliber 50 bis 80 mm.
Die Streitkräfte der jungen Sowjetmacht hatten von der Zarenarmee nur veraltete Granatwerfer übernehmen können. Deshalb galt es, völlig neue Modelle zu konstruieren. Diese Aufgabe wurde von den durch die Hauptverwaltung Artillerie Beauftragten mit Energie und Elan gelöst. Zunächst wurden die leichten Infanterie-Granatwerfertypen 37 mm und 50 mm entwickelt, die als Feldspaten gestaltet waren. Das Spatenblatt war gleichzeitig die Bodenplatte, der Stiel das Rohr. Weitere Typen folgten im Verlaufe der 30er Jahre, so daß die Sowjetarmee zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges über Granatwerfer der Kaliber 50, 82 und 120 mm verfügte. Übrigens war die Rote Armee damals die einzige Streitkraft, in der die Regimentsartillerie 120-mm Granatwerfer hatte. Das von Professor Tewerowski geleitete Kollektiv arbeitete ab 1940 an einem 160-mm-Werfer, der 1943 in die Produktion ging und erstmals in der Schlacht im Kursker Bogen (Sommer 1943) eingesetzt wurde.
Gegenwärtig verwendet man, international gesehen, hauptsächlich Granatwerfer der Kaliber 51 bis 120 mm, deren Wurfgranaten 1,0 kg bis 13,6 kg wiegen, die über 300 bis 7 300 m weit zu verschießen sind. Oft werden Granatwerfer heute fest in Schützenpanzern oder Schützenpanzerwagen installiert. Die Haupttendenzen zielen dahin, die Schußweiten mit Hilfe aktiv-reaktiver Wurfgranaten zu erhöhen, die Feuergeschwindigkeit zu vergrößern und die Manövrierfähigkeit dadurch zu verbessern, daß man automatische sowie selbstfahrende Granatwerfermodelle entwickelt.

Text: Oberstleutnant Wilfried Kopenhagen
Illustration: Heinz Rode

Für AR fotografiert:

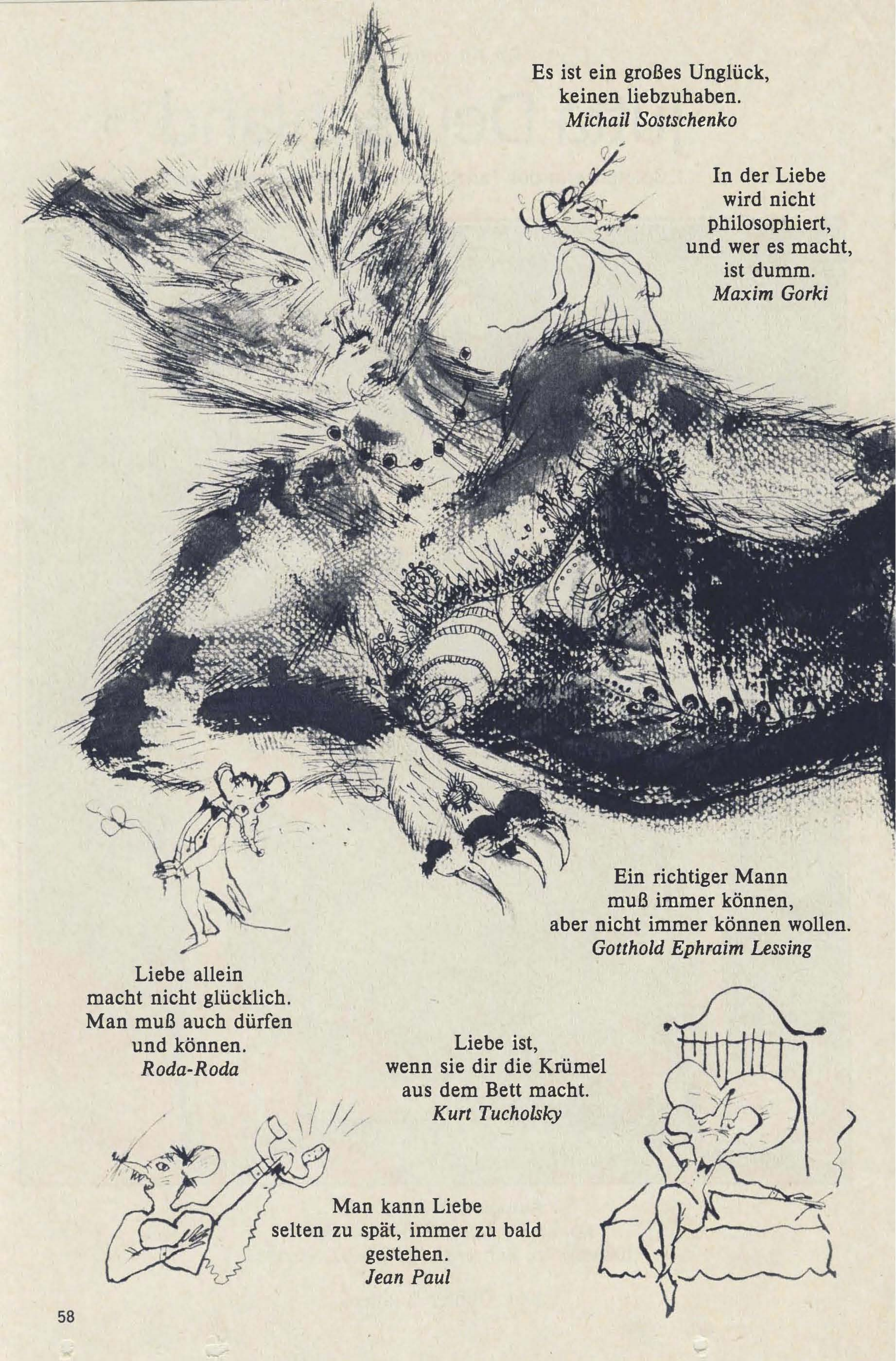
Jutta Deutschland

1. Solotänzerin des Tanztheaters der Komischen Oper



Autogramm-Anschrift:
Komische Oper, Ballett-Direktion
1086 Berlin, Behrenstraße 55–57, PF 1311

Bild: Günter Gueffroy



Es ist ein großes Unglück,
keinen liebzuhaben.
Michail Sostschenko

In der Liebe
wird nicht
philosophiert,
und wer es macht,
ist dumm.
Maxim Gorki

Ein richtiger Mann
muß immer können,
aber nicht immer können wollen.
Gotthold Ephraim Lessing

Liebe allein
macht nicht glücklich.
Man muß auch dürfen
und können.
Roda-Roda

Liebe ist,
wenn sie dir die Krümel
aus dem Bett macht.
Kurt Tucholsky

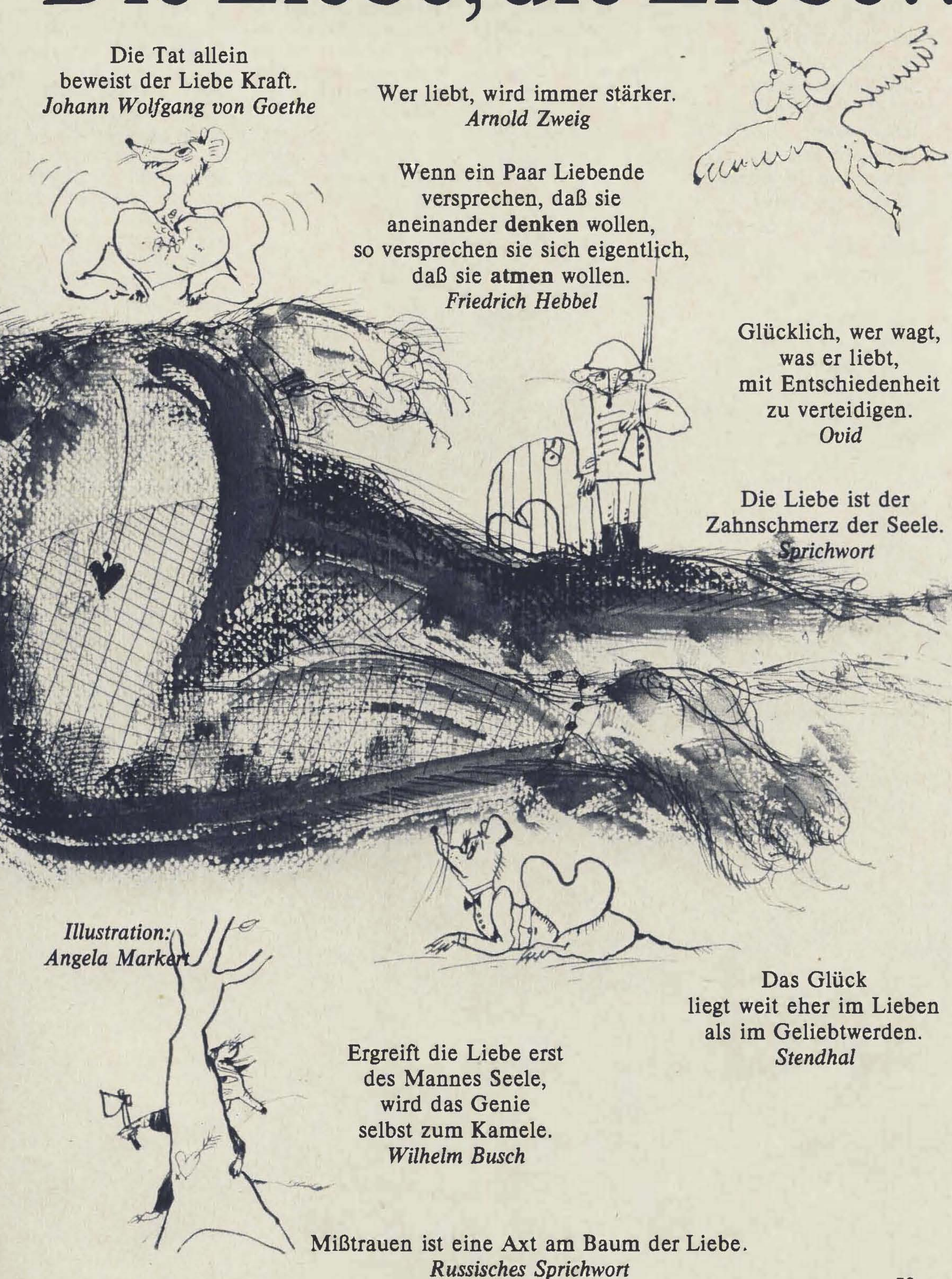
Man kann Liebe
selten zu spät, immer zu bald
gestehen.
Jean Paul

Die Liebe, die Liebe . .

Die Tat allein
beweist der Liebe Kraft.
Johann Wolfgang von Goethe

Wer liebt, wird immer stärker.
Arnold Zweig

Wenn ein Paar Liebende
versprechen, daß sie
aneinander **denken** wollen,
so versprechen sie sich eigentlich,
daß sie **atmen** wollen.
Friedrich Hebbel



Glücklich, wer wagt,
was er liebt,
mit Entschiedenheit
zu verteidigen.
Ovid

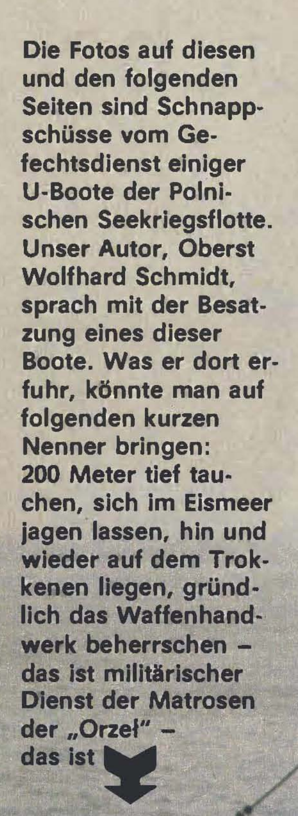
Die Liebe ist der
Zahnschmerz der Seele.
Sprichwort

Illustration:
Angela Markert

Das Glück
liegt weit eher im Lieben
als im Geliebtwerden.
Stendhal

Ergreift die Liebe erst
des Mannes Seele,
wird das Genie
selbst zum Kamele.
Wilhelm Busch

Mißtrauen ist eine Axt am Baum der Liebe.
Russisches Sprichwort



Die Fotos auf diesen und den folgenden Seiten sind Schnappschüsse vom Gefechtsdienst einiger U-Boote der Polnischen Seekriegsflotte. Unser Autor, Oberst Wolfhard Schmidt, sprach mit der Besatzung eines dieser Boote. Was er dort erfuhr, könnte man auf folgenden kurzen Nenner bringen: 200 Meter tief tauchen, sich im Eismeer jagen lassen, hin und wieder auf dem Trockenen liegen, gründlich das Waffenhandwerk beherrschen – das ist militärischer Dienst der Matrosen der „Orzeł" – das ist

IHRE WELT

Ein U-Boot auf der Werft ähnelt einem abgespeckten Wal. Über den Bootskörper und durch seine sieben Abteilungen fegt Landwind, denn er liegt auf Slip. Trittleitern führen zu ihm und hölzerne Laufstege. Im Inneren lärmt und rumort es. Niethämmer rattern. Die Schweißer hinterlassen an den Aufbauten tiefdunkelblaue Flammpunkte. Keine schwache Stelle, nicht der kleinste Rostfleck darf hier geduldet werden.

Irgendwo unten in der Vier-Rohre-Torpedo-Abteilung oder im Navigationsabschnitt muß der Kommandant erfahren haben, daß er erwartet wird. Er legt technische Pläne zur Seite und bricht den Kontrollgang ab, empfängt mich vor seinem Boot. Wir steigen über. Es riecht nach gefettetem Stahl. Und es riecht nach Dieselkraftstoff. Ich stehe in einer Art stählernem Rohr. Seine Länge über alles wurde mir mit 76 Metern genannt. Ich befinde mich auf einem mittleren Unterseeboot der polnischen Seekriegsflotte, auf der „Orzeł", zu deutsch „Adler".

Rohr-Kojen und Mannschaftsmesse

Der endlos scheinende Gang, diese Mittelachse des Bootes, führt durch sieben Sektionen. Schottwände unterbrechen in regelmäßigen Abständen

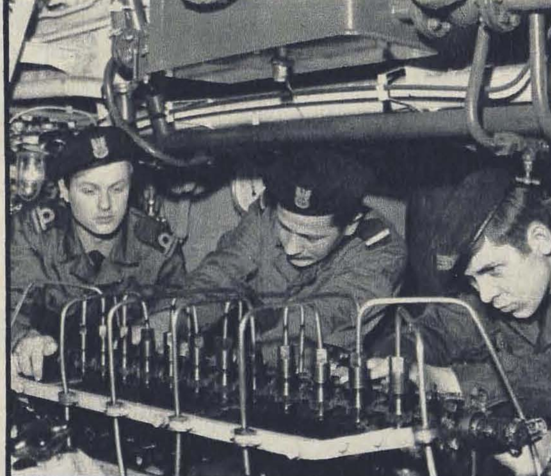
die 76-Meter-Flucht des Rumpfes. Schottüren müssen wir passieren. Sie sind kreisrund, hermetisch verschließbar und nur wenig größer als der Einstieg in die Kommandantenluke eines Panzers. Wer es hier eilig hat, der möchte schlank und gelenkig sein.

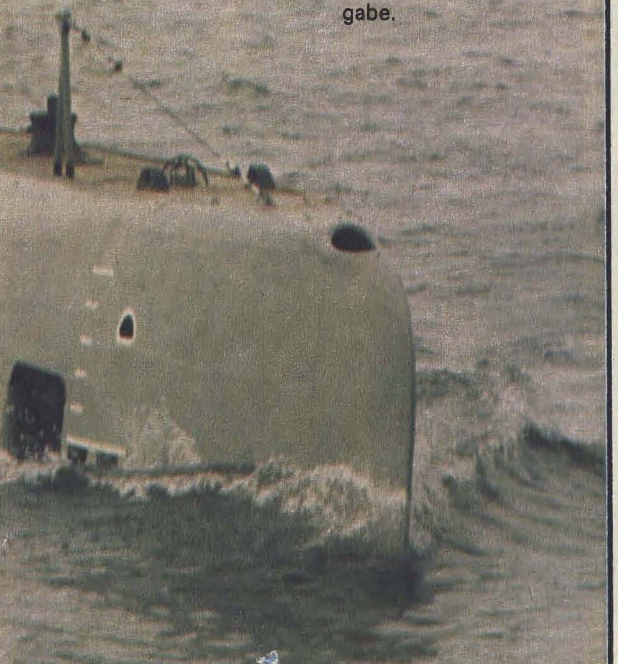
Zwei Meter sind es vom Fußboden des Ganges bis zur abgerundeten Stahlverkleidung über mir. Der Kommandant, mein Begleiter, mißt 1,87 Meter. Er geht aufrecht. Wie er dabei den Handrädern, Ventilen und Hebeln in Kopfhöhe ausweicht, das ist für mich bewundernswert.

Über uns laufen Versorgungsleitungen. Auch an den Seitenwänden ziehen sie sich entlang. Mitunter weichen sie von den Geraden ab, weil eine Koje an die Bootshaut geschweißt wurde: gebogenes Rohr und darauf Matratzen mit blauweiß gewürfelten Bezügen. Nur für zwei Drittel der Mannschaft sind Kojen vorhanden. Im Wechsel, entsprechend dem Dienstrhythmus an Bord, werden sie genutzt. Gefechtsbereitschaft auf engstem Raum.

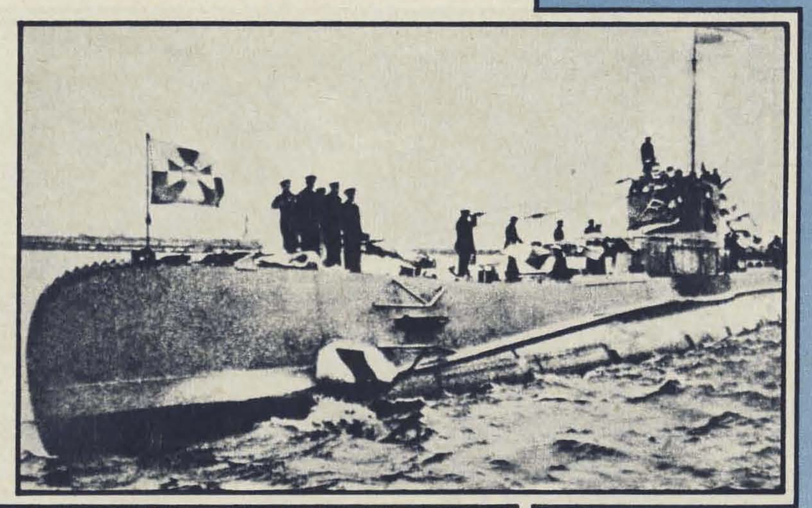
Seitwärts zwischen dem Maschinenabschnitt und der Mannschaftsmesse entdecke ich das WC – ein blanker Stahltopf, fest am Bootskörper verschraubt, verbunden mit einem Druckleitungssystem. Ob und was wann während des Einsatzes nach außen gepumpt wird, darüber entscheidet die Gefechtsaufgabe.





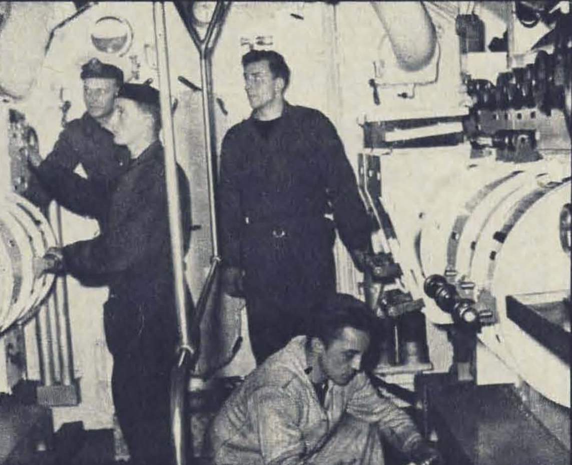




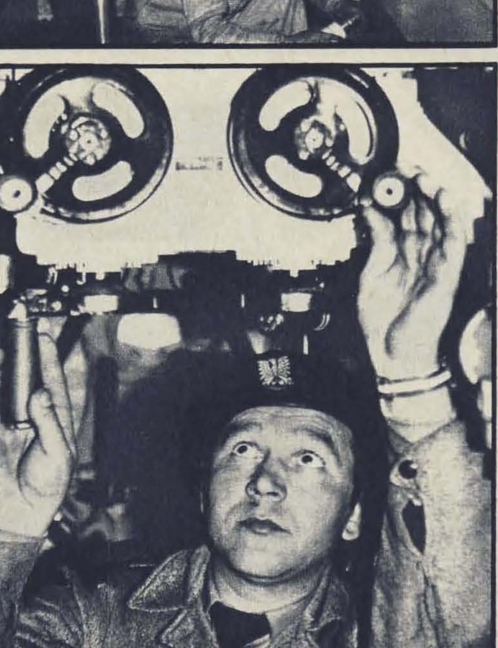


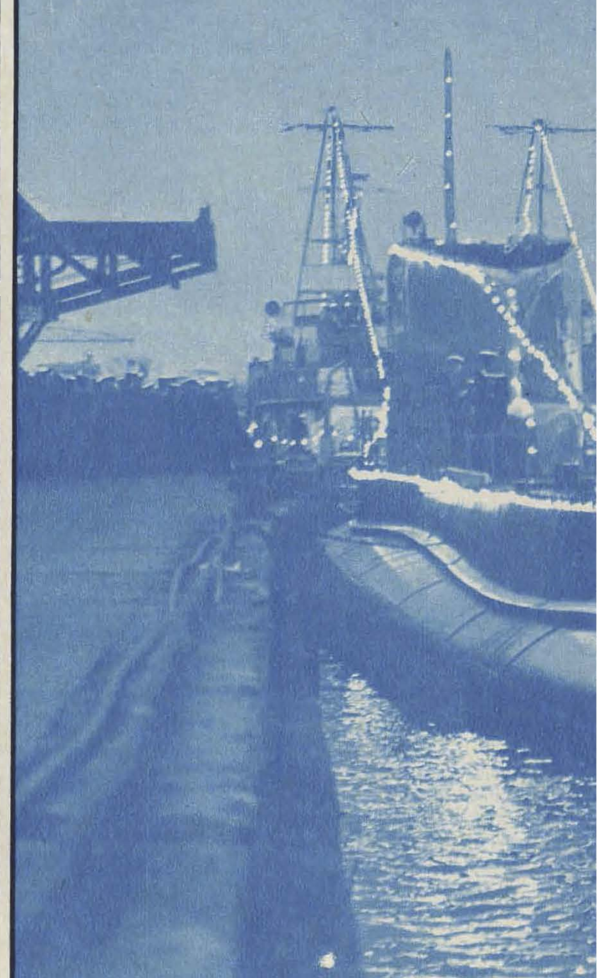
8000 Seemeilen auf nördlicher Route

Ob Tag oder Nacht ist, bemerkt man hier unten nicht. Platz für Bewegung gibt es auch kaum. Im Bugtorpedoraum genügt ein Sprung aus der Koje, um zum Torpedorohr zu gelangen. Direkt unter der Schlafstelle liegt einer der vier fettglänzenden Reservetorpedos. Einen Schritt nur, und man hat ihn erreicht. Hier ist die Welt der Torpedogasten: zwei Meter in der Höhe, sechs in der Breite und sechs Torpedolängen in der Weite. Hier zu leben, verlangt Können und äußerste Disziplin. Der Kommandant erzählt mir von einem 45tägigen



Die historische „Orzeł" im Herbst 1939 in einem englischen Militärhafen





Ausbildungstörn. Sie fuhren durch die Ost- und Nordsee in den Atlantik, von dort ins Eismeer. Bei Murmansk trafen die polnischen Matrosen auf ihre Partner: sowjetische U-Jäger. Drei U-Boote der polnischen Seekriegsflotte wurden in dieser Übung von ihren Partnern gejagt. Bis zu 200 m tief mußten die Boote tauchen. Die Kommandanten verfolgten einen klaren und erfolgversprechenden Plan. Ein Boot – so das Konzept – hatte bei Kontakt den „Gegner" auf sich zu lenken. Diese Aufgabe bekam notfalls auch das zweite. Eines der Boote mußte auf jeden Fall unbemerkt bleiben. Doch die Taktik allein sicherte noch nicht den Erfolg. Nahezu lautlos mußten die 60 Mann der Besatzung über Stunden in ihrem Boot leben. Jegliche Tätigkeit war auf den kleinstmöglichen Aufwand an Kraft, Sauerstoff und Geräuschen beschränkt. Die Nerven dagegen blieben bis zum äußersten gespannt. Tagelang ging das so. „Prachtkerle" nannten die Partner, die Genossen der sowjetischen U-Jagd-Schiffe, ihre Waffenbrüder.

Für die 45 Tage waren schließlich in den Bordbüchern über 8000 Seemeilen vermerkt. Bei unserem Gespräch erfahre ich, daß die Besatzung der „Orzel" auch schon Gefechtsaufgaben mit U-Jägern der Volksmarine gelöst hat.

Beim Gang durch beide Maschinenräume verweist mich der Kommandant auf die 140 Tonnen schweren Akkumulatorenbatterien unter unseren Füßen. Sie sind unentbehrlich für den geräuscharmen Antrieb des Bootes unter Wasser und für die Lichtversorgung.

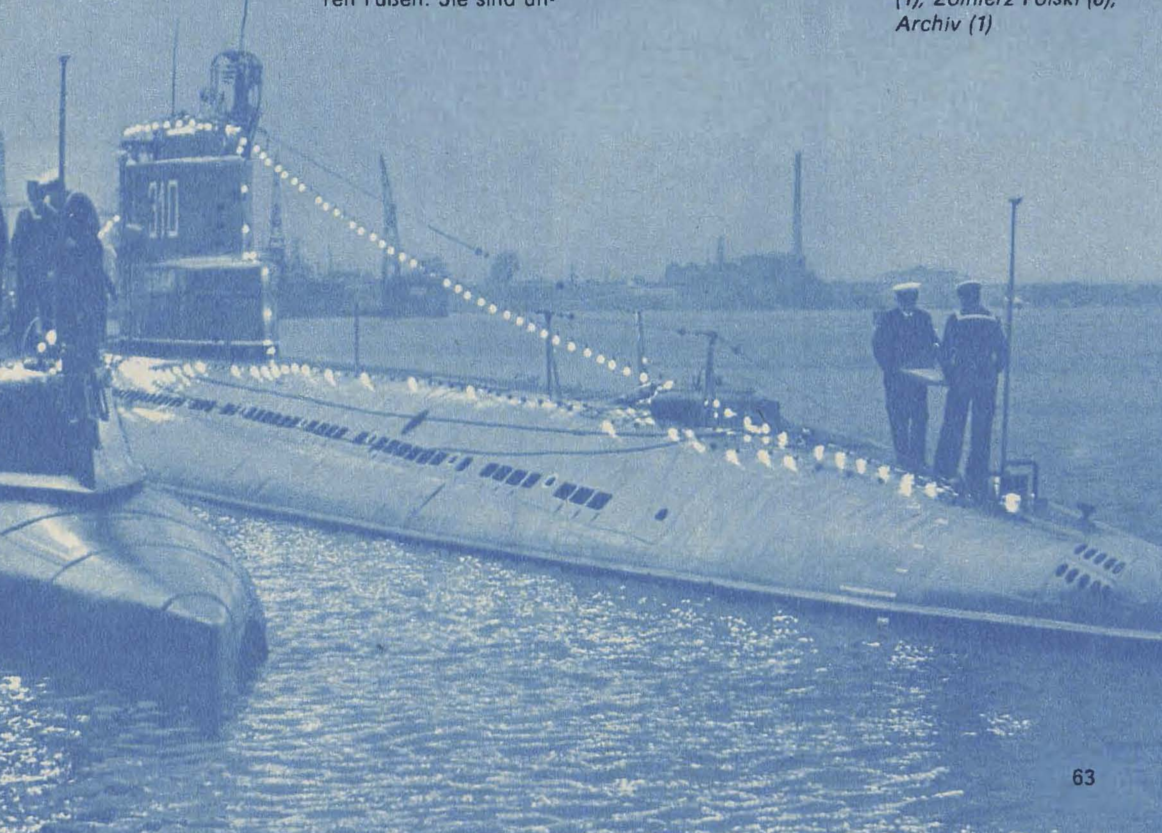
Tradition und Verpflichtung

In der Zentrale, fast mittschiffs, verweilen wir. Sie ist eine der sieben Sektionen entlang des Ganges. Hier muß jeder hindurch, wenn er vom Bug zum Turm will. Hier befinden sich die Plätze für Navigator, Hydroakustiker, Funker, Torpedorechner und Kommandanten. Ich erfahre einiges über die Tradition des Schiffes.

„Orzeł" hieß auch jenes polnische Boot, dessen Besatzung 1939, nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges, in abenteuerlicher Fahrt England erreichte. Es kämpfte in einem Verband der britischen U-Boot-Flotte. Die Besatzung kehrte im Juni 1940 von einem Einsatz gegen die faschistische Kriegsmarine nicht zurück. Jedes Jahr, am 11. Juni, dem Tag der Vermißtenerklärung des Bootes, findet an Bord der heutigen „Orzeł" eine feierliche Ehrung der Gefallenen statt.

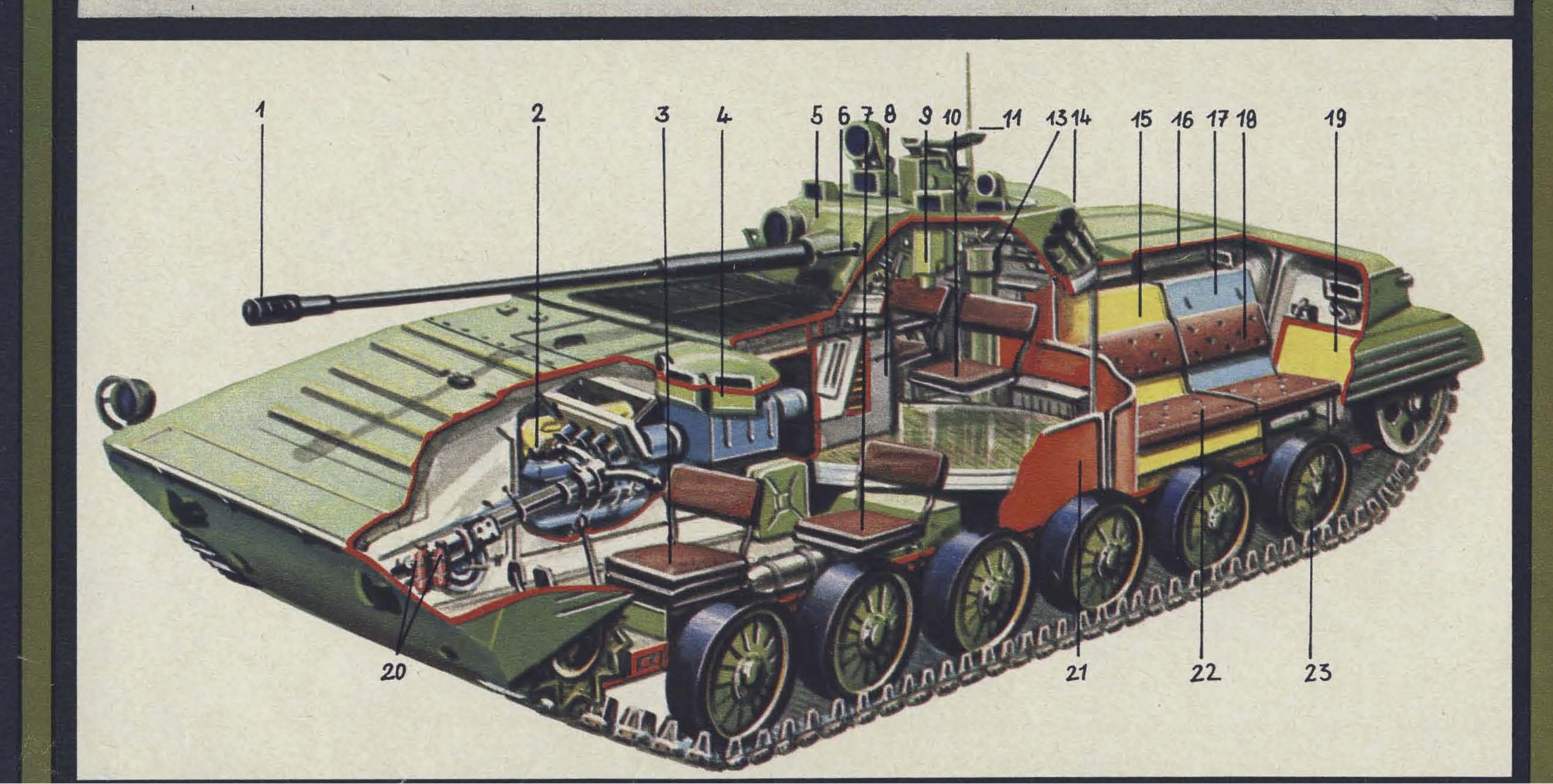
An der Seite der Baltischen Rotbannerflotte und unserer Volksmarine erfüllen die Angehörigen der polnischen Seekriegsflotte das Vermächtnis ihrer Vorgänger: Alles zu tun, daß sich die Schrecken eines Krieges nicht wiederholen. Deshalb haben sie sich zu Höchstleistungen in der Ausbildung verpflichtet. Die Vielzahl der Bestentitel, Orden und Medaillen für die Genossen der „Orzeł" weisen nach, daß es ihnen ernst ist mit ihrem Versprechen.

Bild: Manfred Uhlenhut (1), Zolnierz Polski (6), Archiv (1)

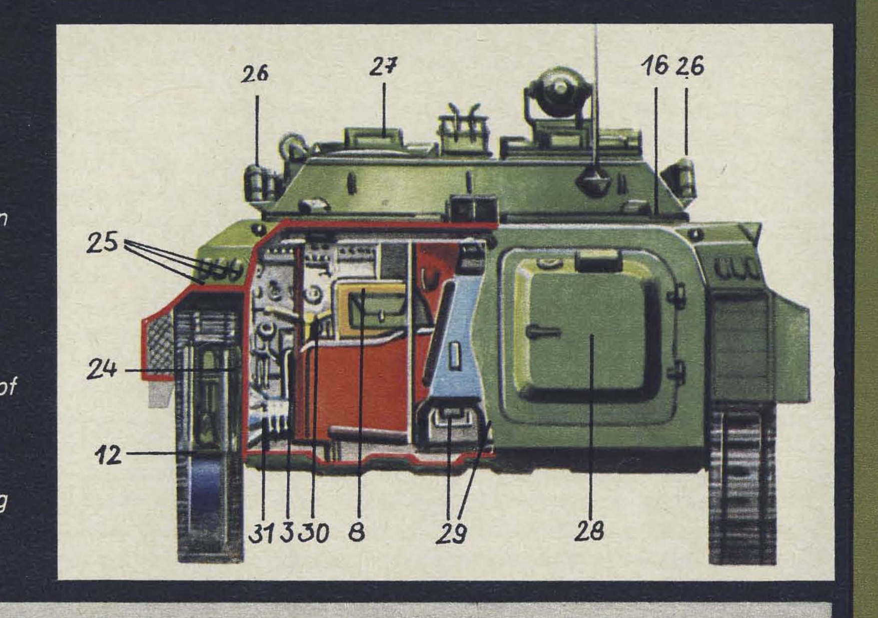


BMP-2

Bei der Ehrenparade der Sowjetarmee anläßlich des 65. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution rollten neue Gefechtsfahrzeuge mit aufgesessenen Gardeschützen über den Moskauer Roten Platz. Zwei Jahre später, am 7. Oktober 1984 bei der Ehrenparade zum 35. Jahrestag unserer Republik, zeigte auch ein mot. Schützenregiment der NVA seinen neuen Schützenpanzer, den



1 – Kanone
2 – Motorraum
3 – Fahrersitz
4 – Fahrerluke
5 – Turm
6 – Koaxial-MG PKT
7 – Sitz
8 – Gurtkasten des MG
9 – kombiniertes Tag- und Nachtvisier
10 – Sitz des Richtschützen
11 – Funkantenne
12 – Leitrad
13 – PALR-Container
14 – Turmpanzerung
15 – Kraftstoffbehälter
16 – Ein- und Ausstiegluke
17 – Batterieraum
18 – Rückenlehne
19 – Kraftstoffbehälter
20 – Vorratsflasche der Feuerlöschanlage
21 – Trennwand
22 – Sitze der mot. Schützen
23 – Laufrolle
24 – Stützrolle
25 – Kampfluken
26 – Abschußanlage für Nebelwurfkörper
27 – Halterung für Visierkopf
28 – Hecktür
29 – Batterien
30 – Lenksäule
31 – Kettenspanneinrichtung



Das neu in die sozialistischen Streitkräfte eingeführte Gefechtsfahrzeug entwickelten sowjetische Konstrukteure und Techniker auf der Basis des bewährten BMP-1. Jedoch besitzt das neue Baumuster wesentlich verbesserte Kampfeigenschaften. Denn es erhielt eine genauer schießende und weiterreichende Bewaffnung, welche die Feuerführung sowohl gegen Erd- als auch gegen Luftziele erlaubt. Im Grundaufbau ähnelt der BMP-2 seinem Vorgänger sehr. Mit seinem Gleiskettenlaufwerk erreicht er auf dem Gefechtsfeld die gleiche Geschwindigkeit wie moderne Panzer. Auf die vorn liegenden Antriebsräder der Gleisketten übertragen Hauptkupplung, Wechsel- und Planetenlenkgetriebe sowie Seitenvorgelege die Kraft des Sechszylinder-Dieselmotors. Die Ketten werden jeweils über sechs Lauf- und drei Stützrollen geführt. Das Wechselgetriebe ermöglicht durch Veränderung des Übersetzungsverhältnisses, den Motor unter verschiedenen Fahrbedingungen annähernd optimal zu nutzen. So erreicht der BMP-2 beispielsweise auf der Straße Geschwindigkeiten bis 65 Kilometer in der Stunde.

Der Motor mit Kühlanlage, Luftfilter, Kompressor und Wasserpumpe sowie die Kupplung und das Getriebe sind rechts im Rumpfbug untergebracht. Der Fahrerraum befindet sich links im Wannenbug. Er ist durch schall- und wärmeisolierende Zwischenwände vom Triebwerkraum abgetrennt und durch die Fahrerluke, den Kommandanteneinstieg oder durch den Kampfraum zu erreichen. Für den Fahrer gut überschaubar sind alle Armaturen auf dem Instrumentenbrett angeordnet. Sichtgeräte zum Fahren bei Tag und in der Nacht stehen ihm zur Verfügung und ein Kreiselkompaß, damit er bei Wasserfahrten die Richtung halten kann. Links in der Bordwand ist eine Kampfluke eingearbeitet, für den Einsatz seiner MPi. An der Lenksäule befindet sich ein Hebel zum Einschalten der hydraulischen Lenkhilfe, die dem Fahrer besonders das Kurvenfahren erleichtert.

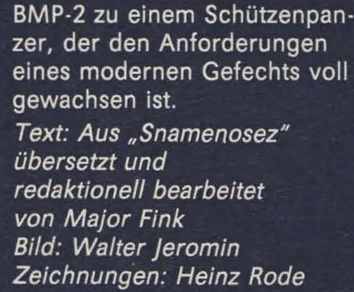
Im Turm und im Wannenmittelteil hinter dem Fahrer, abgegrenzt vom Motor- und vom Mannschaftsraum, befindet sich

der Kampfraum. Das ist die Gefechtsstation für Kommandant und Richtschütze. Im Drehturm befinden sich die Bewaffnung des Schützenpanzers und deren Kampfsatz, Ziel- und Richtgeräte, Ent- und Belüftung.
Auf dem Wannenboden lagern die Magazine für das Koaxial-MG, Gurtkästen für die Kanone und Container mit den Panzerabwehrlenkraketen. Unmittelbar vor dem Richtschützen ist das Visier angebracht. Es ermöglicht sowohl tags als auch in der Nacht mit der Kanone und dem MG Erdziele sicher zu bekämpfen. In Griffweite sind auch die Richtgeräte sowie Steuerpulte für die Stabilisierung der Kanone und die Abschußvorrichtung der Nebelwurfkörper. Auf der Kommandantenkuppel sind zwei Sichtgeräte installiert, ein Infrarotscheinwerfer für das Schießen in der Nacht und ein Zielzuweisungsgerät. Vor dem Kommandantensitz befindet sich ein Visier zum Schießen auf Luft- und Erdziele und das Bedienpult für die Stabilisierung. Hinter ihm sind das Funkgerät und das Steuerpult für den Abschuß der PALR auf einem Gestell befestigt. Im Turm ist auch die Bordsprechanlage eingebaut und eine Deckenleuchte vorhanden. Mit einem Hebel kann der Kommandant die Waschanlage für die Sichtgeräte und Visiere in Betrieb nehmen. An der rechten Bordwand befinden sich Halterungen für drei Container mit PALR.



Im Turm sind die Kanone und das Koaxial-MG eingebaut.
Mit der automatischen 30-mm-Kanone ist es möglich, auf Erd- und Luftziele zu schießen. Über ein Zweigurtsystem werden ihr panzerbrechende oder Splittergeschosse mit Leuchtspur zugeführt. Entsprechend der Feueraufgabe erfolgt das Nachladen von Hand bei Einzelfeuer oder pyrotechnisch bei automatischer Feuerführung. Hierbei kann mit kleiner (200–300 Schuß/min) oder großer (500 Schuß/min) Feuergeschwindigkeit geschossen werden. Die Direktschußweite der Kanone liegt bei über 1000 m. Mit Hilfe des Visiers trifft der Richtschütze Erdziele auf Entfernungen zwischen 2000 und 4000 Meter in Abhängigkeit von der verwendeten Munition. Erfolgreich können auch Luftziele, die mit Unterschallgeschwindigkeit bis 2000 Meter hoch fliegen, bekämpft werden, wobei der Höhenrichtwinkel bis 74 Grad betragen kann. Die Kanone ist zweifach stabilisiert, horizontal und vertikal. Eine eingebaute Automatik gewährleistet eine minimale Zielverfolgung von 0,07 bis 0,2 Grad pro Sekunde und maximal 6 Grad pro Sekunde. In eine andere Richtung schwenkt sie mit bis 30–35 Grad pro Sekunde. Der Kampfsatz umfaßt 500 Geschosse.
Parallel zur Kanone ist ein 7,62-mm-MG PKT mit einer Feuergeschwindigkeit von 250 Schuß in der Minute eingebaut. Seine Visierschußweite beträgt 2000 Meter.
Der Schützenpanzer verfügt auch über einen Panzerabwehrkomplex, der sich bereits bei den mot. Schützeneinheiten der Sowjetarmee gut bewährt hat.
Die auf dem Turm montierte Panzerabwehrlenkrakete kann sowohl aus dem Fahrzeug heraus als auch von außerhalb des BMP-2 gestartet werden.
Seine Feuerkraft wird noch dadurch verbessert, daß der BMP-2 mit Kampfluken ausgestattet ist, die es den aufgesessenen mot. Schützen erlauben, ihre Waffen während der Fahrt oder aus dem kurzen Halt einzusetzen. Die insgesamt sieben runden Luken ermöglichen die Feuerführung aus zwei IMG und fünf Maschinenpistolen.
Der Mannschaftsraum ist im Vergleich zum BMP-1 etwas kleiner. In jedem der zwei Abteile, die durch den Hauptkraftstoffbehäl-

ter und die Batteriegestelle getrennt sind, finden drei Soldaten Platz. Damit diese schnell auf- und absitzen können, hat das Wannendach zwei Luken und das Heck zwei Türen. Im Mannschaftsraum befinden sich auch der Kampfsatz für die Schützenwaffen, der Lebensmittelvorrat, eine Lenzpumpe und an den inneren Bordwänden Halterungen für den automatischen Granatwerfer und eine Fla-Rakete sowie weitere Ausrüstung.
Die Gefechtsbesatzung des BMP-2 besteht aus der dreiköpfigen Besatzung, dem Fahrer, dem Richtschützen und dem Kommandant, sowie einer mot. Schützengruppe.
Zu deren Schutz ist der BMP-2 mit einer Reihe von Mitteln und Anlagen ausgestattet. Die KCB-Schutzanlage gewährleistet die Sicherheit der Besatzung vor der Einwirkung chemischer, bakteriologischer und Kernwaffen, die Feuerlöschanlage vor Feuer im Triebwerkraum und die Lenzanlage vor dem Sinken bei Wasserfahrt.
Der Wannenbug und die Turmfront sind so gepanzert, daß sie den Geschossen anderer Schützenpanzer und -wagen widerstehen. Sollte der Gegner im Gefecht Kernwaffen einsetzen und es treffen γ-Strahlen auf das Fahrzeug, schaltet sich automatisch die Kernwaffenschutzanlage ein. Dabei stellt sich das Triebwerk selbständig ab, bleiben die Ventilatoren stehen, schließen sich die Jalousien für die Luftzufuhr. Gleichzeitig schaltet sich die Filterventilationsanlage ein, so daß bis zum Vorübergehen der Druckwelle das Fahrzeug hermetisch abgeschlossen ist. Analog arbeitet dieses System auch, wenn chemische oder andere radioaktive Kampfstoffe nachgewiesen werden oder Feuer an Bord ausbricht.
Die ausgezeichneten Fahreigenschaften, seine Feuerkraft, sein Schutz, den er der Besatzung vor den verschiedensten Waffen bietet – das alles macht den BMP-2 zu einem Schützenpanzer, der den Anforderungen eines modernen Gefechts voll gewachsen ist.



Text: Aus „Snamenosez" übersetzt und redaktionell bearbeitet von Major Fink
Bild: Walter Jeromin
Zeichnungen: Heinz Rode



Bild: Michael Nitzschke

Sommerlied

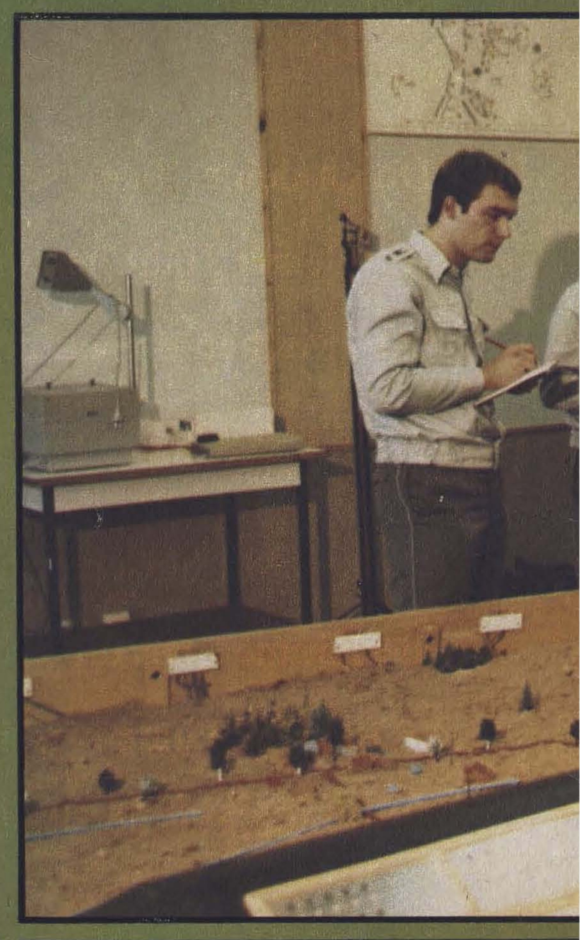
Durch deine Haare seh ich Himmel scheinen.
Auf deiner Haut liegt Sonne, und der See
hat zwischen deinen braunen Armen Wellen,
und rings um deinen nackten Fuß ist Klee.

Dort wo du hinschaust, geht ein Wind vorüber,
die Bäume über dir sind von ihm voll.
In deinen Händen riecht die Luft nach Ernte,
als ob die Zeit der Reife kommen soll.

Ich seh dich an und seh durch dich den Sommer.
Ich bin der Gast in dieser Sommerruh.
Ich möchte so noch gerne etwas bleiben.
Der Sommer meint es gut mit mir. Wie du.

Heinz Kahlau

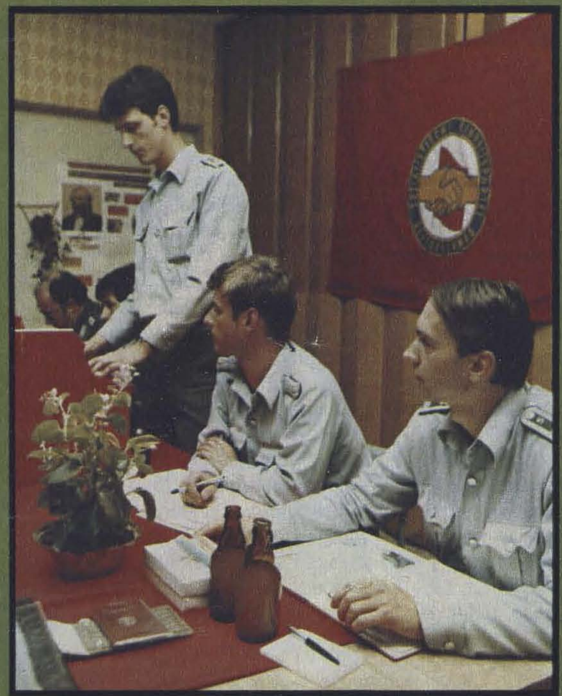
IN LÖBAU UND ZITTAU



Mit der Kamera war Gefreiter d. R. Jean Molitor in der Offiziershochschule „Ernst Thälmann“. Er beobachtete Offizierschüler bei der Ausbildung im Taktikkabinett, im Treib- und Schmierstoff-Laboratorium, in der Sporthalle, bei der Versammlung einer SED-Grundorganisation und im Restaurant des Hauses der NVA.









DER IRRTUM DES OBERST MONTERROSA



19. Oktober 1984: Sieben Bataillone der salvadorianischen Armee werden mit Hubschraubern in den von der Befreiungsbewegung „Farabundo Martí (FMLN) kontrollierten Norden der Provinz Morazán eingeflogen. Ihr Auftrag lautet: „Radio Venceremos", die Stimme der Guerilleros, zum Schweigen bringen. Nach viertätigen Kämpfen, am 23. Oktober, verkündet der Befehlshaber der Operation, Oberst Monterrosa, um 14 Uhr vor der Presse: „Der Rebellensender ist in unserer Hand. Der Mythos Morazán hat ein Ende!"

Der von US-Militärberatern als „fähigster Mann" des salvadorianischen Offizierskorps gelobte und im Volke wegen der von ihm befehligten Massaker verhaßte Oberst irrte sich. Nur vier Stunden später, 18 Uhr Ortszeit, meldete sich der „Rebellensender" wieder mit seiner üblichen Ansage: „Hier spricht Radio Venceremos, die offizielle Stimme der Nationalen Befreiungsfront Farabundo Martí. Wir senden aus El Salvador, Mittelamerika, das Signal der Freiheit und des Kampfes gegen Unterdrückung und Imperialismus".

Oberst Monterrosa, der kurz nach der Pressekonferenz seinen Hubschrauber bestiegen hatte, um sich zur Besichtigung der „Beute" fliegen zu lassen, hat allerdings keine Gelegenheit mehr, seinen Irrtum zu erkennen. Die Ironie des Schicksals will es, daß „Radio Venceremos" an diesem Abend seine Sendung mit folgender Meldung eröffnet:

„Wir informieren das salvadorianische Volk, daß heute, am 23. Oktober 1984, Spezialeinheiten der Brigade ‚Rafael Arce Zablah' in der Nähe der Ortschaft Joateca, Provinz Morazán, eine Operation durchführten. Als Ergebnis dieser Operation wurden beim Abschuß eines Armeehubschraubers folgende Offiziere der Marionettenarmee getötet: Oberst Domingo Monterrosa, Chef der Streitkräfte der Ostregion und Kommandeur der 3. Infanteriebrigade in San Miguel, Oberstleutnant ..."

Der „tödliche Irrtum" des Oberst Monterrosa ist nur eine Episode aus der inzwischen mehr als vierjährigen bewegten Geschichte von „Radio Venceremos", der ersten revolutionären Rundfunkstation El Salvadors. Einer Geschichte ständigen erbitterten Kampfes um jenen Sender, der seit dem 10. Januar 1981 täglich die Informationssperre des Regimes durchbricht und die Wahrheit über den Befreiungskampf verbreitet. Für das Duarte-Regime ist er eines der Hauptärgernisse und immer wieder Ziel großangelegter Operationen, die von den mit modernster Elektronik ausgestatteten USA-Schiffen vor der Küste El Salvadors unterstützt werden. Mehrere Male bereits frohlockte der Gegner über das Verstummen des Senders. Doch stets drang nach kurzer Zeit dessen Zeichen wieder durch den Äther. Selbst dann, wenn es den Regierungstruppen gelungen war, Teile der Sendeanlagen zu erbeuten.

„Weil der Sender für uns eine solche strategische Bedeutung hat, haben wir unsere Anstrengungen verdoppelt, um die Sendungen sicherzustellen. Wir haben auch die Möglichkeit eingeschlossen, daß bei einer Verlage-

rung, bei einem Rückzug, ein Teil der technischen Ausrüstung verloren gehen könnte und Reserveausrüstungen bereitgestellt", erklärte Comandante Joaquín Villalobos, Mitglied des Oberkommandos der FMLN, in einem Interview.

Die Geburtsstunde des revolutionären Rundfunks in El Salvador schlug mit Beginn des bewaffneten Volkskampfes. Als eine Antwort auf die Massenaktionen des Jahres 1980 hatte das Regime sämtliche bis dahin bestehenden Medien unter seine Kontrolle gebracht. Unabhängige Zeitungen, Radiostationen, Fernsehkanäle wurden entweder verboten oder mit behördlicher Duldung von





„Radio Venceremos" warnt: Phosphor, Napalm umd Giftgas setzt die USA-hörige Regierung gegen die eigene Bevölkerung ein! Die Menschen suchen in schnell errichteten Gräben Schutz

den Mordkommandos der Rechten zerstört, wie zum Beispiel der katholische Sender „La Voz Panamericana". Dutzende Journalisten starben von der Hand der Todesschwadronen. Alle noch zugelassenen Medien wurden gezwungen, über den Verlauf der bewaffneten Kämpfe nur noch die Mitteilungen des Verteidigungsministeriums zu veröffentlichen. Die Volkskräfte standen vor der zwingenden Notwendigkeit, ein eigenes Informationssystem zu schaffen. Es entstanden eigene kleine Nachrichtenbüros, Zeitschriften, auch Film- und Fernsehgruppen, die insbesondere für die Information der internationalen Öffentlichkeit sorgten. Wichtigste Säule dieses Informationssystems wurde allerdings der revolutionäre Rundfunk, der heute neben „Radio Venceremos" auch das seit Januar 1982 aus der Provinz Chalatenango sendende „Radio Farabundo Martí" und einige kleinere lokale Sender umfaßt. Der Rundfunk hat für den revolutionären Kampf vor allem zwei Vorteile: Der Besitz eines Radios ist für den Salvadorianer nicht strafbar; das Auffinden einer illegalen Schrift hingegen kann seinen Tod bedeuten, und – fast 40 Prozent der Bevölkerung, vor allem auf dem Land, sind Analphabeten.



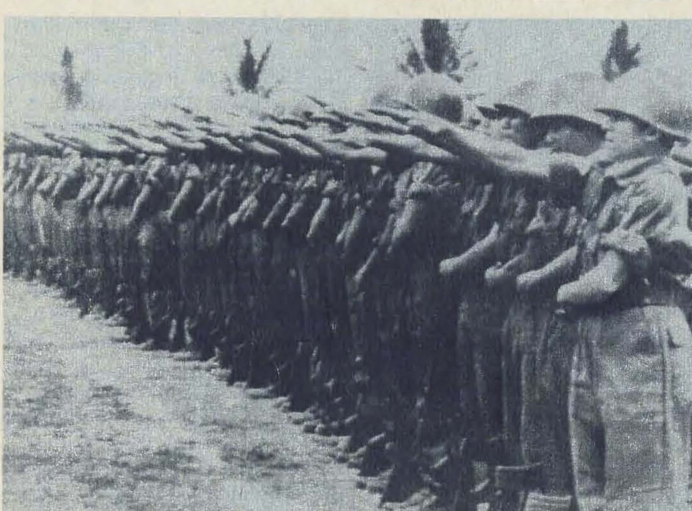
Am 10. Januar 1981 begann „Radio Venceremos" seine Sendungen mit der Ausstrahlung des Befehls des Oberkommandos der FMLN zur ersten Großoffensive. Während der anschließenden Gegenoffensiven der Juntaarmee wurde der Sender zum behüteten Kleinod, zum besonderen An-

sporn der Guerilleros, Morazán auf das äußerste zu verteidigen. „Es schien militärischer Wahnsinn zu sein, daß eine Guerilla-Truppe sich auf einen Stellungskampf einließ, aber wir verteidigten dieses politische Instrument", erinnert sich Comandante Villalobos.



Auch heute ermöglichen nur die Einsatzfreude, der Mut und der Einfallsreichtum tausender Kämpfer und Sympathisanten der FMLN den Schutz und Betrieb des Senders. Über die verschiedensten Kanäle gelangen Kraftstoff für die Dieselaggregate, Aufnahmegeräte, Magnetband und Ersatzteile nach Morazán. Die technischen Möglichkeiten sind, nicht zuletzt dank der internationalen Solidaritätsaktionen, gewachsen. Viermal täglich (6.30, 12.30, 18.00 und 20.30 Ortszeit) gehen ein- bzw. eineinhalbstündige Programme über die Kurzwelle im 41-Meter-Band. In der Hauptstadt San Salvador ist „Radio Venceremos" auch auf UKW zu empfangen. Dafür sorgt ein Sendemast auf dem nahegelegenen Guazapa-Vulkan, der zu einer Art Festung der FMLN geworden ist. Anfang 1985 hat „Radio Venceremos" angekündigt, daß im Laufe des Jahres auch in anderen Teilen des Landes UKW-Sender errichtet werden, die es ermöglichen sollen, die Programme auf etwa 70 Prozent des salvadorianischen Territoriums über UKW zu empfangen.

Mit dem militärischen und politischen Voranschreiten der Volksbewegung haben sich nicht nur die Sendezeiten, sondern auch die Programme von „Radio Venceremos" erweitert. Sie umfassen offizielle Kommuniqués der FMLN, Berichte über die militärische Lage, Interviews mit Führern der Befreiungsbewegung, Anleitungen für den illegalen Kampf in den Städten, internationale Nachrichten; aber auch Sendungen, die den Kontakt der Kämpfer mit ihren Angehörigen ermöglichen, Musik und Literatur. Seit 1984 spiegeln die Sendungen besonders den Aufschwung des politischen Massenkampfes in den Städten und die Forderung nach einem Dialog zwischen der Volksbewegung und dem Regime wieder. „Radio Venceremos macht



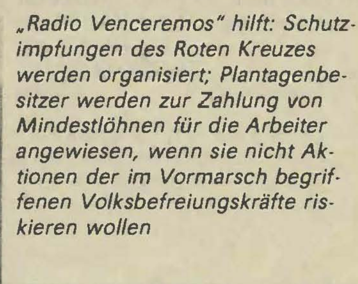
„Radio Venceremos" klärt die Bevölkerung auf: Waffen, Ausbildung und Terrorpraxis der Regimetruppen – alles „made in USA"



sich zur Stimme jeder Forderung des Volkes, jedes Kampfes, jedes Streiks, jeder Anklage der Ungerechtigkeiten, die gegen die Werktätigen begangen werden", erklärte die Verantwortliche der FMLN für „Radio Venceremos", Comandante Mercedes del Carmen Letona, die als Comandante Luisa bekannt wurde.

Im gleichen Maße, wie die FMLN ihre Kontrolle über weite Gebiete El Salvadors ausdehnt und auch in den bisher „ruhigen" Westprovinzen aktiv wird, nimmt die Bedeutung des revolutionären Radios für die Organisation des täglichen Lebens zu. Mitteilungen von „Radio Venceremos" sind deshalb für alle Salvadorianer, ob





„Radio Venceremos" hilft: Schutzimpfungen des Roten Kreuzes werden organisiert; Plantagenbesitzer werden zur Zahlung von Mindestlöhnen für die Arbeiter angewiesen, wenn sie nicht Aktionen der im Vormarsch begriffenen Volksbefreiungskräfte riskieren wollen



sie mit der Befreiungsbewegung sympathisieren oder nicht, wichtig. So ordnet die FMLN über ihren Sender Verkehrsverbote an, die Bestandteil ihres Kampfes gegen die Kriegswirtschaft sind. Sie warnt vor Luftangriffen der Armee gegen die Zivilbevölkerung. Grundbesitzer erfahren, welche Mindestlöhne sie ihren Landarbeitern zu zahlen haben, wenn sie nicht Aktionen der FMLN gegen ihre Plantagen riskieren wollen. Mütter können sich über Impftermine für ihre Kinder während der Kampagnen des Roten Kreuzes informieren.

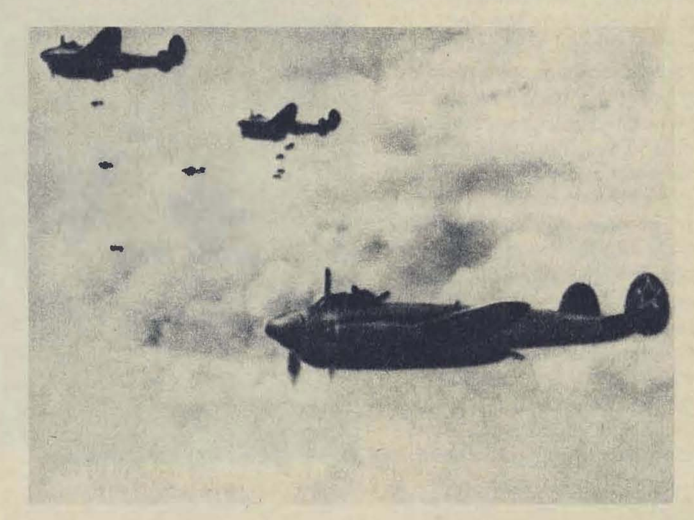
Auch unter den Soldaten der Regimearmee ist der „verbotene Sender" nicht unbekannt. Da „Radio Venceremos" auch Gefangene zu Wort kommen läßt – prominentester Interviewpartner war der 1983 gefangengenommene Vizeverteidigungsminister Oberst Castillo –, fällt es der Armeeführung des Regimes immer schwerer, die Rekruten mit Greuelmärchen über die Guerilleros zum Kampf gegen das eigene Volk aufzuputschen.



Es ist keine Übertreibung, wenn die bereits zitierte Verantwortliche für „Radio Venceremos", Comandante Luisa, zum 4. Jahrestag des Senders in der den Lateinamerikanern eigenen poesievollen Sprache feststellte: „Radio Venceremos stürmte vor vier Jahren den Himmel und brach für immer das Schweigen über den Volkskampf".

Text: Bernd Gräßler
Bild: ADN/ZB

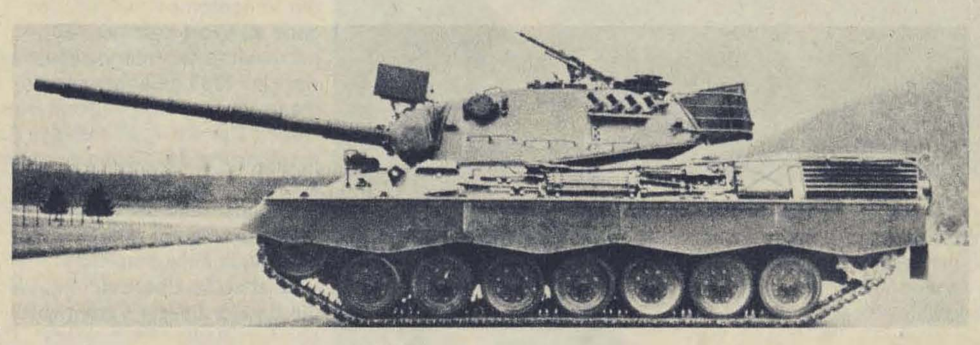
Sturzkampfflugzeug Petljakow Pe-2 (UdSSR)



Taktisch-technische Daten:

Startmasse	8520 kg
Spannweite	17,2 m
Länge	12,7 m
Höhe	4,0 m
Flügelfläche	45,5 m^2
Antrieb	2 Kolbentriebwerke WK-105PF
Startleistung	920 kW
Höchstgeschwindigkeit	581 km/h
Reisegeschwindigkeit	480 km/h
Gipfelhöhe	8800 m
Reichweite	1200 km
Bewaffnung	3 MG 12,7 mm 2–4 MG 7,62 mm 600–1000 kg Bomben
Besatzung	2 Mann

Die Pe-2 war 1939 von einem Kollektiv unter W. M. Petljakows Leitung entwickelt worden. Während des Großen Vaterländischen Krieges bildeten diese Flugzeuge den Kern der sowjetischen Bombenfliegerkräfte. Sie bewährten sich außerordentlich gut, unter anderem in den Kämpfen an der Wolga, am Kuban und bei Kursk. Die in Ganzmetall-Schalenbauweise gefertigte Pe-2 besaß ein geschlossenes Cockpit für den Piloten und einen offenen Waffenstand im Rumpf oben für den Bordschützen/Funker. Die Sitze waren an der Rumpfunterseite gepanzert.



Kampfpanzer Leopard 1 A2 (BRD)

Taktisch-technische Daten

Gefechtsmasse	40000 kg
Länge	7090 mm
Länge mit Kanone	9543 mm
Breite	3370 mm
Höhe	2764 mm
Antrieb	ein 10-Zylinder-Vielstoffmotor MTU MB 838 CA M500
Leistung	610 kW
Höchstgeschwindigkeit	65 km/h
Kraftstoffvorrat	955 l
Fahrbereich	
Gelände	450 km
Straße	600 km
Bodenfreiheit	440 mm
Steigfähigkeit	60 %
Kletterfähigkeit	1,15 m
Watfähigkeit	2,25 m
Überschreitfähigkeit	3,00 m
Bewaffnung	1 Kanone 105 mm 1 Koaxial-MG 7,62 mm 1 Fla-MG 7,62 mm
Besatzung	4 Mann

Insgesamt 232 Kampfpanzer Leopard 1 A2 erhielt die Bundeswehr in den Jahren 1972 bis 1974. Gegenüber dem Leopard 1 A1 (AR 12/84) besitzt dieses Baumuster einen stärker gepanzerten Turm und verfügt über eine passive Nachtsichtanlage (Restlichtfernsehkamera). Die günstigste Schußentfernung der Kanone liegt bei 2,5 Kilometern.

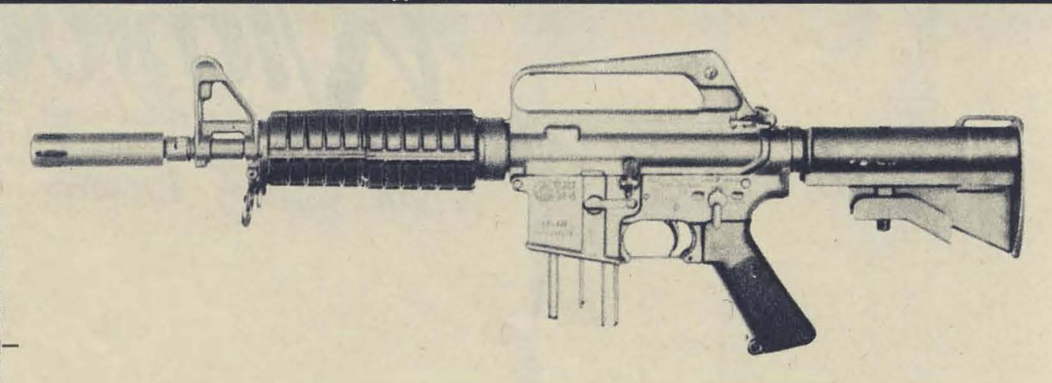
Leichtes Geländefahrzeug A 4×4 (Frankreich)



Taktisch-technische Daten

Leermasse	0,84 t
Nutzmasse	0,4 t
Anhängemasse	0,5 t
Länge	3620 mm
Breite	1550 mm
Höhe	1680 mm
Bodenfreiheit	238 mm
Antrieb	ein Viertakt-Ottomotor
Leistung	25 kW
Höchstgeschwindigkeit	110 km/h
Steigfähigkeit	50 %
Querneigung	30 %
Watfähigkeit	350 mm
Fahrbereich	700 km
Kraftstoffvorrat	70 l

Der leichte Geländewagen wird in einem Umfang von 5000 Exemplaren in die französischen Streitkräfte eingeführt. Er soll hauptsächlich als Verbindungsfahrzeug Verwendung finden. Das Kfz. besitzt Allradantrieb. Das Planenverdeck und die Seitenplanen sind abnehmbar. Die Windschutzscheibe kann nach vorn abgeklappt werden.



Sturmgewehr Colt Commando (USA)

Taktisch-technische Daten

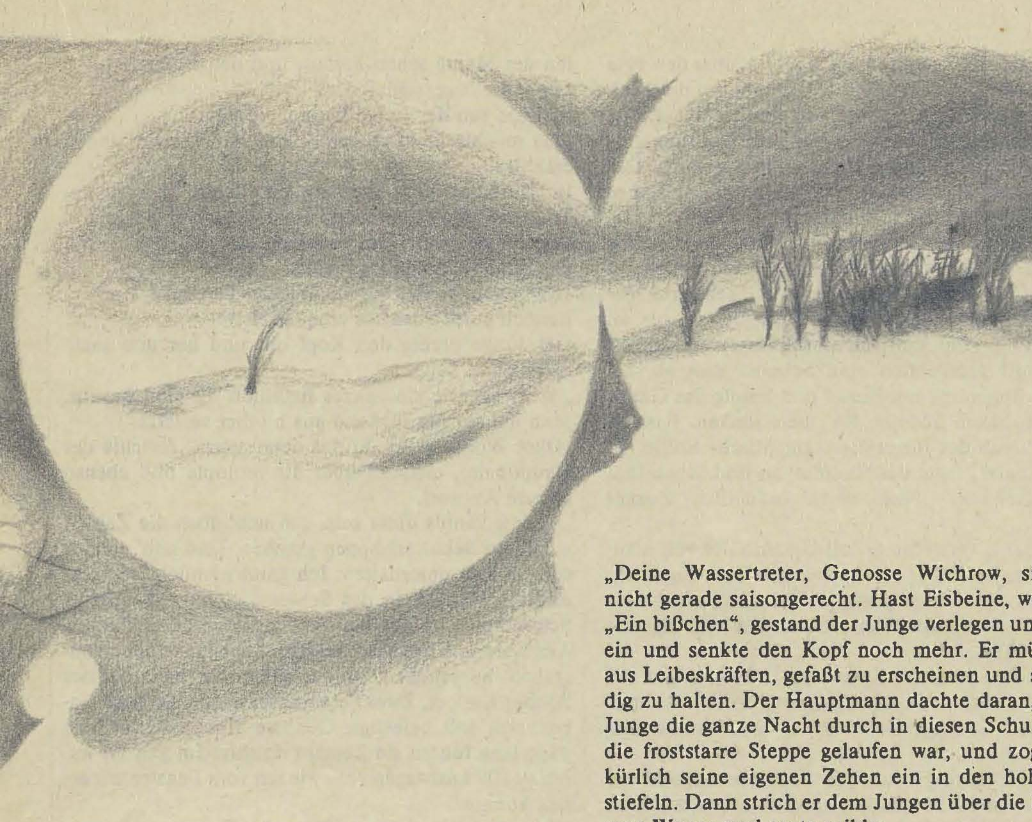
Masse	2,97 kg
Länge	711 mm
Lauflänge	254 mm
Kaliber	5,56 mm
Züge	4
Drall	rechts
Anfangsgeschwindigkeit	915 m/s
Visierung	bis 458 m
theoretische Feuergeschwindigkeit	750 Schuß/min

Das Sturmgewehr Colt Commando ist als Gasdrucklader ausgeführt. Die 102 mm lange Mündungsbremse kann abgenommen werden. Die Waffe ist mit einem ausziehbaren Teleskopkolben ausgestattet. Bereits während der USA-Aggression in Vietnam eingesetzt, gehört das Sturmgewehr zur Bewaffnung von Spezialeinheiten der US-Streitkräfte. Das Fassungsvermögen der zugehörigen Magazine beträgt 20 bzw. 30 Patronen.



Stupsnäsig und mit breiten Backenknochen, in einem kurzen, fadenscheinigen Mäntelchen mit rötlichem Kragen aus Wollflausch stand er vor dem Hauptmann. Sein rundes Näschen war gerötet vom eisigen Frostwind der trockenen Steppe. Die rissigen, blaugefrorenen Lippen zitterten unaufhaltsam, doch die dunklen traurigen Augen blickten dem Hauptmann aufmerksam und beinahe streng ins Gesicht.

Die Matrosen, die ihn neugierig umringten, bemerkte er anscheinend gar nicht, er schien diese rauhe Welt



der erwachsenen, pulvergeschwärzten Männer kaum zu beachten, dieser ungewöhnliche dreizehnjährige Gast der Batterie; sein Schuhwerk war nicht gerade wetterfest: die Füße steckten in grauen Segeltuchschuhen mit abgestoßenen Spitzen; solange der Hauptmann das Begleitschreiben studierte, das ein Melder aus dem Stab des Frontabschnitts zusammen mit dem Jungen übergeben hatte, trat er von einem Bein aufs andere. „... wurde im Morgengrauen in der vordersten Linie durch einen Beobachtungsposten festgenommen ... seinen Aussagen nach hat er innerhalb von zwei Wochen Angaben über deutsche Truppen im Bereich des Sowchos ‚Neuer Weg‘ gesammelt ... wird Ihnen überstellt, da er Angaben machen kann, die für die Batterie von Bedeutung sind ..."
Der Hauptmann faltete das Papier zusammen und steckte es in den Aufschlag seines Halbpelzes. Der Junge stand weiterhin ruhig vor ihm und sah ihn abwartend an.
„Wie heißt du?"
Der Junge warf den Kopf zurück, reckte sich und versuchte die Hacken zusammenzuschlagen, doch sein Gesicht verzog sich vor Schmerz. Da sah er erschrokken auf seine Füße und ließ traurig den Kopf hängen.
„Kolja ... Nikolai Wichrow, Genosse Hauptmann", verbesserte er sich dann.
Auch der Hauptmann sah auf die Schuhspitzen des Jungen, er bemerkte die zerschlissenen Schuhe und fröstelte unwillkürlich.

„Deine Wassertreter, Genosse Wichrow, sind aber nicht gerade saisongerecht. Hast Eisbeine, wie?"
„Ein bißchen", gestand der Junge verlegen und traurig ein und senkte den Kopf noch mehr. Er mühte sich aus Leibeskräften, gefaßt zu erscheinen und sich würdig zu halten. Der Hauptmann dachte daran, daß der Junge die ganze Nacht durch in diesen Schuhen über die froststarre Steppe gelaufen war, und zog unwillkürlich seine eigenen Zehen ein in den hohen Filzstiefeln. Dann strich er dem Jungen über die lilagefrorene Wange und sagte milde:
„Sei nicht traurig! Wir haben hier 'ne andere Schuhmode ... Leutnant Kosub!"
Ein kleiner munterer Leutnant löste sich aus dem Matrosenhäuflein und salutierte.
„Lassen Sie vom Proviantmeister schnellstens ein Paar Filzstiefel der kleinsten Schuhgröße, die er am Lager hat, aussuchen und sofort zu mir in die Kasematte bringen."
Im Laufschritt eilte Kosub, den Befehl auszuführen. Der Hauptmann legte die Hand auf die Schulter des Jungen und sagte:
„Komm' in meine Kate. Dort wärmst du dich auf, und dann können wir uns unterhalten."
In der Kommandeurskasematte dröhnte und knisterte ein gut geheiztes Öfchen vor sich hin. Mit einem Feuerhaken stocherte der Stubendienst in den durchsichtigen, in goldene Glut getauchten, halbverkohlten Holzstückchen herum. Rosige Lichtflecken tanzten über die Wand, als wollten sie einander fangen. Der Hauptmann nahm den Halbpelz ab und hängte ihn auf einen Haken an der Tür, während der Junge im Türrahmen stehenblieb und sich umsah. Ihn mochte wohl dieser gewölbte unterirdische Raum verwundern, der vor Weiße strahlte und vom grellen Licht einer Petroleumlampe erhellt wurde.
„Leg' schon ab", schlug der Hauptmann vor. „Bei mir ist's heiß wie am Strand von Artek. Wärm' dich auf!"
Da warf der Junge seinen Mantel ab, legte ihn sorgfältig mit dem Futter nach oben zusammen und hängte

ihn, sich auf die Zehenspitzen stellend, über den Pelz des Offiziers. Dieser sorgfältige Umgang mit der Kleidung imponierte dem Hauptmann, der ihn unauffällig beobachtete. Ohne Mantel erwies sich der Junge als recht mager, ja er hatte fast einen Wasserbauch. Das gemahnte den Hauptmann, daß das Kind wohl lange und andauernd hungern mußte.

„Setz' dich! Erst essen wir etwas, dann kommen wir zur Sache. Auf nüchternen Magen wirst du den Mund vielleicht gar nicht aufkriegen." So schenkte der Hauptmann eine dicke, bunte Steinguttasse bis an den Rand mit einer dunklen aromatischen Flüssigkeit voll, schnitt gemächlich eine Scheibe Brot ab, bestrich sie fingerdick mit Butter und krönte das Ganze mit einer dicken Scheibe Räucherschinken. Fast erschreckt besah der Junge diese gigantische Stulle.

„Keine Angst", sagte der Hauptmann und schob ihm den Teller hin. „Pack' auch ordentlich Zucker rein!"

Und er rückte ihm eine 6-Zoll-Granathülse voll bläulich glitzernder Zuckerstückchen hin. Der Junge richtete einen forschenden, vorsichtigen Blick auf ihn, wählte ein möglichst kleines Stück aus und legte es neben die Tasse.

„Oho!" lachte da der Hauptmann. „Das ist gegen die Regel. Wir trinken den Tee anders, Bruder. Bei uns gibt's volle Ladung. So verdirbst du das Getränk bloß."

Und er ließ einen gewichtigen Zuckerbrocken in die Tasse plumpsen. Plötzlich verzog sich das schmale, hagere Gesicht des Jungen, und große Tränen tropften auf die Tischplatte. Der Hauptmann seufzte schwer, er rückte näher und umfing die mageren, knochigen Schultern seines Gastes. „Nun aber genug!" rief er munter. „Laß' die Faxen sein! Was war, das ist vorbei, und hier tut dir keiner was. Weißt du, ich hab zu Hause selber solch kleinen Buben, wie du einer bist. Der einzige Unterschied ist der, daß meiner Juri heißt, und du bist eben Kolja. Sonst aber seid ihr einander gleich – habt beide Sommersprossen und auch eine Stupsnase."

Rasch und verschämt wischte sich der Junge die Tränen aus dem Gesicht.

„Ooch, ich klage ja nicht, Genosse Hauptmann ... Und ich bemitleide mich auch nicht selber. Ich halte schon was aus. Aber ich mußte eben an meine Mama denken ..."

„Ach so ..." entgegnete der Hauptmann gedehnt. „Also lebt deine Mutter noch?"

„Ja, sie lebt", erwiderte der Junge mit strahlenden Augen. „Bloß hungern müssen wir. Mama sammelte manchmal nachts bei der deutschen Küche Kartoffelschalen auf. Aber einmal ist der Posten dazugekommen. Er hat sie mit dem Gewehrkolben auf die Hand geschlagen, und nun kriegt sie den Arm kaum hoch."

Er biß die Zähne zusammen, und aus seinem Gesicht schwand die kindliche Weichheit. Hart und bohrend wurde sein Blick. Der Hauptmann streichelte ihm den Kopf.

„Laß' gut sein, halte noch ein Weilchen aus. Wir helfen der Mama schon heraus, und den anderen auch. Leg' dich lang, schlaf' dich aus!"

Flehend sah der Junge ihn an.

„Ich möchte nicht ... später. Erst will ich von denen erzählen."

In seiner Stimme schwang ein derart beharrlicher Ton, daß der Hauptmann nicht mehr auf ihn einredete. Er setzte sich am anderen Tischende nieder und zog seinen Notizblock heraus.

„Na schön, schieß los ... Wieviel Deutsche sind im Bereich eures Sowchos einquartiert?"

Der Junge drehte den Kopf hin und her und sagte rasch ohne Zaudern:

„An Infanterie ein ganzes Bataillon. Es sind Bayern. Man hat sie von Holland aus hierher versetzt."

„Oho! Woher weißt du das denn alles?" forschte der Hauptmann, erstaunt über die prompte und ebenso präzise Antwort.

„Anders kann's nicht sein. Ich hab' doch die Zahlen auf ihren Schulterklappen gesehen. Und hab' gehört, wie sie sich unterhalten. Ich kann nämlich Deutsch, und ich war gut in der Schule ... Und vor unserer Schweinefarm steht ein Zug mittelschwerer Panzer. Am Nordrand des Melonenfeldes haben sie Schützengräben ausgehoben, Bewaffnung der Panzer etwa 50-mm-Kaliber. Zwei Feuernester haben sie dort. Haben sich toll befestigt, Genosse Hauptmann. Zehn Tage lang fuhren sie Zement dorthin. Im ganzen waren es 109 Lastwagen voll, wie ich vom Fenster aus sehen konnte."

„Kannst du die genaue Lage der Feuernester angeben?" fragte der Hauptmann, sich vornüberbeugend. Er begriff allmählich, daß er keinen gewöhnlichen Jungen vor sich hatte, der nur allgemeine Angaben machen konnte, sondern einen sehr scharfäugigen, bewußten und präzisen Aufklärer.

„Natürlich kann ich das ... Das erste ist im Melonenfeld, hinter der früheren Tenne, wo das Hügelgrab steht. Und das andere ..."

„Stop!" unterbrach ihn der Hauptmann. „Großartig, daß du alles so genau ausgekundschaftet hast. Aber verstehst du, wir waren noch nie in deinem Sowchos und kennen uns da nicht aus. Wo das Melonenfeld und wo die Tenne ist, wissen wir freilich nicht. Die zehnzolligen Küstengeschütze unserer Batterie sind aber kein Spielzeug, mein Freundchen. Wenn wir so einfach drauflosballern, kann es viele unnütze Scherben geben, ehe wir das richtige Ziel treffen. Dort sind ja auch Menschen von uns ... Und deine Mama auch ... Könntest du uns das alles aufzeichnen?"

Der Junge warf den Kopf zurück. In seinem Blick lag Hilflosigkeit. „Haben Sie denn keine Karte, Genosse Hauptmann?"

„Eine Karte haben wir schon, aber ... kennst du dich denn aus darin?"

„Warum denn nicht?", sagte Kolja ärgerlich. „Mein Vater ist doch Geodäsiefachmann. Ich kann selber eine Karte malen, allerdings nicht sehr genau ... Mein Papa ist jetzt auch bei der Armee, ist Kommandeur bei den Pionieren", erklärte er voller Stolz.

„Na, du bist ja gar kein Junge, sondern eine Fund-

grube!“ scherzte der Hauptmann, während er eine 1:25000-Karte auf dem Tisch ausbreitete. Der Junge kniete sich auf den Stuhl und neigte sich über die Karte. Lange äugte er herum, dann aber hellten sich seine Züge auf, und er wies mit dem Finger auf die Karte.
„Da ist es ja!“ sagte er mit glücklichem Lächeln. „Wie auf der flachen Hand. Was haben Sie für eine schöne Karte! Genau wie ein Plan. Alles ist drauf. Und hier, hinter der Schlucht, ist die alte Tenne.“
Er kannte sich ohne Fehl in der Topographie aus, und bald darauf überzog die Karte ein Netz von roten Kreuzchen, von der Hand des Hauptmanns eingetragen und die festgelegten Ziele angebend. Befriedigt lehnte sich der Hauptmann gegen die Stuhllehne.
„Wunderschön, Koljenka!“ Und er streichelte dem Jungen über die Hand. „Einfach großartig!“ Als fühlte er die unmittelbare Herzlichkeit der innigen Geste, lehnte der Junge einen kurzen Moment lang, gleichsam in die Kindheit zurückkehrend, kindlich zart die Wange gegen den Handrücken des Offiziers. Wehmütig schüttelte der Hauptmann den Kopf und faltete dann die Karte wieder zusammen.
„Und nun, Genosse Wichrow, heißt es Disziplin halten und schlafen!“
Der Junge widerstrebte nicht. Das reichliche Essen, die Wärme und die soeben beendete Arbeit hatten ihn ermüdet. Seine Wimpern zitterten, die Lider fielen ihm zu. Er gähnte wohlig. Der Hauptmann packte ihn aufs Bett und deckte ihn mit dem Halbpelz zu. Im Nu schlief der Junge ein. Nachdenklich stand der Hauptmann über ihn gebeugt und gedachte seines eigenen Sohnes und der Frau. Zum Tisch zurückgekehrt, setzte er sich nieder und berechnete die Ausgangswerte für die Einrichtung der Küstenbatterie. Er war so in seine Arbeit vertieft, daß er die Zeit vergaß. Erst ein leiser Anruf riß ihn aus seiner Beschäftigung. Der Junge saß aufrecht im Bett, sein Gesicht zeigte Unruhe.
„Genosse Hauptmann, wie spät ist es?“
„Schlaf nur! Kümmere dich nicht um die Zeit! Wenn der Krach losgeht, wecken wir dich schon!“ Doch der Junge war zu erregt. Seine Züge verdüsterten sich dunkel im Gesicht. Beharrlich und eilig sagte er: „Nein, nein! Ich muß doch zurück. Ich hab es Mama versprochen. Sie wird denken, ich bin tot. Sobald es dunkelt, geh' ich los.“
Der Hauptmann war erstaunt. Er hatte nicht einmal zu denken gewagt, daß der Junge vorhatte, diesen schrecklichen Weg durch die nächtliche Steppe, wie er ihn schon einmal überstanden hatte, nochmals zurückzulegen. Der Hauptmann glaubte, sein Gast sei noch schlaftrunken und wisse nicht recht, was er da rede.
„Unsinn!“ sagte er. „Wer wird dich denn da hinauslassen? Wenn du den Faschisten nicht in die Hände fällst, dann kannst du doch im Sowchos unter unseren Beschuß geraten. Meinst du, ich will dich aus Dankbarkeit unbedingt mit Granaten eindecken? Also, red' keinen Unsinn und schlaf!“
Bockig senkte der Junge den Kopf. Er war puterrot.
„Ich gerate den Faschisten schon nicht in die Fänge. Die laufen nachts nicht gern herum. Sie haben Angst vor der Kälte und pennen. Und ich kenne jeden Weg und jeden Steg ... Bitte, lassen Sie mich gehen!“
Er bat so beharrlich und inständig, fast erschreckt, daß dem Hauptmann für einen Augenblick der Gedanke kam: Wenn diese ganze Geschichte mit dem Auftauchen des Jungen und seinem Bericht nun eine ausgedachte Sache und reiner Betrug ist? Doch als er in die klaren, traurigen Augen des Kindes blickte, schämte er sich seines Verdachts.
„Genosse Hauptmann, Sie wissen doch, daß die Faschisten keinen aus dem Sowchos herauslassen. Wenn sie nun zufällig auftauchen bei uns daheim und ich bin nicht da, dann rächen sie sich an der Mama.“
Aus seinen Worten klang unkindliche Wehmut. Er bangte offensichtlich um das Schicksal seiner Mutter.
„Sei nicht so nervös! Ich weiß Bescheid“, sagte der Hauptmann, während er die Uhr zückte. „Daß du an deine Mutter denkst, ist sehr schön ... Jetzt ist es genau 16 Uhr 30. Wir gehen zusammen zum Beobachtungsposten und überprüfen nochmals alles. Wenn es dunkelt, bringen dich meine Jungen so weit wie möglich heim, das verspreche ich dir. Klar?“
An der Beobachtungsstelle, die sich in der Nähe der Infanteriestellungen befand, setzte sich der Hauptmann an den Entfernungsmesser. Er erblickte die hügelige, mit gelblichgrauem Schnee bedeckte Krimsteppe. Gelbrot wie die Beeren der Eberesche verging der Schein des Abendrots über der Steppe. Die schmalen Streifen der fernen Sowchosgärten dunkelten weit am Horizont. Lange beobachtete der Hauptmann diese Gärten und die weißen Tupfen der über sie herausragenden Gebäude. Dann rief er den Jungen heran:
„Na, schau mal rein! Vielleicht siehst du deine Mama?“
Belustigt über diesen Scherz, beugte sich der Junge vor und neigte sich über das Okular. Langsam drehte der Hauptmann die Horizontaleinstellung, um dem Knaben das Panorama seines Heimatdorfes zu zeigen. Da stieß der Junge plötzlich ein erstauntes „Ach!“ aus, wich einen Schritt vom Fernrohr zurück und zupfte den Offizier am Ärmel.
„Der Starkasten! Unser Starkasten, Genosse Hauptmann! Mein Pionierehrenwort, das ist er!“ Verwundert starrte der Hauptmann in das Glas. Über dem Gespinst kahler Pappelspitzen, über dem grün bemoosten, mit Rostflecken gemusterten Dach dunkelte ein winziges Viereck an einer hohen Stange. Der Hauptmann konnte den Starkasten vor dem Hintergrund der dunkelgrauen Wolkenwand deutlich erkennen. Er hob den Kopf und saß noch einige Minuten lang mit gerunzelten Brauen da. Ein vager Gedanke, der beim Anblick des Starkastens in seinem Hirn auftauchte, nahm immer deutlicher Gestalt an. Er packte den Jungen am Arm, führte ihn beiseite und redete im Flüsterton auf ihn ein.
„Hast du alles verstanden?“ fragte er dann, als er geendet hatte.

Strahlend nickte der Junge.
Der Himmel wurde schwarz. Mit beißender Kälte wehte der Winterwind vom Meer herüber. Der Hauptmann führte den Jungen den Meldegang entlang bis an die vordere Linie. Dort berichtete er dem Kompaniechef in knappen Worten das Wichtigste und bat, man möge den Jungen behutsam bis an die Zugangswege des Sowchos hinführen. Zwei Matrosen tauchten mit dem Knaben in der Dunkelheit unter, und der Hauptmann sah ihnen hinterher, bis er die neuen Filzstiefel, die man auf seinen Befehl aus der Kleiderkammer gebracht hatte, nicht mehr schimmern sah.
Stille. Der Hauptmann lauschte angespannt, ob nicht plötzlich Schüsse knatterten. Etwa eine halbe Stunde wartete er so, dann kehrte er in seine Batterie zurück.
Nachts konnte er nicht schlafen. Er trank viel Tee und las. Gegen Morgengrauen ging er zur B-Stelle. Und sobald im grauen, fahlen Morgenschein das dunkle Viereck an der hohen Stange zu erkennen war, fand er die große Ruhe, die er im Gefecht besaß. Er gab Feuerbefehl. Schwer und wuchtig dröhnte die erste Einschußsalve über die Steppe. Lange hallte die Luft über der Einöde. Der Hauptmann spähte unablässig ins Fernrohr und beobachtete, wie der Starkasten an der hohen Stange schaukelte. Zweimal ... und nach kurzer Pause nochmals.
„Weitschuß. Also mehr nach rechts“, entschlüsselte der Hauptmann dieses Signal und befahl Korrektur für den nächsten Schuß. Diesmal bewegte sich der Starkasten nicht, und so ging der Hauptmann zum Schießen aus beiden Rohren über. Mit dem gewohnten Scharfblick der Artilleristen sah er, wie in einer Explosionswolke Betonbrocken und Balken durch die Luft flogen. Er lachte kurz auf und verlegte das Feuer nach drei weiteren Salven auf das nächste Ziel. Und wieder führte der Starkasten mit ihm vertrauliches Gespräch in einer nur ihm verständlichen Sprache. Als drittes Ziel wurde unter Beschuß genommen, was auf der Karte als Treibstoffbasis und Munitionslager durch ein rotes Kreuzchen gekennzeichnet war. Diesmal faßte der Hauptmann sein Ziel mit einer einzigen Salve. Schon erhob sich über der Horizontlinie ein breiter Streifen fahler Flammen. Wie eine riesige, sich kräuselnde Haube, aschgrau, braun und von unten her scheinbar von Blitzen erhellt, stieg der Qualm auf. In den Rauchschwaden ging alles unter – das Dorf, die Dächer und das Viereck an der Stange. Die Explosion erschütterte den Boden wie ein Erdbeben, und voll Unruhe dachte der Hauptmann an das, was er da im Sowchos angerichtet haben mochte.
Da piepste der Summer des Feldtelefons los. Die vorderste Linie bat um Feuereinstellung. Die Matrosen gingen zum Angriff über, und die ersten fielen bereits in die gegnerischen Stellungen ein. Da übergab der Hauptmann dem Leutnant Kosub das Kommando, sprang auf ein bereitstehendes Krad und raste ungedeckt los, übers freie Feld. Ungeduld trieb ihn vorwärts. MG-Geknatter und Granateinschläge drangen vom Sowchos herüber. Von der Übermacht und Präzision der Feuerstöße der Batterie überwältigt, verteidigten sich die ihrer Stützpunkte beraubten Faschisten nur schwach und wichen zurück. Der Hauptmann ließ das Krad achtlos stehen und rannte übers offene Feld zum Dorfrand, zu jener Stelle, an der am Vorabend noch jedes sich zeigende menschliche Wesen einen Bleiregen ausgelöst hätte. Leuchtendrote Signalflaggen, die am Dorfausgang flatterten, kündigten den Abzug des Gegners an. Über den Gärten standen silbrige Rauchschwaden brennenden Benzins, dumpf dröhnten die Detonationen der Munitionsvorräte. Eilends strebte der Hauptmann auf das Dach zu, das inmitten der zerzausten Pappeln grün leuchtete. Schon von weitem erblickte er die in ein dunkles Tuch gehüllte Frau an der Gartenpforte. Sie hielt den Jungen an der Hand. Als Kolja den herbeieilenden Hauptmann erkannte, rannte er ihm entgegen. Noch im Laufen fing ihn der Offizier auf, hob ihn hoch in die Luft und küßte ihm dann Wangen, Mund und Augen. Doch Kolja mochte in diesem Moment kein kleiner Junge mehr sein, er stemmte die Arme aus Leibeskräften gegen die Brust des Hauptmanns und riß sich aus dessen Umarmung. Da ließ der Hauptmann ihn los.
Der Junge trat einen Schritt zurück und meldete, die Hand an der Pelzmütze, mit unverhohlenem Stolz: „Genosse Hauptmann, der Aufklärer der Batterie, Nikolai Wichrow, hat seinen Kampfauftrag erfüllt!“
„Bist ein Prachtkerl, Nikolai Wichrow!“ sagte der Hauptmann anerkennend. „Ich danke für den erwiesenen Dienst!“
Die hinzutretende Frau mit dem fahlen Blick und einem müden Lächeln um die Mundwinkel reichte dem Hauptmann schüchtern die Hand. „Guten Tag! Er hat ja so auf Sie gewartet! So ungeduldig war er ... Wir erwarteten euch alle sehr. Vielen Dank, ihr Lieben!“
Sie verneigte sich in altrussischer tiefer Verbeugung vor dem Hauptmann. Kolja wandte den Blick von der Mutter zu dem Offizier und lächelte. „Hast deine Sache großartig gemacht! ... Aber es war bestimmt schrecklich da oben auf dem Dachboden, als ringsum die Granaten einschlugen, ja“, forschte der Hauptmann, den Jungen wieder an sich ziehend.
„Oje! Ganz schlimm war's, Genosse Hauptmann!“ gestand der Junge ehrlich und naiv. „Wie die ersten Granaten einschlugen, hat alles gewackelt, wir dachten, es geht alles aus den Fugen. Ich wäre fast vom Boden runtergeflüchtet, aber dann habe ich mich geschämt. Ich hab gezittert, aber ich sagte mir: Bleib mal schön sitzen! Hast ja kein Recht zum Davonlaufen! Na, und dann hab ich gesessen, bis das Munitionslager in die Luft ging ... Aber wie ich dann runtergekommen bin, weiß ich nicht mehr.“
Der übergroße Ansturm der auf ihn einwirkenden Empfindungen machte ihn ganz verwirrt, und so barg er sein Gesicht im Halbpelz des Offiziers, dieser kleine Dreizehnjährige, ein Held.
(1943)

Aus dem Russischen von Sigrid Fischer
Illustration: Wolfgang Würfel

ar foto cross

Sehen Sie sich das Foto genau an, und lassen Sie sich dazu eine möglichst lustige Bildunterschrift einfallen!
Wenn Sie eine (oder auch mehrere) gefunden haben, schreiben Sie dieselbe auf eine Postkarte (!) und schicken das Ganze bis 10. 8. 1985 an

Redaktion
„Armee-Rundschau“
1055 Berlin
Postfach 46130
Kennwort: Fotocross

Die 3 originellsten Ideen werden mit Buchpreisen belohnt und im Heft 10/85 veröffentlicht.



Fotocross-Gewinner aus Heft 4/85

Katja Kraus,
9001 Karl-Marx-Stadt

„Haben Sie noch nie 'ne Mutter der Kompanie gesehen?“

Horst Redel, 1615 Zeuthen

„Für die Jungs in der Kaserne strick' ich Socken furchtbar gerne.“

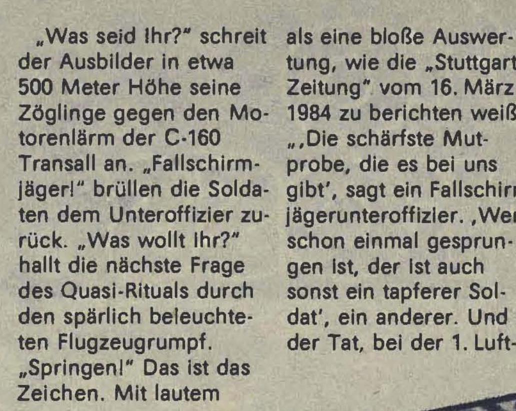
D. Hitschfeld, 9610 Glauchau

„Stopfen liegt mir nicht, ich stricke lieber neue ...“

Die Preise wurden den Gewinnern mit der Post zugestellt.
Danke fürs Mitmachen!



Bild: Ingeborg Uhlenhut, Manfred Uhlenhut



„Was seid Ihr?" schreit der Ausbilder in etwa 500 Meter Höhe seine Zöglinge gegen den Motorenlärm der C-160 Transall an. „Fallschirmjäger!" brüllen die Soldaten dem Unteroffizier zurück. „Was wollt Ihr?" hallt die nächste Frage des Quasi-Rituals durch den spärlich beleuchteten Flugzeugrumpf. „Springen!" Das ist das Zeichen. Mit lautem „Horrido"-Schrei springt der Ausbilder zuerst. Die 57 Soldaten folgen ihm. In zwölf Sekunden sind zwei Sprungreihen abgesetzt. Die Maschine zieht eine weite Schleife, um auf dem Flugplatz der Luftlande- und Lufttransportschule der Bundeswehr im bayerischen Altenstadt zu landen – und neue Fallschirmspringer aufzunehmen. Nach dem Sprung wird ausgewertet: Alle waren im befohlenen Absetzgebiet gelandet.

Doch es ist weit mehr als eine bloße Auswertung, wie die „Stuttgarter Zeitung" vom 16. März 1984 zu berichten weiß: „,Die schärfste Mutprobe, die es bei uns gibt', sagt ein Fallschirmjägerunteroffizier. ,Wer schon einmal gesprungen ist, der ist auch sonst ein tapferer Soldat', ein anderer. Und in der Tat, bei der 1. Luftlandedivision der Bundeswehr, deren Verbände auf die drei Korps des Heeres aufgeteilt sind, ist Draufgängertum und Haudegenideologie, Elitegefühl und Traditionsbewußtsein ... noch ein gezielt geschnürtes Paket."

Das sind die Vorbilder der heutigen Fallschirmjäger in der Bundeswehr: die „grünen Teufel" der faschistischen Wehrmacht.

Vor allem um das Traditionsbewußtsein geht es. Es ist keineswegs zufällig, daß dabei immer wieder der Begriff „grüne Teufel" auftaucht.



Neue Elite

Alter Geist

So nannten sich die Fallschirmjäger der faschistischen Wehrmacht, die bis zu 150000 Mann stark waren und auf ihren weißen Kragenspiegeln grüne Umrandungen trugen.

Die „grünen Teufel" machten ihrem Namen „alle Ehre". Sie handelten beispielsweise beim Unternehmen „Weserübung" – das war der Überfall auf Rotterdam am 10. Mai 1940 – gemäß Befehl. Und der lautete, daß Widerstand „mit allen Mitteln zu brechen" sei! Die hohen Verluste der Zivilbevölkerung in dieser Fünftageaktion sprechen für sich: über 2500 Männer, Frauen, Greise, Kinder ... Denn nicht nur die gegnerischen Kräfte sollten zerschlagen, sondern vor allem die Zivilbevölkerung demoralisiert und in Panik versetzt werden. Auch beim Unternehmen „Merkur" am 20. Mai 1941 – das war der Überfall auf die Insel Kreta – handelten sie „heldenhaft". Sie hatten hohe Verluste, rund ein Drittel der eingesetzten „grünen Teufel" war gefallen. Die Überlebenden „rächten sich". Noch im Mai wurde das Dorf Candanos auf Kreta – wie viele andere – völlig zerstört. Alle 300 Einwohner wurden erschossen. An der Ostfront, an der die „grünen Teufel" bis Mai 1942 eingesetzt waren, verübten sie ähnliche Greueltaten.

In dem Buch „Generaloberst Kurt Student und seine Fallschirmjäger" – es ist 1981 in der BRD erschienen und fehlt natürlich in keiner Truppenbücherei der 1. Luftlandedivision – werden diese

„Heldentaten" für die Bundeswehr vereinnahmt. So schreibt der General a. D. der Nazi-Fallschirmjägertruppe Schlemm im Vorwort: „Generaloberst Kurt Student ist als Schöpfer der deutschen Fallschirmjägertruppe weltweit bekannt geworden. Seine Fallschirmjäger sind Vorbild der wehrwilligen Jugend ..." Und dann, man glaubt es kaum: „... warmherzige Menschlichkeit" (!) spreche „aus jeder Zeile dieses Sachberichts, der einen neuen Stein in das Denkmal des deutschen Soldaten einfügt".

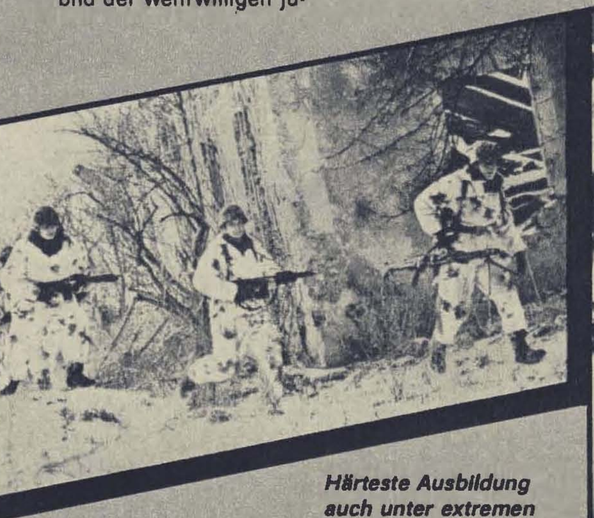
Der Grund einer solchen Geschichtsverdrehung ist offensichtlich: Die „warmherzige Menschlichkeit", die die „grünen Teufel" im zweiten Weltkrieg demonstriert hätten, sollen sich die Nachfolger der „Helden von Rotterdam und Kreta" in der Bundeswehruniform zu eigen machen. Sie sollen ihren Vorbildern an „Draufgängertum" und „Haudegenideologie" in nichts nachstehen, wenn für sie am „Tag X" der Einsatzbefehl kommt. Besungen wird der antikommunistische Ostflug ohnehin schon – und zwar bundeswehroffiziell!

Zwar kann der faschistische Fallschirmjäger-Generaloberst Student der neuen Bundeswehr-Elite nicht mehr direkt seine Aggressionsverfahren vermitteln, doch sein Geist lebt fort. Es versteht sich, daß zu Students Beerdigung am 7. Juli 1978 in Bad Salzuflen neben Überlebenden der alten Elite auch viele Vertreter der neuen Elite kamen, um ihm die militärischen Ehren zu erweisen. Zwölf Jahre zuvor, 1966, hatte dieser Student einen ganz großen Auftritt gehabt. Im Innenhof der Luftlande- und Lufttransportschule weihte er ein „Ehrenmal der Fallschirmjäger und Transportflieger" ein. Und zwar aus Anlaß des 30jährigen Bestehens der „deutschen Fallschirmjägertruppe".

30jähriges Bestehen? Da stimmt doch etwas nicht. Die Fallschirmjägertruppe der Bundeswehr ist doch erst 1956 geschaffen worden. 1966 minus 30 macht nach Adam Ries aber 1936! Schlußfolgerung: Nicht nur in wahrheitsverfälschenden Büchern, sondern auch in der Praxis, sozusagen ganz offiziell, werden die „grünen Teufel" in die Bundeswehr-Fallschirmjägertruppe vereinnahmt!

Skrupel deswegen? Die hat es nicht zu geben. Das „Bewußtsein soldatischer Ehre" bleibe „unbetroffen von allen Schulderörterungen", lautet die Zauberformel, mit der die „alten Kameraden" im Organ „Der deutsche Fallschirmjäger" bereits vor rund fünf Jahren die militaristische Marschrichtung angegeben haben. Es gehe darum, „mit Fitness und Härte" den Feind zu bekämpfen. Das Lied „Heute geht es zum Feind" zeigt, wo er zu finden ist. Damals wie heute ...

So braun die Traditionslinie, so knallig-bunt ist die Glorìole, die um die neue Bundeswehr-Elite mit den bordeauxroten Baretten aufgebaut worden ist. Im Standardwerk der Bonner Hardthöhe „Das neue Heer" steht schwarz auf weiß, was mündlich noch deutlicher die Runde macht.



Härteste Ausbildung auch unter extremen Witterungsbedingungen steht für sie auf der Tagesordnung: Angehörige der Bundeswehr-Fallschirmjägertruppe bei der Winterausbildung, hier mit spezieller Tarnbekleidung.

Sind stolz auf ihr bordeauxrotes Barett und singen die Lieder der faschistischen Fallschirmjägertruppe: die Nachfolger der „Helden von Rotterdam und Kreta" in der Bundeswehruniform.

Da ist die Rede von einer „harten, aber reizvollen sportlichen Ausbildung", wobei jeder „ein Höchstmaß an geistiger und körperlicher Energie" einsetzen könne. Da wimmelt es nur so von Begriffen wie „Selbstüberwindung", „Erfindungsreichtum" und „Härte gegen sich selbst".

Obwohl man sich westlich der Elbe eifrig bemüht, den politischen Expansionsauftrag dieser imperialistischen Armee in eine „Friedensmission" umzufälschen, sickert immer wieder etwas über den wahren Auftrag der Bundeswehr durch. Oberstleutnant Klar vom Fallschirmjägerbataillon 271 in Iserlohn ließ keine Zweifel aufkommen, wohin es am „Tag X" gehen soll. Als „ehemaliger Spandauer" hatte er im Zusammenwirken mit Springers „Morgenpost" Westberliner Bürger aufgerufen, Geld zu spenden. An sich schon etwas ungewöhnlich, läßt das Ganze aufhorchen, wenn man weiß, wofür. Für ein neues Glockenspiel: als „Ausdruck der Pflege preußischer Traditionen". So die BRD-Nachrichtenagentur DPA. Das alte – und das ist das revanchistische Achtungszeichen – befand sich an der Potsdamer Garnisonskirche. „In einem wiedervereinigten Deutschland", so läßt der Bundeswehr-Fallschirmjägeroffizier die Katze aus dem Sack, hoffe man, „das Glockenspiel von Potsdam aus in die Welt erklingen zu lassen". Wohl um die Machtübernahme der BRD-Monopole über ihre einstigen Fabriken einzuläuten ...

Potsdam liegt auf dem Hoheitsgebiet des souveränen Staates DDR. Nach BRD-Sicht gehört es jedoch zum Gebiet des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937, das man wiederhaben möchte. Also Revision der Nachkriegsgrenzen. Dafür wird die neue Bundeswehr-Elite mit dem alten Geist physisch wie psychisch fit gemacht.

Laut eingangs erwähnter „Stuttgarter Zeitung" sollen die Bundeswehr-Fallschirmjäger über eigenem Hoheitsgebiet „aussteigen", um dann an einem „steuerbaren Schirm weit ins gegnerische Gebiet hineinzugelangen". Sie sollen dann gleich dem Symbol ihres Waffengattungsabzeichens – es zeigt einen herabstürzenden Adler – zuschlagen, wie es seinerzeit die „grünen Teufel" taten. Diese hatten schon damals einen herabstürzenden Adler auf ihrem Waffengattungszeichen – so wie heute deren Nachfolger.

Doch: Wie die „grünen Teufel" – übrigens wie die gesamte Nazi-Wehrmacht – endeten, ist bekannt ...

Wie die faschistischen Fallschirmjäger vor über 40 Jahren singen heute Soldaten der 1. Luftlandedivision das Lied

„Heute geht es zum Feind"

**„Rot scheint die Sonne, fertig gemacht!
Wer weiß, ob sie morgen für uns auch noch lacht.
Werft an die Motoren, schiebt Vollgas hinein,
Startet los, flieget an! Heute geht es zum Feind.
An die Maschinen! An die Maschinen!
Kamerad, da gibt es kein Zurück!
Fern im Osten stehen dunkle Wolken,
Komm mit und zage nicht! Komm mit!
Donnern Motoren – Gedanken allein.
Denkt jeder noch schnell an die Lieben daheim.
Dann kommt, Kameraden, zum Sprung das Signal.
Wir fliegen zum Feind, zünden dort das Fanal.
Dann wird gelandet, dann wird gelandet,
Kamerad, da gibt es kein Zurück ...
Klein unser Häuflein, wild unser Blut.
Wir fürchten den Feind nicht und auch nicht den Tod.
Wir wissen nur Eines: Wenn Deutschland in Not,
Zu kämpfen, zu siegen, zu sterben den Tod.
An die Gewehre! An die Gewehre!
Kamerad, da gibt es kein Zurück ..."**

Dieses Lied, das die faschistischen Fallschirmjäger – mordend und brandschatzend – im zweiten Weltkrieg sangen, darf seit 14. Juli 1980 wieder offiziell in den Einheiten der 1. Luftlandedivision der Bundeswehr gesungen werden! Der damalige Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Pöppel, erließ eine entsprechende Weisung. Im Aprilheft des Organs „Der deutsche Fallschirmjäger" hatten bereits überlebende „grüne Teufel" erklärt: „Melodie und Text ... gehören für uns Fallschirmjäger längst zu einer Tradition, die auf den Schlachtfeldern des Krieges entstanden ist ..."

Neben dem Fallschirmabsprung eine wesentliche Einsatzart der Angehörigen der 1. Bundeswehr-Luftlandedivision: Absetzen per Hubschrauber im vordersten Gebiet unter Zuhilfenahme eigens für sie entwickelter Technik wie dem KRAKA, dem sogenannten Kraftkarren, der lufttransportfähig ist.

Text: Rainer Ruthe
Bild: Archiv

Es begann in der alten Turnhalle einer ebenso alten Kaserne
Vom herrlichen Baikal zum schönsten Wiesengrunde
Geprobt wurde nach hartem Dienst und schlankhaltenden Mahlzeiten
Der „Namenspate" war nur mit handfesten Begründungen zu gewinnen
Mühselig wie ein Zirkus bewegte sich das Ensemble über die Landstraßen
In Prenzlau hob sich zum ersten Mal der Vorhang

Zum 35. Geburtstag des Erich-Weinert-Ensembles der NVA erinnert sich sein Chefdramaturg Oberstleutnant Siegfried Berthold an die Tage des Anfangs, bevor es klang:

Sing, Echo, schwing...





Ja, das Echo eines unserer ersten Lieder ist geschwungen – durch die ganzen dreieinhalb Jahrzehnte, die wir am 15. Juli vollenden. Sollte es da nicht erlaubt sein, vorweg eine kleine Bilanz zu ziehen?

Fünfunddreißig Jahre EWE – das sind an die zwölfeinhalbtausend Tage, an denen das Ensemble nahezu zehntausendmal vor fast sieben Millionen Zuschauern auftrat. Das sind Tourneen kreuz und quer durch die Republik, zu unseren Soldaten, zu den Werktätigen in Stadt und Land, zu unseren sowjetischen Waffenbrüdern. Das ist Repräsentation unserer Streitkräfte durch das Ensemble bei Festveranstaltungen der Partei- und Staatsführung; das sind Einsätze unter gefechtsnahen Bedingungen während solcher Truppenübungen wie „Quartett“ 1963, „Oktobersturm“ 1965, „Waffenbrüderschaft“ 1970 und 1980; das sind die schönen gemeinsamen Veranstaltungen mit „unseren Wünsdorfern“, wie wir das Ensemble für Lieder und Tänze der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland nennen.

Fünfunddreißig Jahre EWE – das sind Tourneen des gesamten Ensembles oder einzelner Gruppen, die als Botschafter des Friedens und der Freundschaft in Moskau, Warschau, Budapest, Prag, Bukarest, Sofia, Havanna, Peking, Algier, Kairo, Bagdad, Hanoi, Aden, Belgrad und Damaskus auftraten; das ist auch das waffenbrüderliche Zusammengehen mit den Ensembles der anderen sozialistischen Armeen. Es sind 16 „Paraden des Soldatenliedes“, Rundfunk- und Schallplattenaufnahmen, 21 Langspielplatten und etliche Singles mit Arbeiter-, Soldaten- und Volksliedern; das sind immer wieder neue Programme, die erarbeitet, einstudiert und aufführungsreif vorbereitet werden müssen; das sind ungezählte Stunden des Lernens in künstlerischer, politischer und militärischer Hinsicht; das sind schließlich auch „Willkommen und Abschied“, der Wechsel der Weinert-Generationen, das Junghalten des Ensembles.

Aber auch das ist noch längst nicht alles. Fünfunddreißig Jahre, das sind etliche tausend Tage, an denen mehr geschieht, als man auf wenigen AR-Seiten schildern könnte. So will ich mich auf die Tage des Anfangs beschränken. Dazu gehört die

Premiere Berlin, Pfingsten 1950

Als unsere Republik gegründet wurde, meldeten sich Tausende FDJler freiwillig zur Volkspolizei. Die junge Republik brauchte so ziemlich alles, auch sicheren Schutz vor ihren Feinden. VP-Schulen und VP-Bereitschaften entstanden. Und fast überall in diesen Einheiten bildeten sich Kulturgruppen. Begleitet von Genossen, die irgendein Instrument spielen konnten, sangen wir solche Lieder wie „Herrlicher Baikal“, „Ach, ihr Wege“, „Vaterland, kein Feind soll dich gefährden“, „Partisanen vom Amur“. Dazu „Im schönsten Wiesengrunde“ und „Heidenröslein“. Gerade diese beiden alten deutschen Volkslieder hatte ja das Alexandrow-Ensemble in unserer vom Krieg erschütterten Volksseele wieder wachgerufen.

Was wir leider nicht besaßen, war eine Tanzgruppe. Statt dessen konnten wir mit Rezitatoren und einem Sprech-Chor aufwarten. Ach, wie waren wir überglücklich, wenn wir vor Kameraden oder vor der Bevölkerung spielen und Erfolg verbuchen konnten! Keiner fehlte, wenn wir nach anstrengendem Dienst (und schlankhaltenden Mahlzeiten!) zur Probe zusammenkamen, und nicht eine Stunde Freizeit war uns dafür zu schade.

Das Jahr 1950 rückte heran. Als FDJler in der Uniform der Volkspolizei bereiteten wir uns auf das I. Deutschlandtreffen der FDJ in Berlin vor. Das hieß für uns, nicht nur gute Ausbildungsergebnisse zu erkämpfen, sondern auch beim Kulturausscheid gut abzuschneiden. Es muß so Ende April/Anfang Mai gewesen sein, als die Besten eine Kommandierung nach Berlin-Treptow zur „Zentralen Kulturgruppe der HVA“ (Hauptverwaltung Ausbildung) erhielten. Es kann sich vielleicht heute keiner vorstellen, welch hohe Auszeichnung das damals für uns war, welch große Freude und welche Erwartungen jeden von uns erfüllten. Zentrale Kulturgruppe, damit Teilnahme am I. Deutschlandtreffen und dazu noch in Berlin, in unse-

rer Hauptstadt – das war schon was!

Innerhalb kurzer Zeit entstand das Programm, und es wurde von ungezählten FDJlern und Berlinern begeistert aufgenommen. Unser Programm kündete in Lied, Wort und Szene von der Notwendigkeit, unseren jungen Staat zuverlässig zu schützen – fünf Jahre nach dem Ende des furchtbaren Krieges ein ebenso lebenswichtiges künstlerisches Thema wie heute.

Alle Mitglieder dieser Zentralen Kulturgruppe dürfen von sich sagen, gewissermaßen zur Grundsteinleger-Brigade für das EWE gehört zu haben. Wenn man heute hört, das EWE sei ein Kind des I. Deutschlandtreffens, so ist das durchaus richtig.

Nach diesem Fest der FDJ wurden die besten Laiensänger und Musikanten ausgewählt und auf Initiative und Weisung des damaligen Leiters der HVA, Generalinspekteur Heinz Hoffmann, unseres heutigen Ministers für Nationale Verteidigung, wieder nach Berlin gerufen. Und irgendwann wurde der 15. Juli 1950 als Geburtstag des Ensembles festgelegt. Eine or-

Sing, Echo, schwing ...

Erstes eigenes Fahrzeug des Ensembles, Typ „Phänomen"
Bild links: Auftritt vor den Delegierten des I. Deutschlandtreffens Pfingsten 1950 in Berlin
Bild unten: Ein Blumengruß für die Schöpfer vieler Soldatenlieder, für den Dichter KuBa und den Komponisten André Asriel
Bild rechts: Große Sprünge – unsere Tänzer reißen das Publikum zu Beifallsstürmen hin









dentliche Geburtsurkunde mit Siegel und goldener Schnur gibt es allerdings nicht. Damals hatten wir andere Sorgen, verursacht zum Beispiel durch unsere sich nun anschließende

Turnhallenzeit

Geburtsort des Ensembles nämlich war eine alte Turnhalle in einer ebenso alten Kaserne in Berlin-Treptow. Sie stand uns mit all ihren „Annehmlichkeiten" zur Verfügung, als da waren: kaputte Fenster, lockere Fußböden, Doppelstockbetten mit anheimelnd knisternden Strohsäcken, eine provisorisch zusammengezimmerte Probebühne und, außerhalb der Turnhalle, eine Freilichtkaltwaschanlage. Hier also lebten und arbeiteten über einhundertzwanzig Ensemblemitglieder. Klar, daß es da auch Probleme gab. Doch über allem standen die ungeheure Begeisterung und der Stolz, diesem Ensemble anzugehören.

Oberstleutnant Hermann Hilbig, damals VP-Rat und unser erster, von allen verehrter Leiter, hat das einmal so charakterisiert: „Die zum Ensemble kommandierten Volkspolizisten und Volkspolizistinnen waren ausnahmslos Laienkräfte. Alle brachten sie die erforderliche Lust und Liebe und den Willen zum Lernen mit sowie die Fähigkeit, unter zunächst primitiven Bedingungen zu arbeiten und durchzuhalten ... Diese jungen und einsatzwilligen Volkspolizisten trugen eine gute Portion Optimismus in sich, übertrugen ihn auch auf die Leitenden, und so gingen wir dann hoffnungsvoll ans Werk, in Glauben und Willen, etwas Gutes daraus zu machen ..."

Eine der Hauptaufgaben des Ensembles sollte fortan das Wandern werden, von einer Unterkunft zur anderen. Von Berlin-Treptow nach Potsdam, von dort zurück in die Hauptstadt, wo wir dreimal umzogen, dann hatten wir unsere Anschrift in Boitzenburg (dort übernahmen die Genossen während der konterrevolutionären Ausschreitungen im Juni 1953 die militärische Sicherung des Objektes und des ganzen Ortes). Danach war dreimaliger Tapetenwechsel in Berlin befohlen, bis endlich 1962 Berlin-Biesdorf der Stammsitz des Ensembles wurde.

Wir hatten unbändigen Mut, wir hatten erste Erfolge, wir hatten ein Dach überm Kopf, was uns jedoch fehlte, waren

Gesicht und Name

Den Ehrennamen „Erich Weinert" erhielt unser Ensemble nicht in einem Festakt mit Rede und Sekt. Diesen gab es genauso wenig wie einen Gründungs-Festakt. Der Name war auch nicht gleich am 15. Juli 1950 da. Ihn zu finden, wurde erst in Vorbereitung unserer ersten Tournee auf die Tagesordnung gesetzt.

Mit uns und für uns arbeitete KuBa, der Kommunist Kurt Barthel, den die Faschisten ins Exil gezwungen hatten. 1946 war der Dichter in sein Heimatland zurückgekehrt. Er vor allem war es, der unserem jungen Ensemble revolutionären Schwung und künstlerisches Gesicht verlieh, ein Gesicht, das sowohl an die Alexandrows erinnerte als auch an die besten Traditionen der deutschen Arbeiter-Spieltruppen vor 1933. Die Dichtungen KuBas, die zu lesen auch heute unbedingt lohnt, inspirierten den Komponisten André Asriel zu Melodien voller Neuartigkeit und Schönheit. Diese Lieder, für uns geschrieben, packten uns, rissen uns mit und begleiten uns noch immer.

Wir alle meinten darum, „KuBa-Ensemble" sei der rechte Name für uns. KuBa jedoch, ein bescheidener Genosse, lehnte dies resolut ab. Vielmehr verwies er auf Erich Weinert, den großen Dichter des Proletariats, der als Interbrigadist in Spanien und später an der Seite der Roten Armee gekämpft hatte. Als wir dann mit einer FDJ-Delegation den bereits schwerkranken Erich Weinert besuchten, war auch er letztlich nur mit handfesten politischen Begründungen zu bewegen, unser „Namenspate" zu werden, wie er es nannte.

Erich Weinert gab unserem Ensemble den Leitspruch „Den Gedanken Licht – den Herzen Feuer – den Fäusten Kraft" mit auf den Weg.

Nun bekamen die Ensemblemitglieder ein Emblem auf den linken Uniformärmel genäht. Es trug die silbern gestickte Aufschrift: „ENSEMBLE DER VP – ERICH WEINERT". So für jedermann erkenntlich, starteten wir

Unsere erste Tournee

Sie war für September 1950 anläßlich der ersten Volkswahlen geplant. Es mußte also schleunigst ein Programm erdacht und einstudiert werden. In der täglichen Praxis lernen und das Gelernte in die Praxis einbringen, das war unsere Devise, und sie ist es bis heute geblieben. Unter Leitung von VP-Rat Günter Hitzemann (er wurde später für einige Jahre Leiter des Ensembles) wurde der Chor geformt. Es entfalteten sich jene jugendliche Frische und kraftvolle Interpretationsfähigkeit, zugleich auch jene Wärme und Freundlichkeit des Klanges, die diese Gemeinschaft singender Genossen später zu einem leistungsstarken Soldatenchor reifen ließen.

Das Volksmusikorchester nahm seine Arbeit auf unter der Stabführung des VP-Kommissars Kurt Greiner-Pol. Er verhalf ihm bald zu einem unverwechselbaren Klangbild. Doch wie oft mußte







... und nach der Vorstellung gemeinsamer Gesang
Bild oben: „Wir sind Soldaten der Arbeitermacht ..."
Bild rechts: Vor den Teilnehmern einer Truppenübung

Sing, Echo, schwing ...

Kurt anfangs selbst eingreifen, mußte die Finger der Mandolinen- und Gitarrenspieler auf die richtige Saite legen! Er hatte die notwendige Geduld mit den unerfahrenen Musikern, probierte vieles aus, schrieb Bearbeitungen selbst, experimentierte. Überdies komponierte er. Viele Soldatenlieder, Tanzkompositionen, Orchestermusiken danken wir ihm. Oberstleutnant Musikdirektor Kurt Greiner-Pol wurde für sein Schaffen mit dem Nationalpreis geehrt; keiner von uns vergißt den viel zu früh Verstorbenen.

Den Chor auch als Sprech-Chor agieren zu lassen, hatte sich bewährt. KuBa hatte eine Studentin der Humboldt-Universität gewonnen, Marianne Lange, heute Germanistik-Professor. Sie brannte darauf, die Sprech-Chöre einzustudieren und sie zu originellen, vollwertigen Programmteilen werden zu lassen. Da eine Tanzgruppe noch immer fehlte, wurde eine VP-Sportgruppe ins Programm eingefügt; immerhin eine Lösung. Um die musikalische Begleitung schwieriger Werke zu sichern, borgten wir uns das Orchester der VP-Schule Torgau aus. Und nun ging's los.

Die Busse für die Tournee mußten wir bei privaten Besitzern mieten. Genosse Hilbig erinnert sich: „Einige hatten die schlechtesten Reifen aufgezogen in der spekulativen Absicht, von der VP bessere zu bekommen. Das führte zu vielen Reifenpannen. Oft blieb dieser oder jener Bus stehen, weil der Motor streikte ... Das Ensemble schleppte sich sechs Wochen mühselig, wie ein Zirkus, über die Landstraßen."

Doch pünktlich am Abend des 13. September 1950 hob sich im Klubhaus des VEB Bau-Union Nord-Ost in Prenzlau der Vorhang; sollte er sich heben – doch es war keiner da. Aber die erste Veranstaltung des Erich-Weinert-Ensembles begann, selbstverständlich mit einem Lied von KuBa und Asriel: „Die Republik! Sing, Echo, schwing und trage unsern Ruf ins Tal!"

Wohin wir kamen, erweckten wir mit unserem Programm Begeisterung. Im Handumdrehen wurde das Ensemble bekannt. Wir hatten ein gutes Repertoire: Arbeiterkampflieder, die damals im Volke noch verschüttet waren und nun aus jungen Kehlen erklangen; das Lied der neuen Zeit von KuBa, Asriel, Becher, Eisler; alte vertraute Volkslieder ebenso wie Lieder, die unseren sowjetischen Waffenbrüdern lieb und teuer sind wie „Rodina moja" oder „Die Silberbirke".



Wir hatten einen geglückten Start und befanden uns schon auf dem Weg, den wir mittlerweile fünfunddreißig Jahre lang beschreiten. Schweiß und Kampf und Mühe lagen auf diesem Weg, aber natürlich auch unvergeßliche

Höhepunkte

Nach der Tournee kam eine Zeit intensiven Lernens, aber auch eine Zeit, in der das Ensemble große künstlerische Erlebnisse hatte. Nur an einige sei hier erinnert. Die Festveranstaltung zum 75. Geburtstag unseres Staatspräsidenten Wilhelm Pieck am 3. Januar 1951 in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle – das Erich-Weinert-Ensemble wirkte mit. Bei dieser Gelegenheit kam unser Kollektiv übrigens zum ersten und letzten Male mit Erich Weinert zusammen; ein unvergeßlicher Augenblick für uns alle.

II. Weltfestspiele der Jugend und Studenten 1951 in Berlin – das Erich-Weinert-Ensemble war dabei, erstmals mit einer Tanzgruppe im Programm. Das EWE war nun ein Gesangs- und Tanzensemble.

Schließlich sollte die erste Tournee 1955 in die Sowjetunion zum Höhepunkt werden. Darüber zu erzählen, wäre schon wieder eine Geschichte für sich.

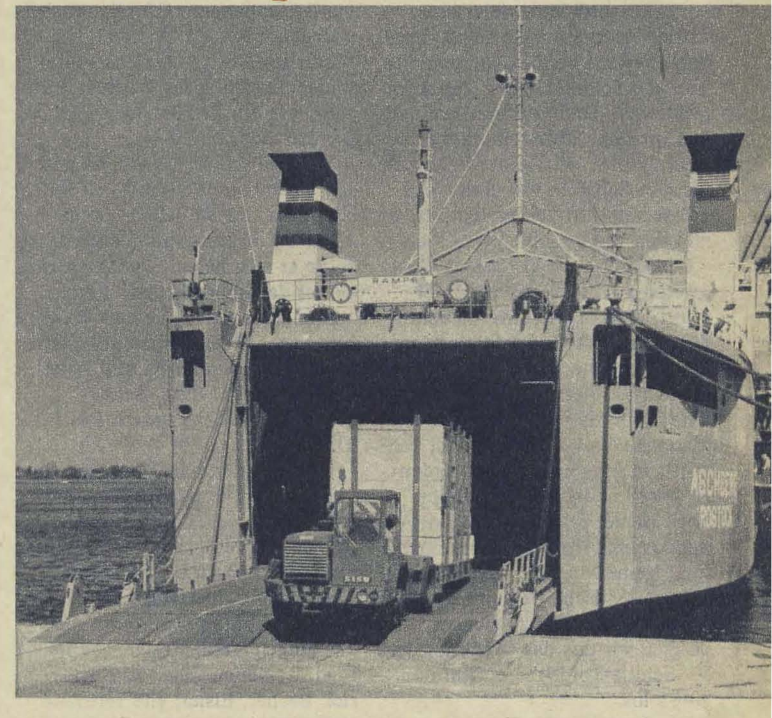
Als 1956 die Nationale Volksarmee gegründet wurde, leisteten auch wir wie alle Soldaten den Eid. Zum 10. Geburtstag der FDJ im gleichen Jahr traten wir dann erstmals unter unserem heutigen Namen „Erich-Weinert-Ensemble der Nationalen Volksarmee" vor das Publikum.

Damals wie heute begleiten das Ensemble die Worte Erich Weinerts: „Ich wünsche, daß das Spiel dieser jugendlichen Gemeinschaft mit der gleichen Begeisterung aufgenommen werde, mit der es vorgetragen wird, und es soll nicht nur das Schöne ihrer Kunst auf die Zuschauer wirken, es soll vor allem der neue Geist, der ihr Wort und Lied beseelt, die Herzen entzünden – der Geist des Sozialismus."

Bild: Archiv (5); Rüger (1); Gerbeth (2); Bonitz (1); Uhlenhut (1)

Neue Perspektiven

Auf den Schiffen unserer Handelsflotte arbeiten in verschiedenen Bereichen Angehörige unterschiedlicher Berufe.
Wer hat nicht schon einmal davon geträumt, zur See zu fahren, und bedauert, daß er einen anderen Beruf gelernt hat? Viele junge Facharbeiter aus handwerklichen, technischen und maschinentechnischen Berufen verwirklichen jetzt ihren Wunsch und gehen an Bord unserer Handelsschiffe. Unter ihnen befinden sich auch ehemalige Angehörige unserer NVA, die sich nach ihrem Ehrendienst für diese neuen Berufsperspektiven bei unserer Handelsflotte interessieren.



Verschiedene Einsatzmöglichkeiten

Die jungen Facharbeiter können sich für einen der in Frage kommenden Bereiche entscheiden.
Für den Bereich „Deck" werden die meisten Bewerber erwartet, denn der Decksbetrieb erfordert den größten Anteil der Arbeit. Dazu gehören der Ladungsdienst, der Dienst auf der Brücke und die Werterhaltung des Schiffes. Für diesen Bereich muß man eine technische oder handwerkliche Berufsausbildung abgeschlossen haben. Zuerst wird man

DECKSMANN

Das beinhaltet ein neun- bis zwölfmonatiges Lernen im Rahmen der Erwachsenenbildung, ein Reinfinden in die Arbeit eines Vollmatrosen der Handelsschiffahrt. Danach kommt eine praktische Prüfung zum Teilfacharbeiter. Zweiter Schritt, die Musterung als

MATROSE

Nun erhält man Aufgaben beim Laden und Löschen der Fracht, beim Dienst auf der Brücke und bei Konservierungsarbeiten. Dazu gehören das Entrosten, Streichen und kleinere Reparaturen – all das, was die Lebenszeit des Schiffes verlängern hilft.
Natürlich gehört zur Arbeit an Deck auch das Bedienen und Warten der Technik. Wer das alles beherrscht, legt eine theoretische Prüfung ab als

VOLLMATROSE
DER HANDELSSCHIFFFAHRT
Spezialisierungsrichtung
„Decksbetriebstechnik".

Gleichzeitig erfolgt eine Ummusterung zum Vollmatrosen im Schiffsbetriebsdienst (Deck).
Für den Bereich „Maschine" ist eine abgeschlossene Berufsausbildung in einem maschinenbaulichen oder maschinentechnischen Beruf erforderlich. Auch diejenigen können sich bewerben, die so eine Arbeit längere Zeit verrichtet und eine Ausbildung in einem metallverarbeitenden Beruf haben. Zuerst wird man

MASCHINENHELFER

und erlernt bestimmte Grundfertigkeiten eines Vollmatrosen der Handelsschiffahrt. Nach neun Monaten belegt man dies durch eine Prüfung. Dann folgt die Musterung als

MOTORENWÄRTER

Wer sich in der Folgezeit genaue Kenntnisse von Maschinen und Aggregaten erworben hat, kann die Facharbeiterprüfung ablegen als

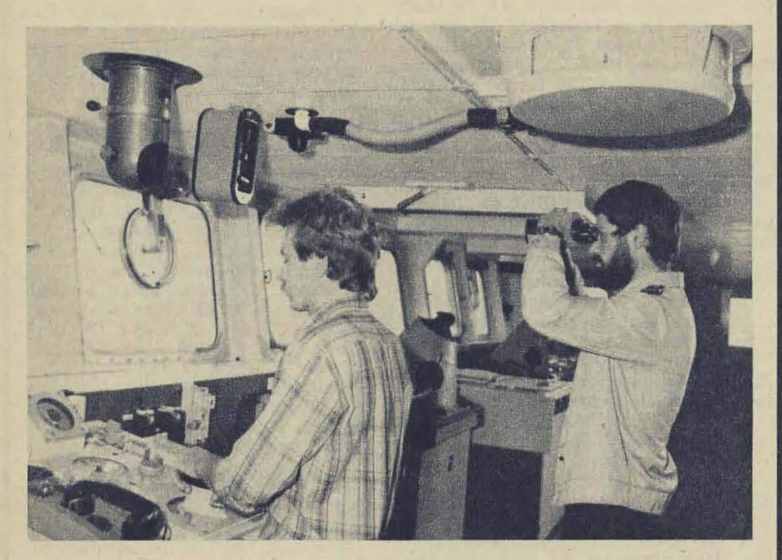
MASCHINENASSISTENT

Zugleich wird man umgemustert zum Vollmatrosen im Schiffsbetriebsdienst (Maschine).
Für das Warten und Pflegen der Elektro-Anlagen an Bord werden auch Elektronikfacharbeiter, Elektroinstallateure, Elektromonteure, Elektriker und Elektromechaniker benötigt. Auch sie beginnen als

DECKSMANN
Spezialisierungsrichtung
„Elektrotechnik".

Im Bereich „Wirtschaft" sorgen Köche, Bäcker und Kellner für das Wohl der Mannschaft und Offiziere. Der Koch ist in erster Linie für das Zubereiten der Mahlzeiten sowie für das Bestellen und Abrechnen des Proviants verantwortlich. Auch der Bäcker arbeitet in der Kombüse. Das Reich des Stewards (Kellner) ist die Pantry, er bedient die Besatzung in der Messe.

an Bord





Mit dem Arbeitsplatz um die Welt – auf einem Schiff unserer Handelsflotte

Beim Brückendienst steuert man das Schiff nach den Weisungen des Wachoffiziers

Regelmäßige Kontrollen im Bereich „Maschine" – es soll ja alles „wie am Schnürchen laufen"

Für die jungen Facharbeiter ist es von Vorteil, wenn sie den Ehrendienst in der NVA schon geleistet haben, die berufliche Weiterbildung an Bord wird dann nicht unterbrochen.

Wer kann sich bewerben?

Jeder, der das 18. Lebensjahr vollendet und die 35 noch nicht überschritten hat. Natürlich wird die fachliche Eignung für eine Tätigkeit an Bord geprüft. Auch die berufliche und gesellschaftliche Entwicklung werden genau bewertet. Die Mitglieder der Besatzungen unserer Handelsschiffe sind im Ausland keine Privatpersonen, sondern stets Repräsentanten unseres sozialistischen Staates.



VE KOMBINAT SEEVERKEHR UND HAFENWIRTSCHAFT DEUTFRACHT / SEEREEDEREI
Zentrales Werbebüro der Handelsflotte und der Seehäfen



Auskunft von Rostock bis Erfurt

Wer sich näher informieren oder bewerben möchte, wende sich bitte an die für in zuständige Außenstelle des Zentralen Werbebüros der Handelsflotte und der Seehäfen:

2500 Rostock
Wismarsche Straße 18
PSF 188

zuständig für die Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg

1072 Berlin
Wichertstraße 47
Tel.: 4497889

zuständig für Berlin, Hauptstadt der DDR, und die Bezirke Potsdam, Frankfurt/Oder

7010 Leipzig
Löhrstraße 15, PSF 950
Tel.: 200502

zuständig für die Bezirke Leipzig, Halle, Magdeburg

8023 Dresden
Rehefelder Straße 5
Tel.: 577176

zuständig für die Bezirke Dresden, Cottbus, Karl-Marx-Stadt

5020 Erfurt
Kettenstraße 8
Tel.: 29293

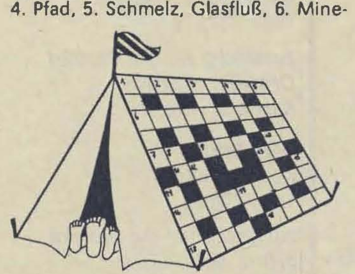
zuständig für die Bezirke Erfurt, Suhl, Gera

Anzeige – Reg.-Nr. 151/IV/84

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. ungar. Luftverkehrsgesellschaft, 4. Stauanlage, 7. Name einer schwed. Gesangsgruppe, 10. Teil des Eßbestecks, 13. Lebenshauch, 14. Opernlied, 15. Fluß im Banat, 17. süß schmeckendes Kohlenhydrat, 18. Kurort im Harz, 20. altgriech. Philosophenschule, 22. griech. Gott, 23. Gestalt aus „Ein Maskenball", 25. Schriftstück, 28. Held der griech. Sage, 31. Alpenhirt, 33. chem. Element, 35. Kanton der Schweiz, 36. Vogel, 38. Baumteil, 40. europ. Grenzfluß, 41. südamer. Wurf- und Fanggerät, 42. Nordwesteuropäer, 44. Fläche, 45. Verwaltungseinheit in Griechenland, 46. Anteilnahme, 50. Rückstände beim Keltern, 54. eine allein durch ihren Zahlenwert bestimmte Größe, 57. Werktätiger in der MVR, 58. norweg. Mathematiker des vor. Jh., 60. tschech. Maler, gest. 1938, 61. Kuchengewürz, 63. ehemal. erfolgr. Geher der DDR, 64. Erzgang, 67. Glokkenspiel in einem Klaviergehäuse, 69. das Tonzittern in der Musik, 70. Waschmittelsorte in der DDR, 72. Segelstange, 74. Lobeserhebung, 77. Stufe, 78. Autor des Romans „Robinson Crusoe", 81. Holzgewächs, 82. inneres Organ, 83. Flüssigkeitsrest, 85. Gestalt aus „Die Fledermaus", 88. Strauchfrucht, 91. Heldenstadt in der UdSSR, 92. Gestalt aus „Die Kinokönigin", 93. Autor des Romans „Der Hexer", 97. bequeme Morgenkleidung, 101. Fluß im O der UdSSR, 102. Streifen, 105. Auwaldstaude, 106. Unkrautpflanze, 108. Hausflur, 109. Vorratsraum, 111. Dauerwurst, 113. gazeartiges, leichtes Gewebe, 116. Gefrisch, 120. südamer. Leichtholz, 121. Verkehrsleitanlage, 122. nordamer. Dichter des vor. Jh., 124. Fallwind an der dalmatin. Küste, 126. philosoph. Begriff, 127. Lotterieanteil, 129. rumän. Maler der Gegenwart, 131. Autor des Romans „Die Kameliendame", 132. Destillationsprodukt, 135. portugies. Seefahrer des 15./16. Jh., 137. Kartenwerk, 139. dt. Komponist, gest. 1916, 141. Warägerfürst, 144. Nebenfluß der Aller, 146. Geschenk, 148. Lichtwellenverstärker, 149. trop. Baum, 151. Gerät zum Bewegen von Lasten, 152. engl. Schulstadt, 153. Romangestalt bei Erich Kästner, 154. Reisbranntwein, 155. Ansprache, 156. Nebenfluß der Donau, 157. Fruchteinbringung.

Senkrecht: 1. Kraftmaschine, 2. Einheit des Lichtstroms, 3. Ziergegenstand, 4. Pfad, 5. Schmelz, Glasfluß, 6. Mineral, 7. das zum Handeln Drängende, 8. Grundlage, 9. Stadt in Schweden, 10. Haltetau der Gaffel, 11. Ziersäumchen, 12. Verkaufsstelle, 16. Elch, 19. Weinernte, 21. schwed. Name einer finn. Stadt, 22. Zitatensammlung, 24. Erfrischung, 26. Gestalt aus „Don Carlos", 27. Schauspielerin der DDR, 29. männl. Vorname, 30. Speisefisch, 32. Nebenfluß der Warta, 34. span. Ureinwohner, 37. Hauptstadt von Mali, 38. Mediziner, 39. Gebührenordnung, 42. Nebenfluß der Drau, 43. Nebenfluß der Fulda, 47. Unterhaltungskünstler und Sänger der DDR, 48. Ackergrenze, 49. Fell der Bärenrobbe, 51. altgerman. Schriftzeichen, 52. chem. Verbindung, 53. Wanderpause, 54. Singvogel, 55. Maler und Bildhauer des süddt. Spätbarocks, 56. norweg. Mathematiker des vor. Jh., 58. Zeitungsabonnent, 59. der Kursunterschied im Finanzwesen, 61. Flußbezeichnung, 62. Gestalt aus „Wallenstein", 65. Ansiedlung, 66. Gartenblume, 68. vorderasiat. Liebesgöttin, 69. Gebiet, Gelände, 71. Schiffstagereise, 73. europ. Hauptstadt, 75. Windschatten, 76. film.-witziger Spaß, 79. Lebensgemeinschaft, 80. Sinnesorgan, 83. Fluß durch Leningrad, 84. abgelaichter Hering, 86. Trockengerüst, 87. Wäschestück, 89. mohammed. Titel, 90. Roman von Lem, 94. Gestalt aus „Egmont", 95. südamer. Hauptstadt, 96. Handelsstadt in Kolumbien, 98. schmale Stelle, 99. kuban. Weltklassesprinter, 100. Wüste im O Zentralasiens, 102. südfranz. Hafenstadt, 103. Staat in Vorderasien, 104. Gestalt aus „Lohengrin", 107. Vorname einer Dramengestalt Lessings, 110. Teilstrecke, 111. Bühnentanz, 112. Erfrischung, 114. Tongeschlecht, 115. Insel im Ind. Ozean, 116. Hauptstadt von Marokko, 117. weibl. Vorname, 118. Märchengestalt, 119. Verwandte, 123. Nebenfluß der Wolga, 125. Mitteilung vor einer amtl. Stelle, 126. kleiner Heringsfisch, 128. Gedichtform, 129. feststehendes Seezeichen, 130. Trinkstube, 133. Einheit der Arbeit und der Energie, 134. Amtstracht, 135. Gestalt aus „Rigoletto", 136. österreich. Schauspieler, gest. 1964, 138. Schlingpflanze, 140. abgeschlossener Raum, 142. Dasein, Existenz, 143. Absonderung der Leber, 145. Ritter der Artusrunde, 147. Stechwerkzeug, 149. großer Durchgang, 150. Fluß in der BRD.



Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 17, 6, 68, 83, 7, 149, 93, 113, 53, 63, 5, 139, 37, 44, 69, 50, 107, 116, 46, 157, 111, 67, 151, 34, 18, 126, 54, 110 und 97 ergeben in dieser Reihenfolge die spezielle Ausbildung einer militär. Einheit. Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 8. 1985. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 8/85. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", 1055 Berlin, PF 46130.

Auflösung aus Nr. 6/85

***Preisfrage:** Die richtige Antwort lautet: Hohlladungsgranatenabschuss. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt. Herzlichen Glückwunsch!*

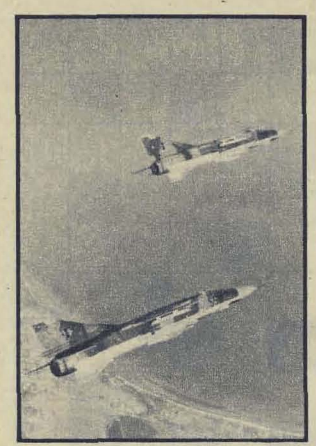
***Waagerecht:** 1. Dvořák, 5. Seminar, 10. Reisen, 14. Nasal, 15. Degen, 16. Oparin, 17. Helikon, 18. Marine, 19. Sagan, 20. Batik, 21. Elen, 24. Ras, 26. Ket, 27. Bene, 29. Osaka, 32. Eta, 34. Ebene, 37. Amati, 39. Agame, 41. Itala, 44. Lederer, 46. Seger, 47. Raserei, 49. Basel, 51. Ennis, 53. Adagio, 57. Troika, 60. Legislative, 63. Edam, 65. Ill, 66. Onon, 69. Monat, 71. Glas, 73. Eger, 76. Eloge, 77. Ode, 78. Tafel, 79. Ahn, 80. Areal, 81. Oral, 82. Lein, 83. Rutil, 84. Tor, 85. Dia, 86. Liste, 87. Gran, 89. Atze, 90. Galan, 91. Kai, 92. Meile, 93. rue, 94. Genre, 97. Aral, 99. Ares, 101. Seine, 104. Enge, 106. Kur, 109. Lear, 110. Siebenmeter, 111. Rennes, 114. Ganter, 118. Helena, 122. Barren, 125. Makrele, 128. Ariel, 130. Ulanowa, 133. Alei, 134. Taste, 135. Ural, 136. Canna, 139. Tee, 140. Ammer, 142. Tank, 144. Ree, 146. Lam, 148. Ihle, 151. Arkal, 153. Dante, 155. Ortrud, 156. Mirakel, 157. Thalia, 158. Remis, 159. Leber, 160. Aleman, 161. Sattler, 162. Remake.*

***Senkrecht:** 1. Diode, 2. Orade, 3. Anis, 4. Kanada, 5. Sahara, 6. Elena, 7. Iris, 8. Adobe, 9. Renate, 10. Remise, 11. Enak, 12. Stine, 13. Niere, 22. Lome, 23. Note, 25. Segel, 26. Kamee, 27. Bete, 28. Nele, 30. Sir, 31. Kura, 33. Tag, 35. Bari, 36. Nis, 37. Alba, 38. Adda, 39. Ase, 40. Ern, 42. Arni, 43. Aida, 45. Eboli, 48. Aster, 50. Sigel, 52. Neige, 54. Dido, 55. Gama, 56. All, 58. Odol, 59. Koog, 61. Sisal, 62. Aleel, 63. Emballage, 64. Anweisung, 67. Nostalgie, 68. Nerlinger, 70. Tolteke, 71. Georgia, 72. Atacama, 74. Gleiter, 75. Randers, 76. Enragés, 88. Nelke, 89. Alarm, 95. Ente, 96. Renn, 98. Riege, 100. Enter, 102. Elan, 103. Nabe, 105. Assel, 107. UNO, 108. Orgel, 111. Roma, 112. Nike, 113. Ehe, 115. Ana, 116. Thor, 117. Real, 119. Lehn, 120. Nat, 121. Arate, 122. Betel, 123. Ale, 124. Ruhm, 126. Alma, 127. Rick, 129. Ise, 131. Nuri, 132. Wall, 137. Norden, 138. Aramis, 140. Amaler, 141. Mutter, 142. Troja, 143. Natté, 145. Elisa, 147. Adele, 149. Halma, 150. Etage, 151. Aura, 152. Bast, 154. Ehre.*

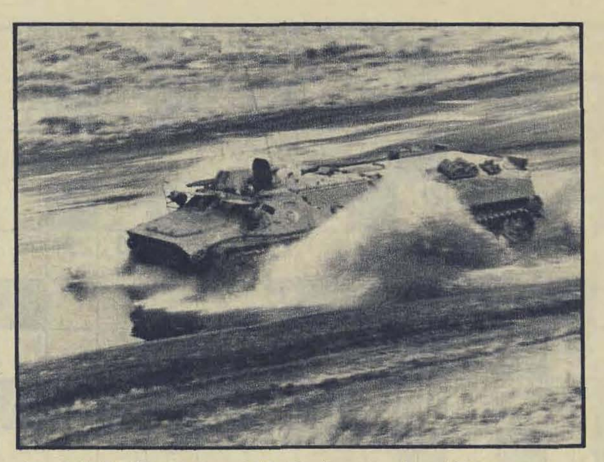
***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe aus Heft 3/85 waren: Stabsmatrose Volker Tyc, 2500 Rostock 13, 25,– M; Gefr. Peter Fölser, 5400 Sondershausen, 15,– M, und Wilhelm Pinkepank, 6104 Wasungen. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14
15 16 17 18 19
20 21 22
23 24 25 26 27 28 29 30 31 32
33 34 35 36 37
38 39 40 41 42 43
44 45
46 47 48 49
50 51 52 53 54 55 56
57 58 59 60
61 62 63 64 65 66
67 68 69
70 71 72 73
74 75 76 77 78 79 80
81 82
83 84 85 86 87 88 89 90
91 92
93 94 95 96 97 98 99 100
101 102 103 104 105
106 107 108 109 110
111 112 113 114 115
116 117 118 119
120 121
122 123 124 125 126 127 128
129 130 131 132 133 134
135 136 137 138 139 140 141 142 143
144 145 146 147
148 149 150 151
152 153
154 155 156 157



UNSER TITEL: AR-Bildreporter Manfred Uhlenhut fotografierte das Paar MiG-23 unserer Luftstreitkräfte bei einem Übungsflug in der Kunstflugzone.



UNSER POSTER: Der MT-LB dient in der NVA als Artilleriezugmittel, Aufklärungs- und Führungsfahrzeug in Artillerie- und als Fahrzeug der Technischen Hilfe in Pioniereinheiten.
Bild: Manfred Uhlenhut



ARMEE-RUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber:
Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: 1055 Berlin, Postfach 46130 – Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark (Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 5. 1985

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR-7010 Leipzig, Leninstr. 16, Postfach 160

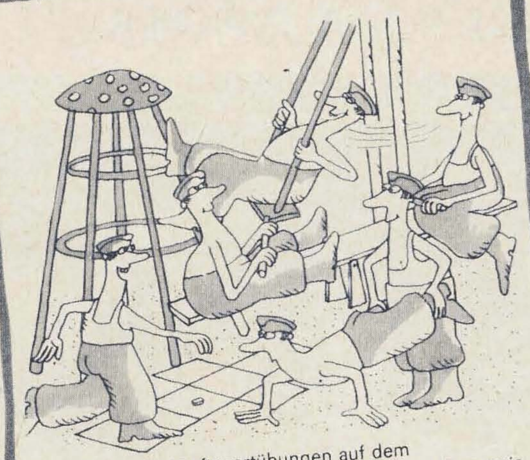
Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, 1055 Berlin, Storkower Str. 158, Tel.: 4300618/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

INHALT

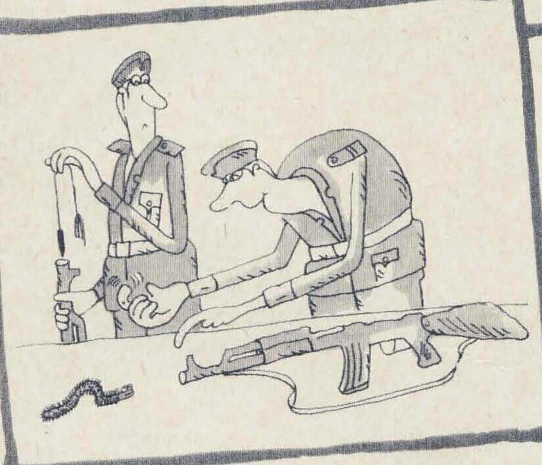
Niemand ist perfekt!



„Ich kann üben, soviel ich will – diese Teile bleiben immer übrig!"



„Seit wir die Kraftsportübungen auf dem Spielplatz machen, gibt es auch in unserer Kompanie wieder Leistungszuwachs."



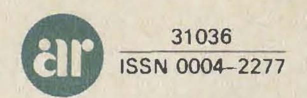


„Von mir aus laßt eure ruhig einstauben ..."



„Noch ein kleines Stückchen, und Sie haben Ihren Urlaubsschein!"

tröstet Lothar Schneider


31036
ISSN 0004-2277

DIE SCHAUSPIELERIN

Bild: Günter Gueffroy

MARIAM AGISCHEWA